

**DC6.3. Philosophische Rhetorik.**  
**Philosophie (zweites Jahr) 1985/1986**  
**6.3.1. S. 1 bis 150**  
**Inhalt: siehe S. 305**

**Literaturhinweis :**

Es ist schlicht und einfach undenkbar, die unzähligen Bücher und Artikel über Rhetorik zu zitieren.

**Hier sind einige Titel.**

(i) *Henri Morier, Dictionnaire de poétique et de rhétorique*, Paris, 1961-1; 1981-3;

(ii) *Robert Ralph Bolger, Rhetorik*, in: *Encyclopaedia Britannica*, Chicago, 1967, 19: 257/260;

*Marc Sangnier* (1873/1950; Gründer des Sillon (1902), der christdemokratischen Bewegung), *Aux sources de l' éloquence (Lectures commentées)*, Paris, 1908;

Diese beiden Werke skizzieren die Geschichte der Rhetorik;

(iii) *C. Rehdantz, Demosthenes: Acht philippische Reden*, Hft, 1, Leipzig, 1865-2, 13/16 (*Kurze Geschichte der Redekunst*);

-- *J.W. Hey Atkins, Griechische Rhetorik*, in: *The Oxford Classical Dictionary*, Oxford; 1949-1; 1950-2, 766/767;

-- *Ed. von Tunk, Kurze Geschichte der altgriechischen Literatur*, Einsiedeln / Köln, 1942, 40/51 (*Die Redekunst*);

-- *R. Stock, Eloquence*, in: *Helicon* (Anthologie griechischer und lateinischer Schriftsteller), Antwerpen, s.d., 243/306;

-- *H.I. Merrou, Histoire de l' éducation dans l' antiquité*, Paris, 1948, 91/98 (*Les Sophistes*); 268/282 (*L' enseignement supérieur: la rhétorique*);

Diese fünf Werke befassen sich mit der antiken griechischen Rhetorik, die bis heute der große Aufmacher bleibt;

(iii) *M.Weller/ G. Stuiveling, Moderne welsprekendheid (Modern Eloquence) (Handbook of Oral Language)*, Amsterdam/Brüssel, 1968-3;

-- *Paul-C. Jagot, L' éducation de la parole (Comment convaincre, séduire et captiver par une élocution claire et assurée)*, 45800 St. Jean de Braye, 1975;

-- *George T. Vardaman, Effective Communication of Ideas*, New York, 1970;

Diese drei Werke bewegen sich vielmehr im praktischen Bereich: der tatsächlichen Beeinflussung der Mitmenschen.

(iv) *Fauconnier, Algemene communicatietheorie (Allgemeine Kommunikationstheorie)*, *An Overview of Scientific Theories of Communication*, Utrecht/ Antwerpen, 1981, insbesondere 19/27 (*Von der Rhetorik zur allgemeinen Kommunikationstheorie*);

-- *Chaim Perelman, Rhetorik und Argumentation*, Baarn, 1979;

-- *Samuel IJsseling, Rhetorik und Philosophie (Was geschieht, wenn man spricht?)*, Bilthoven, 1975;

-- *Lionel Bellenger, La persuasion*, Paris, 1985;-- Werke, die einen Aspekt behandeln.

W.R. 2.

**Vorwort**

Vorab einige Definitionen (“Definitionen” oder “Essentials”, wenn Sie so wollen).

(i) *Pierre Larousse* (1817/1875; 1852 Mitbegründer von *La Librairie Larousse*), *Grand dictionnaire universel du XIXe siècle*, 15 Bände, 1866/1876; 2 Suppl., 1878, 1890, -- t. 13, 1143, schreibt: “La rhétorique est la théorie de l’ éloquence; l’ éloquence étant l’ art de persuader.

Mit anderen Worten: Rhetorik ist die Lehre von der Beredsamkeit, wobei “Beredsamkeit” “die Kunst der Überzeugung” bedeutet: Steller - Géruzez - fügt hinzu, dass die Theorie der Überzeugung

(a) legt die Maximen fest - sie ist also eine präskriptive oder normative Wissenschaft,

(b) sondern auf der Grundlage rhetorischer Meisterwerke aus unserer Kulturgeschichte - sie ist zugleich eine induktiv-historische Wissenschaft.

(ii) Bolger, o.c., 257, sagt etwas anderes, widerspricht aber Larousse nicht: “Rhetorik ist der Name, der traditionell für

(i) den Gebrauch der Sprache

(ii) als eine Kunst (Fertigkeit), die auf einem geordneten Wissensbestand beruht”.

Mit anderen Worten:

(i) eine Reihe von Techniken für den Sprachgebrauch (vgl. die oben genannten Maximen),

(ii) basierend auf einer Reihe von Erkenntnissen zum Thema.

Am Ende seines Aufsatzes (a.a.O., 25) verweist Steller ausdrücklich auf “die 1930er Jahre, als der logische Positivismus (190, Carnap) die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung der Analyse des Sprachgebrauchs lenkte”. ((56. Proklos v. Konst.; 176).

Der logische Positivismus stützt sich auf David Hume (1711/1776), den bedeutendsten Vertreter der englischen Aufklärung (aufgeklärter Rationalismus), und auf Auguste Comte (1798/1857), den Begründer des französischen Positivismus. (73: Burnet, Gompres: 90 Renan; 97; 142 (Huismans).

Der “Positivismus” nimmt die moderne wissenschaftliche Methode (239: Protagoras) (insbesondere die mathematische Physik) als Modell für alles Denken, einschließlich des philosophischen Denkens (Szientistik). Neopositivismus” (= logisch positives Denken) ist jener Positivismus, der die Sprache, insbesondere die exakte wissenschaftliche Sprache, in den Mittelpunkt stellt.

Es ist sofort klar, dass die Rhetorik, insofern sie den Gebrauch der Sprache versteht (sie ist mehr als das), das Interesse der Sprachpositivisten am Leben erhalten musste. Es wird auch auf *I.A. Richards, Philosophy of Rhetoric* (1941), verwiesen, der in den USA eine auf die Schul- und Universitätsausbildung ausgerichtete Rhetorik vertritt.

W.R. 3,

Bolger (a.c., 257) fügt sicherheitshalber hinzu, dass “die Rhetorik in ihrer ursprünglichen Form (Anm.: in ihrer antiken griechischen Form) die systematische (= methodische) Analyse der Beredsamkeit war”. -- Das stimmt mit Géroze (= Larousse) überein.

### **Einführung**

Der Titel dieses Kursjahres lautet “Philosophische Rhetorik”: Das bedeutet, dass wir uns mit der Rhetorik, so wie sie ist, beschäftigen werden, aber nach ihren “Grundlagen” (238), (Axiomata,-- platonisch ausgedrückt: “Lemmata: Voraussetzungen).

Um nun diese Prämissen darzulegen, werden wir in einem ersten Teil die Rhetorik in die frühere antike griechische Philosophie einordnen. - Dies bedeutet, dass der/die Schüler das Denken genetisch erlernen (297). (31: idea-learning; 32, aswent. 32, Gr. W.B.; 39 mus.), 56: language-anal; 83: relig. -132 Pyth. ; 136)

(i) **Aristoteles von Stageira** (-384/-322) sagt in seiner *Politica* 1:2: “Wenn man die Dinge von Anfang an in ihrem Werden verfolgen kann, ist dies die beste Methode”. Er spricht zum Beispiel vom (Stadt-)Staat: Er geht von primitiven Gesellschaften - der Familie und dem Dorf - aus, um zum griechischen Stadtstaat der damaligen Zeit zu gelangen. Er nannte diese Vorgehensweise “gennetikè” (wörtlich: “gennetisch”; es ist jedoch üblich, “genetisch” zu schreiben).

(ii) **G.F.W. Hegel** (1770/1831) folgt als Dialektiker ebenfalls dem genetischen Denkstil - allein die Tatsache, dass zwei Denker von solchem Format diese Methode anwenden, beweist einen Teil ihrer Solidität.

Wie **O. Willmann** (1839/1920), *Abriss der Philosophie (Philosophische Propädeutik)*, Wien, 1959 (1912/1914-1), 51, sagt, entspringt diese Methode einer organi(zisti)schen Sicht (31/31: Ideen zuerst; 12: tot. Begr. (136, 110, 127, 177): eine Pflanze, ein Tier, ein menschlicher Körper (biologisch), ein Gedicht (vom ersten Entwurf bis zur Vollendung), ein Weltreich (wie z.B. Rom) (kulturologisch) (Cult. Meth. 31; 91; 46: thaletisch)

(i) entstehen,

(ii) sich entwickeln (wachsen),

(iii) in der Regel, Verfall, -- darin gleichsam ein Gesetz, nach “Organismen” (44: Inter-, Multi-, Disk.) (“Systemen”, sagt man jetzt) selbst. Man sagt jetzt auch “organismisch”.

In einem zweiten Teil werden wir die Rhetorik in ihrem allgemeinen Wesen (“Struktur”, wie wir heute sagen) darstellen, so wie sie sich in ihrer langen Entwicklung darstellt.

W.R. 4.

In der Tat: So wie die Philosophie - zunächst als Weisheit, dann als ausgearbeitete Philosophie - ein einziges langes, ununterbrochenes Leben hat, so hat auch die Rhetorik den Anschein einer 'rhetorica perennis' ('ewige Rhetorik'). (13: Theol. Perennis).

1. *Augustinus Steuchus Eugubinus* (d.h. der Augustiner-Chorherr Agostino Steuco aus Gubio, +1550) entwickelt in seinem Werk *De perenni philosophia*, Lyon, 1540-1, Basel 1542-2, die Idee, dass die Menschheit seit Anbeginn der Welt ein einziges Ideengut besaß, dessen Fragmente und Spuren über alle Kulturen und Völker hinweg zu finden sind. G.W. Leibniz (1646/1716), der Wegbereiter der deutschen Aufklärung, macht sich den Ausdruck "perennis philosophia" zu eigen ( 52; 75; 116; 132; 162; (Orf. Dual); 254: umstandigh.) und stellt ihn als Notwendigkeit dar. (107: Algorithmus. Meth., 145; 169; 181; 199 (indirekter Nachweis): 229 Kriterien)

2. Schlagen Sie ein Buch auf wie *A. Heymer, Vocabulaire éthologique* (Allemand / Anglais / Français), Berlin / Hamburg / Paris, 1977, 191/192: Verhaltensbiologie stellt, sowohl bei Tieren als auch bei Menschen, fest (6; 17 (signif.; 20, 24 (erot.) Kommunikationsmittel: taktile (z. B. Körperpflege), chemische (z. B. Geruchsstoffe), optische (z. B. Bewegung, Mimik), akustische (z. B. Töne) und sogar elektrische (bei einigen Fischen) Kommunikationsmittel bilden ein intersubjektives und soziales Leben.

Seit der Zeit der Primitiven sehen wir, wie der Mensch auf sich selbst und seine Mitmenschen einwirkt. Vor diesem Hintergrund ist die Rhetorik ein Erbe, das seit Anbeginn der Welt Bestand hat.

Wir sagen "seit dem Anfang der Welt": seit *Donald C. Johanson / Maitlend A. Edey, Lucy (The Beginnings of Mankind)*, New York, 1981, kann man mit einiger wissenschaftlicher Berechtigung sagen, dass dieser "Anfang der Welt" etwa dreieinhalb Millionen Jahre vor uns liegt.

Das Afar-Dreieck (in Nordäthiopien), insbesondere das Dorf Hadar, ist der Fundort von Lucy, dem ältesten, vollständigsten und am besten erhaltenen Skelett eines aufrechten menschlichen Vorfahren, des *Homo afarensis*.

Seitdem gibt es eine Rhetorik perennis, eine Erziehung zur Beredsamkeit, die Jahrhunderte über Jahrhunderte überdauert, bis sie in Hellas zu einer ausgefeilten Theorie der Verständigungsmittel wird.

W.R. 5.

***Tekstuologie der Rhetorik.***

1. *P. Larousse*, o.c., 1143, von monde de G ruez, (179) zitiert in *A. Langlois, Le style: la chose et la manière (Du XVIIe au XXe siecle)*, Bruxelles, 1925, 56/58 -- erklärt zunächst die drei ersten Teilideen, (107, 151, 209), die auf Latein,

(1) inventio (Auffinden der Daten, die in ihrer Gesamtheit den Gegenstand (das Thema) und alles, was damit zusammenhängt, ausmachen),

(2) dispositio (Anordnung der Teile des Textes, die Anordnung im Vordergrund) und

(3) genannt elocutio (Gestaltung oder Ausarbeitung des Textes). (29 =/ actio)

2. G ruez meint: "Alle geistige Arbeit wird durch Erfindung, Anordnung und Entwurf geleistet. Diese drei Vorgänge sind zwar unterschiedlich, aber nicht getrennt.

(a) In der Tat: Sobald unser Verstand (30) sorgfältig alle Elemente zusammengetragen hat, die einen integralen Bestandteil des Textzentrums oder, mit lateinischem Namen, des "corpus" bilden, - sobald unser Verstand durch eine gründliche Untersuchung die Rolle ("Funktion") dieser Elemente im Text als Ganzes bestimmt hat (...),

(b) Von diesem Moment an werden sich die oben genannten Teile des Textes aufgrund ihrer Kohärenz, die in ihrem eigenen Wesen wurzelt, zusammenfügen; außerdem werden sie auf der Grundlage ihres eigenen Wesens ihre natürliche Ordnung finden (11; 17) (...).

(c) Unser Geist, als Meister des Textmaterials, wird sie mit einer Eloquenz und Farbigkeit artikulieren, die die 'Projektion' (Ausdruck) seiner eigenen klaren Einsichten ist und sie mit seiner eigenen Lebenswärme durchdringen".

Man erkennt unter (a) Erfindung, unter (b) Anordnung und unter (c) Design.

3. Die von G ruez skizzierte Dreifaltigkeit steht für Textrhetorik:

(a) der Prozess der Entdeckung, der von den alten Griechen "heuresis" genannt wurde (daher "heuristische Rhetorik");

(b) das Abrechnungsverfahren ("Diataxis" oder "Taxis");

(c) der Ausdrucks- oder Formgebungsprozess ("lexis") (WR 276: Stilistik). Sie sind die Momente des textuellen Prozesses, in denen ein Stück Leben eine textuelle (textuologische) Form annimmt.

4. Ideologisch (im platonischen Sinne) lässt sich das, was G ruez textlich darlegt, wie folgt ausdrücken.

W.R. 6,

Welche Art von Thema man auch immer “entwickelt” (17) (“auxèsis” (*Arist, Rhet.* 3:12, 4), *amplificatio*) oder welche Methode der “Entwicklung” der Exposition, der textlichen Ausarbeitung) man auch immer durchführt, die Grundlage unseres Geistes wird immer sein:

1. Ideen sammeln, 2. Ideen ordnen (Reihenfolge, Klassifizierung), 3. Ideen überzeugend artikulieren, “bedeutungsvoll” (WR 20).

***Entscheidung:***

Soviel zur dreiteiligen rhetorischen Struktur des Textes (textuologisch).

***Mnemotechnik der Rhetorik.***

***Literaturhinweis.***

J.P. Vernant, *Mythe et pensée chez les Grecs (Etudes de psychologie historique)*, I, Paris, 1971, 80/ 123 (insb. 106s, (*Mnémotechnie d’Hippias*)).

Hippias von Elis (-470/-400), einer der Protosophen, hatte offenbar ein phänomenales Gedächtnis und führte die “*memoria*” (*mnemosunè*) (38/39), das Auswendiglernen - übrigens ein altes Erbe der Dichter - in die Rhetorik ein.

Vernant sieht darin jedoch nur (38/39, 125) die Säkularisierung der (*Göttin*) *mnèmosunè*, die in einem sakralen Rahmen die Erinnerungsarbeit des Dichters, Redners oder wer auch immer inspirierte. (Vgl. J.-P. Dumont, *Les Sophistes (Fragments et témoignages)*, Paris, 1969, 145 S.)

In der Tat: man kann laut auswendig lernen; man kann still üben, allein oder mit anderen (z. B. fasst man zusammen, was man in einer Gruppe sagen will). Man kann sich wortwörtlich oder teilwortwörtlich einprägen.

Entscheidend ist indes, dass man den Text mehr als einmal programmiert (innerlich) durchgeht. Entscheidend ist auch, dass man anschließend aus dem programmierten Text mehrere Leseproben entnimmt, so als würde man bereits sprechen (situativ).

***Significa (signifique) oder actio (agogè) der Rhetorik.***

(18; 20; 28; 29; - 654 (Thales), 173: *agogie(k)*). Die Rede selbst ist das, was die Alten Aktion (*Agitation*, *Arbeit*) nannten: Sie ist das Wesen der Rhetorik. Textwissenschaft und Mnemotechnik sind lediglich vorbereitende Maßnahmen. Mehr nicht. Echte Rhetorik war schon immer die Wissenschaft des Handelns. Wir verweisen auf W.R. 20 (Bedeutung); 4 (Verhaltensbiologie). *Handlung*” ist mehr als *Diktion*, mit oder ohne *Gestik*, mit oder ohne *Gesamterscheinung* (*Kleidung* kann (durchaus) *ausdrucksstark* sein!), mit oder ohne *Infrastruktur* (*Beweise* (z. B. auf dem *Platz*), *Tafel*, *Tafeln*, *Computerbildschirme* usw.). *Sprechen* ist schließlich ein *Akt der Sprache*.

***Zusammengefasst:*** Zwei vorbereitende Teilideen (*Text* und *Gedächtnisarbeit*), eine entscheidende Teilidee (*Vortrag*); siehe die Gesamtidee der “*Rhetorik*”. Alles, was darüber hinausgeht, ist mehr als *Rhetorik*; alles, was darunter liegt, ist weniger als *Rhetorik*. Sehen Sie sich das *Lemma* (*Analyseprogramm*) dieses *Kurses* an!

W.R. 7.

## **Teil I.: Historische Einführung in die philosophische Rhetorik.**

### **I.A. - Der erste kulturgeschichtliche Rahmen.**

Die Archäologie mit ihren Hilfswissenschaften lehrt uns, grob gesagt, die folgende Linie der prähistorischen Entwicklung.

#### **Literaturhinweis :**

-- J. Hawkes, *Archäologisches Panorama (Was geschah mit was in der Welt von - 35.000 bis +500?)*, Amerongen, 1977;

-- R.E. Leaky/ R. Lewis, *Neue Erkenntnisse über den Ursprung und die Entwicklung des Menschen*, Utr./ Antw., 1978;

-- R.E. Leaky, *Dem Menschen auf der Spur*, Utr./Antw., 1981 (rev. 198/217: A new way of life);

-- S.K.H. Prinz Claus der Niederlande und andere, *The Evolution of Man (The Search for the Missing Link)*, Maastricht/Brüssel, 1981.

#### **1.1. Ein Nomadendasein**

Mindestens dreieinhalb Millionen Jahre lang lebten Humanoide und prähistorische Menschen - und auch heute noch seltene Überreste von ihnen - als Nomaden, die sich auf das Sammeln (Pflücken) sowie auf die Jagd und den Fischfang verließen.

#### **1.2. Die agrarische Revolution.**

##### **Literaturhinweis.**

J. Northon Leonard, *Les premiers cultivateurs*, Life-Time International (Niederlande), 1977- 3.

Um 28.000 tauchen an verschiedenen Orten der Erde die ersten Spuren der landwirtschaftlichen Revolution auf: Hier und da wird Ackerbau und/oder Viehzucht betrieben.

#### **2.1. Die Vorreiterrolle in Asien.**

**Literaturhinweis.** *Galleries nationales du Grand Palais (07.05.82/ 09.08.82), Naissance de l' écriture (Cunéiformes et hieroglyphes)*, Paris, 1982, 19/27 (Pierre Amiet, *Introduction historique*).

“In der Tat hatte Kleinasien, dessen geistiges Zentrum lange Zeit Sumer (oder Sumer, das Land im unteren Mesopotamien zwischen Tigris und Euphrat) war, einen klaren Startvorteil.

Einerseits befindet sich Ägypten zu diesem Zeitpunkt noch in der Vorgeschichte. Auf der anderen Seite können wir zwischen dem Hochland von Iran und dem Mittelmeer die Entwicklung der “Zivilisation” (*Anmerkung: so wie wir sie uns heute vorstellen*) verfolgen.

(i) Ab dem Ende des zehnten Jahrtausends (um -9.000) ändern die Jäger, die Natufier genannt werden und von Palästina bis zum Euphrat siedeln, sowie ihre Nachbarn auf den Hügeln Kurdistans die Grundlage ihrer Existenz.

W.R. 8.

Sie haben aufgehört, wie ihre paläolithischen Vorfahren zu plündern. In regenreichen Regionen lernte der Mensch allmählich, eine Reihe von "Unkräutern" zu selektieren, d. h. Wildgräser wie Mais (eine seltene Weizenart, *Triticum monococcum*). Außerdem lehrte er die Ziegen und Schafe, in einem eingezäunten Bereich untergebracht zu werden, um sie leichter jagen zu können, bevor er sie zu Haustieren zähmte".

(ii) Im VIII. Jahrtausend (-8.000/-7.000) wurden die Bauern in dem großen Dorf Jericho (*Anm.*: heute Ariha, in Jordanien, 23 km nordöstlich von Jerusalem; die Stadt wurde von Israel unter der Führung von Josue (Josua) zwischen -1.410 und -1.350 erobert), sowie in Ganj Dareh (*Anm.*: im westlichen Iran) ansässig. Nach und nach entdeckten sie die Kunst, Ton zu brennen und damit zu härten, während sie ihre Werkzeuge aus Knochen und Feuerstein weiter verfeinerten.

### **2.2. Urbanisierung.**

Um -7.000 entstehen im fruchtbaren Halbmond (= der fruchtbare Halbmond, vom Persischen Golf über das Taurusgebirge (Südtürkei) und Palästina bis zum Nildelta) eine ganze Reihe von Dörfern, die landwirtschaftlich geprägt sind.

### **3. Ägypten.**

Das alte Ägypten, das um -4.000 noch isoliert war, entwickelte seinerseits die landwirtschaftliche Revolution.

### **4. Das Drehbuch.**

Um 3.300 wurde in Niedermesopotamien (Uruk IVb) die Bilderschrift erfunden. Um 2-3.100 entsteht in Ägypten die Hieroglyphenschrift. Um 2.800-2.600 wird die sumerische Schrift (in Niedermesopotamien) zur Keilschrift.

Um 2300 entwickelten die Völker des Indus-Tals (Mohenjo-Daro; Harappa) im heutigen Pakistan und nördlich von Karachi eine eigene Schrift, die bis heute nicht entschlüsselt wurde. Um 1.500 erscheinen in China ideographische Schriften auf Bronzevasen und Orakelknochen.

Um 1100 tauchen die ersten Inschriften des linearen Alphabets der Phönizier auf, um 800 erfinden die Griechen das moderne Alphabet mit Vokalen - und schon tauchen die schriftlichen Quellen der Geschichte auf.

**Anmerkung** - Rhetorik in Sumer und Ägypten. Man sollte nicht denken, dass die Hellenen keine Vorgänger in der Rhetorik hatten.



W.R. 9.

**(i) Die ersten Tenzas (redé-Streitigkeiten) in Sumer.**

**Literaturhinweis.** Samuel Noah kramer, *l'histoire commence à Sumer*, Paris, 1975, 153/159 (*Logomachie: les premières tensons*).

Tenzone" kommt vom lateinischen Wort "tensio", Anstrengung, Auseinandersetzung.

1. Kramer sagt, dass die Sumerer, die sich selbst "Kengir" nannten, im IV. Jahrtausend (-4.000/-3.000) in Mesopotamien siedelten. Ihre wichtigsten Städte waren Ur (Ur), Lagasch (Lagasch), Uruk (Uruk), Eridoe (Eridu). Sie etablierten eine eigene Landwirtschaft und Metallindustrie, eine Stadtstaatsgesetzgebung. Sie besaßen die Zikkurat-Baukunst (Stufenturm, Tempel und Observatorium) und eine eigene Bildhauerkunst, die der des alten Ägypten ähnelte.

2. Die Sumerer dachten in systechias (Gegensatzpaaren), einer Art komparativer Methode: So lauten die Titel der umstrittenen Gedichte "Der Sommer und der Winter", "Das Getreide und das Vieh", "Der Vogel und der Fisch", "Der Baum und das Schilf", "Das Kupfer und das Silber", "Die Spitzhacke und der Pflug": In den Titeln spiegelt sich die Kultur der damaligen Zeit wider.

3. In den Tenzonen wurden die Elemente oder Gegenstände personifiziert, so dass sie zu den Akteuren einer Art Denkduell wurden, in dem man sich - weitgehend spielerisch - rühmte und den Gegner zu Fall brachte.

***Der Sommer und der Winter***

Kramer, o.c., 154/156, seziert dieses argumentative Gedicht".

**(a) Mythische Einführung**

Enlil, der Himmels-gott, beschließt, alle Arten von Bäumen und Pflanzen wachsen zu lassen, damit in Sumerien Überfluss herrscht.

**(b) Rollenverteilung.**

Zu diesem Zweck erschafft er ("verursacht" (281); siehe Kurs Hiero-Analyse 103/106 (Die Urheber von N. Söderblom)) zwei "Kulturstifter" (Kulturhelden), die Brüder Emesh (Sommer) und Enten (Winter); als "Funktionsgottheiten" (H. Usener (1834/ 1905)) haben sie jeweils eine eigene Funktion (Tätigkeitsfeld)

Die Veredelung bewirkt, dass das Schaf das Lamm gebiert, die Ziege die Ziege gebiert, die Kuh und das Kalb sich vermehren, der Rahm und die Milch reichlich vorhanden sind.... Emesh bewirkt die Existenz von Bäumen und Feldern, die Ausdehnung von Ställen und Schafställen...".

W.R. 10.

Denken Sie aber nicht, dass nur die Natur die "Funktion" der Gottheiten ist, denn ein wenig weiter heißt es: "Emesh bewirkt die Gründung von Städten und Wohnungen, den Bau von Häusern im Land, die Errichtung von Tempeln auf den Berggipfeln".

**(c) Die Drehung.**

Nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt haben, gehen die beiden Brüder nach Nippur, um ihrem "Vater" (Verursacher) Enlil Opfer zu bringen. Emesh kümmert sich um alle Arten von Wild- und Haustieren, um Vögel und Pflanzen. Enlil bringt Edelsteine und seltene Metalle, Bäume und Fische.

Doch als er das Haus des Lebens (der Name des Heiligtums) erreicht, provoziert Enten aus Neid Streit mit Emesch.

**(d) Das Argument.**

Jeder Gott erklärt vor Enlil die Situation. Enten sagt: "Vater Enlil, du hast mir die Aufgabe übertragen, die Kanäle zu bewachen. Ich habe das Wasser in Hülle und Fülle geliefert. Ich habe dafür gesorgt, dass Bauernhöfe bewirtschaftet werden; ich habe meine 'Funktion' erfüllt: die Kornkammern platzen(...).

Nun, Emesh, der ..., der nichts von Feldern versteht, hat mir den Arm gestoßen ...". (Anmerkung: Der Text ist im Original manchmal unleserlich), woraufhin Emesh seine Version vorträgt, die mit Schmeicheleien beginnt.

**(e) Das Urteil.**

Nachdem er den beiden aufmerksam zugehört hat, antwortet Enlil: "Das Wasser, das Leben hervorbringt, in allen Ländern, Entens 'Funktion' ist es, es zu bewachen. Als der Landwirt der Götter verursacht er alles... Emesh, mein Sohn, wie kannst du dich mit deinem Bruder Enten vergleichen?"

**(f) Überleitung.**

Der Gott Enlil spricht das Urteil, das unwiderruflich ist: Die beiden Brüder versöhnen sich miteinander, indem sie respektvoll gehorchen.

"Die heiligen Worte Enlils, die eine tiefe Bedeutung haben, deren Entscheidung unabänderlich ist - wer würde es wagen, sie zu entehren? Emesh verbeugt sich vor Enten und spricht ein Gebet für ihn. In sein Haus bringt er Nektar (Met, Getränk der Götter), Wein und Bier. Beide trinken den Nektar, der das Herz erfreut, den Wein und das Bier bis zur Sättigung. Emesh hat seinem Bruder Gold, Silber und Lapislazuli geschenkt.

**(g) Schlussfolgerung:** "Im Streit zwischen Emesh und Enten hat Enten, der treue Bauer der Götter, den Sieg davongetragen. (...). Vater Enlil, sei gepriesen!"

W.R. 11.

**Hermeneutische Anmerkungen.**

Hermeneutik" (176 tp.; 164; 11) ist "Textauslegung".

Auch die Agonistik - um es griechisch auszudrücken -, d.h. die gegenseitige Beeinflussung mit Überredungsmitteln als eine Form der Machtdemonstration, ja des Machtwillens (27) und des Gelddrangs, beweist die Existenz von Rhetorik, -- wenn auch noch nicht griechisch, versteht sich.

2. religionsgeschichtlich ('hier-analytisch') ist dieser Text typisch für die dämonische Religion, siehe Hieroanalyse 93; 95; 98; 100; 106vv;

Das vorherrschende Merkmal des "Dämonismus" ist die Harmonie von Gegensätzen in den Gottheiten selbst. Wir haben es hier mit einem antiken Polytheismus (Polygötterei) zu tun, in dem zwei Schichten zu erkennen sind:

(i) primitiver Polydämonismus mit lokaler Naturgeisterverehrung ("Naturismus"; vgl. Hieroanalyse 91/92); zur Idee des "Polydämonismus" vgl. *Salomon Reinach* (1858/1932), *Cultes, Mythen und Religionen*, III, Paris, 1913- 2, 364/433, Fn. 429/433; "Polydämonismus" als Begriff stammt von (i) Johann Mosheim (1733/1773),

(ii) A. Milchhöfer, der sich auf die Religion der Ostpelasger bezieht);

(ii) Das spätere Heldentum (80; 79) (Heldenverehrung in Bezug auf Gottheiten); wir verweisen auf *Hector Munro Chadwick* (1870/1947), *The Heroic Age* (1912); id., *The Growth of Literature*, 3 Bde., 1932/1940: es gibt ein heroisches Zeitalter in Sumerien (-2.750+), Hellas (-1.200+), Indien (-1.100+), Germanien (+300+).

Nun, sowohl der primitive Polydämonismus als auch das spätere Heldentum (das mit der Invasion von Völkern einhergeht) zeigen einen Typus von Gottheit und Mensch, der nicht nur gut ist, sondern auch böse Züge trägt und einen barbarischen Eindruck hinterlässt.

Die Gegensätze - Gut und Böse, Aufstieg und Fall usw. - kommen zusammen ("Harmonie"). - ineinander übergehen ("Harmonie").

*J.W. Goethe* (1749/1832) sagt in seinem *Faust* (1808/1832), I, durch Mefistofeles: "Ich bin der Geist, der immer verneint! Und das zu Recht! Denn alles, was entsteht, ist es wert, zerstört zu werden. Deshalb ist es besser, dass nichts entsteht! -- Alles, was ihr als Sünde und Zerstörung, kurz gesagt, als das Böse, kennt, ist also mein eigenes, besonderes Element.

W.R. 12.

Goethe, der einst dem Sturm und Drang angehörte (1771/1785), verkörpert mit dieser Aussage die Abwärtsbewegung (stellvertretend für das physisch Böse (Verletzung, Krankheit, Tod, Naturkatastrophe) und das ethisch Böse (Sünde)) im Dämonismus. Andererseits stellt derselbe Dämonismus gleichzeitig die aufsteigende Bewegung dar (das physische Gut (Unverwundbarkeit, Gesundheit, (Über-)Leben) und das ethische Gut (Tugend, Gewissenhaftigkeit)).

Beide Seiten zusammen wurden von den Alten manchmal als Tod und Leben bezeichnet (wobei "Tod" sowohl das physische als auch das ethische Übel bezeichnete). Diese Gesamtheit, die Tod und Leben vereint, bildet das Wesen der polytheistischen Gottheiten, die auf diese Weise den Kreislauf begründen, in dem Tod und Leben ständig aufeinander folgen.

**Literaturhinweis :**

-- W.B. Kristensen, *Verzamelde bijdragen tot kennis der antieke godsdiensten*, Amsterdam, 1947 (insb. 231/290: *Kringloop en totaliteit*,-- eine hervorragende Studie);

-- P. Ricoeur, *Finitude et culpabilité*, II (*La symbolique du mal*), Paris, 1960 (199/217: *Le dieu méchant et la vision 'tragique' de l'existence*);

-- Kurt Leese, *Recht und Grenze der natürlichen Religion*, Zürich, 1954, schreibt: "Das äußere und innere Naturgeschehen ist niemals in einem eindeutigen (...) Sinne eine Offenbarung Gottes (Anm. -- 'Gott' wird hier im biblischen Sinne als höchstes Wesen verstanden, das über dem Dämonismus steht).

Ein solches Naturereignis ist nicht notwendigerweise heilig (*wohlgemerkt*: "heilig", auch hier in dem erhabenen biblischen Sinn von "außerhalb des physischen und ethischen Bösen stehend"). Sie kann heilig sein. Der christliche Glaube schärft den Blick für das Dämonische in diesem Naturgeschehen, d.h. für das, was darin nicht göttlich-schöpferisch, sondern umgekehrt göttlich-zerstörerisch, ja satanisch" ist. (o.c., 295f.). Mit anderen Worten: Die Bibel hat die Dämonisierung, die im Polytheismus am Werk ist, klar erkannt.

Dass unsere Vorstellung von "Dämonismus" ("Dämonisierung") auch auf die sumerische Religion zutrifft, zeigt Kramer o.c., 124: "Obwohl die Sumerer glaubten, dass die großen Gottheiten (insbesondere die Göttin Nansje (Nanshe)) sich ethisch gut verhielten, glaubten sie, dass dieselben Gottheiten bei der Gründung (Ursache) der menschlichen Kultur auch das Böse (Lüge, Gewalt, Unterdrückung) eingeführt hatten.

W.R. 13.

Die Liste des "ICH", d.h. der "Prinzipien", die von den Göttern erfunden wurden, damit der Kosmos (das Universum, die Natur) reibungslos funktioniert, umfasste nicht nur Wahrheit, Frieden, Güte, Gerechtigkeit, sondern auch Lüge, Uneinigkeit, Klage, heilige Furcht.

Warum hielten es die Götter für notwendig, das Böse, die Sünde, das Leiden, die Fehleinschätzungen zu schaffen (zu verursachen) und zu begünstigen? (...) Glaubten die Weisen von Sumer nicht, dass der Wille der Götter und ihre Motive unergründlich sind?"

Kramer, der offenbar kein Religionshistoriker oder Theologe ist, vergisst zu sagen, dass die unbefleckte Nansje beispielsweise eng mit den bösen Gottheiten innerhalb eines einzigen, kohärenten Gottheitssystems zusammenarbeitete - was ihre Mitschuld einschließt! Deshalb bevorzugen wir Kristensen, der die Dualität in der Natur der Gottheiten selbst sieht.

### ***Theologia perennis.***

Oben (W.R.4) sprachen wir von der "ewigen Philosophie oder Rhetorik", die, mit anderen Worten, seit undenklichen Zeiten die Zeiten überdauert hat. S.H. Papst Johannes-Paul II. sprach am Freitag, den 17.05.1985 in unserer Kathedrale in Antwerpen über das Engagement der Laien in der Kirche. Dort finden sich unter anderem die folgenden Worte: "In der Bibel wird die Natur als eine Kraft mit einem Januskopf (*Anmerkung:* in zwei Richtungen gedreht) dargestellt:

- (i) Sie kann freundlich zum Menschen sein und ihm Nahrung geben;
- (ii) aber sie kann ihn auch bedrohen und ihm das Leben nehmen. (...).

Es ist hinreichend bekannt, dass der biblische Glaube an die Schöpfung dazu beigetragen hat, dass

- (i) sowohl die Entstauung
- (ii) als Inwertsetzung der Natur. Das bedeutet, dass die Welt weder göttlich (*Anmerkung:* im biblischen Sinne von "über dem physischen und ethischen Bösen stehend") noch teuflisch ist und dass der Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf unüberbrückbar ist und bleibt.

- (i) Die Anbetung von Naturgewalten oder Toteskulten ist verboten,
- (ii) Andererseits wird in der Bibel die grundlegende Güte des Geschaffenen nachdrücklich bekräftigt".

Man sieht, dass, vielleicht drei bis vier Jahrtausende nach den sumerischen Theologen, auch unser heutiger Papst immer noch mit dem Problem der Dämonisierung der Natur (= Universum) ringt. Und nicht nur er! Die Sprache, in der diese Dämonisierung diskutiert wird, hat sich jedoch teilweise geändert.

W.R. 14.

### ***Die Theorie der religiösen Projektion.***

1. In der Psychologie gibt es eine Idee, die als “religiöse Projektion” bezeichnet wird. Das psychische Subjekt (Ich, die unbewusste Schicht in uns)

(i) in sich selbst bestimmte Merkmale (Eigenschaften, Wünsche, Gemütszustände usw.) besitzt;

(ii) es schreibt sie der Gottheit zu (“Das Subjekt ‘projiziert’ das, was in ihm, **a/** außerhalb von ihm, **b/** ja, über ihm ist, in die Gottheit”).

Man sieht in dieser psychologischen Idee eine der möglichen Anwendungen von Etienne Bonnot, Abbé de Condillac (1714/1780) und den Sensualisten, mit ihrer “Projektion”.

2. Zumindest in aufklärerisch-rationalen -Kreisen (oder in der so genannten “klassischen” Tradition) stellt sich die Frage-, ob die Sumerer hier nicht eine religiöse Projektion betreiben. Insbesondere, ob sie nicht die dämonische Realität in sich selbst außerhalb, ja über sich selbst, in die Gottheiten projizieren.

Einfacher ausgedrückt: Anthropomorphismus. Sich die Götter als menschliche Wesen vorzustellen. Der griechische Denker, der dies als erster tat, ist Xenophanes von Kolophon (560/490), der Wegbereiter der religionskritischen griechischen Aufklärung.

a. Die Antwort ist eindeutig: Nur eine der archaischen (und insbesondere der antiken) Religion entfremdete oder bereits entfremdete Mentalität kann in dieser Hinsicht so etwas wie eine bloße Projektion annehmen.

b. Hier soll eine einzige Aussage zitiert werden. *H. Limet, Religion de Sumer*, in: *P. Poupard et al, Dictionnaire des religions*, Paris, 1984, 1620/1629, sagt: “Eine der grundlegenden Ideen der sumerischen Religion wird durch den Begriff ‘ME’ angezeigt.

Dieser Gedanke wird nur im Plural ausgedrückt. Sie betrifft alle menschlichen Tätigkeiten: den Gottesdienst, das Königtum, das Handwerk, den Verstand und das, was der Mensch weiß, das gesellschaftliche Leben (Kampf, Recht, Prostitution), die Musik.

Das ME bewirkt, dass eine Person, ein Objekt, eine Funktion (Rolle) einem exemplarischen Modell entspricht (...). Ein König ist also nur einer unter vielen, solange ihm das Ich des Königtums nicht zugestanden wird.

Eine Stadt, die sich an ihrem “Ich” erfreut, entspricht also der Vorstellung, wie eine Stadt sein sollte (...). Ohne göttliche Wesen zu sein, gehören die ME dennoch zur Welt der Götter, die ihre wichtigsten Besitzer und Spender sind”.

W.R 15.

***Entscheidung:***

Die Natur und mehr noch die Kultur wurzeln in den Verursachern (Götter, Göttinnen, Naturwesen) und gleichzeitig in den präexistenten (präexistenten) Bildmodellen (in Sumer "Ich" genannt).

Die "Mythen" (von denen die oben erwähnte Tenzone ein Beispiel ist) sind alles andere als "Projektionen". Sie sind - wie im Kurs über Logik (1984/1985), 109/110, erläutert - Wesenseinsichten, die in narrativer Form ausgedrückt werden und zum Heiligen gehören.

**b.** -- Doch der theologische Sprachgebrauch (W.R.2) ist nicht der einzige: Man kann die obige Tenzone beispielsweise einem sumerischen Kinderpublikum auf amüsante Weise vorlesen oder in einer Debattenübung frei als Erzählstoff verarbeiten lassen - wie es, so Kramer, offenbar in manchen Kulturkreisen damals geschah. Es ist mehr als normal, dass innerhalb des bereits gegebenen sakralen Rahmens eine echte Projektion stattfindet. Aber das bringt uns zu einer nicht-theologischen Sprache.

**Fazit:** Die Antwort auf die Frage, ob der obige Text eine Projektion enthält oder nicht, hängt von der Art der Sprache ab, die in der sumerischen Kultur jener Zeit verwendet wurde.

***Literaturhinweis.***

Aus der Fülle der "mythenanalytischen" Fachliteratur ist ein Werk besonders zu empfehlen: *P. Schebesta, Hrsg., Oorsprong van de Religdienst (Ergebnisse der prähistorischen und ethnologischen Forschung)*, Tiel/Den Haag, 1962, insbesondere 95/102 (*Mythos: Märchen oder Geschichte*), wo sich zeigt, dass die Primitiven z.B. auch heute noch mehr als eine Sprache der "mythischen Geschichten" kannten, nämlich spielerische, künstlerische und streng sakrale Formen des Sprachgebrauchs.

***Typologie der Literatur.***

Man kennt den Begriff der "literarischen Gattung". Es ist sofort klar, dass die drei Arten des Sprachgebrauchs - spielerisch, künstlerisch, sakral - ebenso viele "literarische Gattungen" darstellen. Situation und Absicht spielen eine entscheidende Rolle.

Die traditionelle Rhetorik war immer auch eine Literaturtheorie, bei der es unter anderem um das richtige Verständnis der literarischen Gattung ging. Mit der obigen Hermeneutik (Textauslegung) befinden wir uns mitten in der klassischen Rhetorik!

W.R. 16.

## **(II) Zwei sehr alte ägyptische Weisheitsschreiber,**

### **Literaturhinweis :**

-- G. Fauconnier, o.c., 19 ("Andere Quellen (nach -R. Scherer, *Structure et fondement de la communication*, Paris, 1955;

-- id., *Philosophies de la communication*, Paris, 1971) würde in der Tat auf das alte Ägypten zurückgehen, wo 'Rhetoren' als Kagemni und Ptah-hotep erwähnt werden".

-- Miriam Lichtheim, *Ancient Egyptian Literature (A book of Readings)*, Vol. I (*The Old and Middle Kingdoms*), Univ. of Calif. Press, Berkeley / Los Angeles / London, 1073-1; 1975-2,

### **1. Kagemni.**

Lichtheim, a.a.O., 58/61, verortet "*Die an Kagemni gerichtete Anweisung*" in der didaktischen oder lehrhaften Gattung, mit "LES" als Subtyp (W.R. 15).

Der vollständige Titel lautet: "Die von einem Weisen an Kagemni gerichtete Anweisung". (... wegen eines 'Weisen'). Lichtheim verortet den Text jedoch in der Weisheitsliteratur (oder im Osten in der Sophiologie). "Unterweisung" bedeutet neben "Lehre" (griechisch "didachè", Lehre) je nach Fall auch ein Mittel zum Lernen, manchmal sogar Strafe (offenbar als Mittel zum "Lernen").

Die literarische Form (Gattung), in die diese Lehre (Lektion) gegossen ist, variiert von Lebensprinzipien und/oder Verhaltensregeln bis hin zu Dialogen und Lehrgeschichten.

**Übrigens** kommt die Gattung der "Unterweisung" auch in Sumer vor. Auch anderswo im alten Nahen Osten (babylonisch-assyrisch, kanaanitisch-phönizisch, biblische Literatur). Wir wissen ja, dass im alten Israel neben den Priestern, Propheten und Apokalyptikern auch "weise Männer" schrieben.

Der Text erscheint auf dem Papyrus Priss (Bib. Nat.) und stammt aus der Fünften Dynastie (-2.450/-2.300). - Sie lautet wie folgt: "Der ehrfürchtige Mensch kennt den Wohlstand. Gelobt sei der Demütige. Das Zelt öffnet sich für den Schweigsamen. Der Sitz des schweigenden Mannes ist geräumig".

### **Linguistisch-logische Hermeneutik.**

Es ist klar, dass es sich bei den vier Sätzen tatsächlich um Konditionalsätze handelt: "Der Mensch, wenn er ehrfürchtig ist, ist wohlhabend; jemand, wenn er bescheiden ist, wird gelobt; das Zelt öffnet sich für den Menschen, wenn er still ist. Der Sitz des Menschen, wenn er schweigt, ist geräumig".

Ohne dieses Konditional verliert jeder Satz seinen Sinn.



W.R. 17.

Miriam Lichtheim stellt fest, dass der Ausdruck “einen guten Platz haben” bedeutet, “gut empfangen werden”, so dass man sich “wohlfühlt”.

### ***Bedeutung Hermeneutik.***

Wie soll man diesen Text nun verstehen?

(i) Lichtheim sagt, dass in vier Sätzen genau ein Gedanke zum Ausdruck kommt: Der stille, bescheidene Mensch wird geschätzt und ist erfolgreich.

(ii) Wir haben jedoch den Eindruck, dass dies nicht ganz richtig ist. Wäre die folgende Formulierung nicht angemessener?

a. Der ehrfürchtige, ehrfürchtige Mann geht am besten;

b. Weil er aufgrund seiner Ehrfurcht ein bescheidener, ein schweigsamer, ein stummer Mensch ist, - drei Unterbegriffe der Gesamtidee “Ehrfurcht vor dem Mitmenschen”, - drei Eigenschaften, die ihn begehrenswert machen.

Ohne weitere kontextbezogene Daten ist dies natürlich nicht überprüfbar.

### ***2. Ptahhotep.***

M. Lichtheim, o.c.;, 61/80 (*The Instruction of Ptahhotep*),-- Gehört ebenfalls zum Papyrus Priss o.m. und stammt aus der Sechsten Dynastie (-2.300/-2.150).

### ***Die Einigung.***

(W.R.5)

a. einleitung.

b. Korpus (Mitte): 37 Maximen, von denen jede als eine Einheit von mindestens vier und selten mehr als zwölf Sätzen und Klauseln entwickelt wird (W.R. 6). Die “Einheiten” sind hier natürlich Texteinheiten - die “Einheiten” sind die “Einheiten” des Textes.

c. sperren. (abc: 103 (drei); 231; 296).

### ***Menschlichkeit als ethische Aufgabe.***

(1) Einige Daten und Themen werden mehrmals wiederholt, was auf ihre Bedeutung innerhalb der Werteskala des Antragstellers hinweist.

(2) Der Text bietet weder eine vollständige Ethik noch eine streng logische Darstellung der Ethik. Sie bietet jedoch

(a) die wichtigsten Aspekte des menschlichen Verstehens (W.R. 4) und

(b) die Grundtugenden. Lichtheim nennt: Selbstbeherrschung, Mäßigung, Freundlichkeit, Großzügigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheitssinn, Bescheidenheit.

### ***Gesamteindruck.***

“Es werden keine kriegerischen ‘Tugenden’ erwähnt. Der ideale Mensch ist der ‘Mann des Friedens’, der friedliche Mensch”.

Betrachten Sie das Bild des Menschen oder die Idee des Menschen, die den Text durchdringt. Wahrlich, auch ein ‘homo perennis’ (ein ‘ewiges’ Menschenbild)!

W.R. 18.

**Ein Abschnitt des Textes.**

Christiane Ziegler, *Deux feuillets de 'l' enseignement de Ptahotep'*, in: *Naissance de l'écriture*, 305/306.

Auf einem Papyrus, dessen Text aus dem Alten Reich (um - 2.400) stammt, die Kopie jedoch aus dem Mittleren Reich (um - 2.000). Immer der *Papyrus Prisse*.

Der Autor sagt: "Diese Weisheit geht auf das Zeitalter der Pyramiden zurück. Von Generation zu Generation wird der Name des Autors weitergegeben. Sie sind eine der Grundlagen der Bildung: Schüler können sie von frühester Jugend an lernen.

Der Inhalt der ägyptischen Weisheit erreichte zu Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. ein hohes ethisches Niveau. Einige Aussagen sind in die Bibel übernommen worden. Denn, wie ein libanesischer Herrscher, der vor etwa 1000 Jahren lebte, sagt: "Die Weisheit kam aus Ägypten und erreichte das Land, in dem ich lebe".

Verlassen Sie sich nicht auf Ihr Wissen. (Im Gegenteil) sucht Rat (auch) bei den Unwissenden (wie) bei den 'Weisen' (den Wissenden). (Denn) die Grenzen des Könnens sind (noch) nicht erreicht und kein skizzenhaftes (Wissen) ist perfekt.

Das gute Wort (*anmerkung* .-- Versta: Einsicht) ist so verborgen wie der grüne Stein. Doch man findet sie bei den Mägden, die das Getreide mahlen".

Eine Bemerkung: Innerhalb der sehr streng autoritären ägyptischen Gesellschaft fällt auf, dass der Erzähler (Ptahotep, Ptah - Hotep, Ptahhotep) die Wahrheit (42; 67: griech. mod.) unabhängig von der sozialen Schicht begreift, denn sowohl der Unwissende (= Kulturlose) als auch der Bürgerliche können wahrheitstragende Mitmenschen sein.

2. "Angenommen, du triffst einen Gegner in voller Aktion, einen mächtigen Mann, der dir überlegen ist, dann falte deinen Arm, beuge deinen Rücken! Ein Kampf gegen ihn wird ihn nicht dazu bringen, sich mit Ihnen zu arrangieren. -

Achten Sie nicht zu sehr auf seine böse Sprache! Im Gegenteil, wenn du dich ihm in seinen Handlungen nicht widersetzt, wirst du erreichen, dass die Leute von ihm sagen werden: "Er ist ein Ignorant". -- Deine Selbstbeherrschung wird über seinen Wortreichtum siegen". (...).

3. "Angenommen, du sitzt am Tisch eines Mitmenschen, der im Rang höher steht als du, unter den Gästen; in diesem Fall nimm, was er dir gibt, und lege es vor dich hin. Schauen Sie geradeaus (zu demjenigen, der direkt vor Ihnen sitzt), aber starren Sie ihn nicht an".

W.R. 19.

**(III) Und dies.**

**(1) Zwei sumerische Sprichwörter (aus dem Ende des dritten Jahrtausends (-2000)).**

**a.** S. Freud (1856/1939), der Psychoanalytiker, lenkte die Aufmerksamkeit des modernen Westens auf ein psychologisches System, das Gegensatzpaar "Lustprinzip/Aktualitätsprinzip". Hören Sie sich nun das folgende sumerische Sprichwort an: "Heirate um des Vergnügens willen. Nach reiflicher Überlegung: Scheidung".

**b.** In unserer Zeit der Sparpolitik, gepaart mit Steuererhöhungen, kommt dem Mann des Finanzamtes eine ganz besondere Bedeutung zu. Hören Sie nun, was der seufzende Sumerer - *Das Unbehagen in der Kultur* (das Werk desselben Freud) - vor etwa viertausend Jahren sagte: "Du darfst einen Herrn haben, du darfst (sogar) einen König haben! Aber der Mann, den ihr wirklich fürchten müsst, ist der Zöllner".

Das bedeutet, dass man inmitten eines autoritär-despotischen Staates immer noch den Fürsten oder den Herrn dem Steuerzahler vorzog, den wir inmitten unseres demokratischen Systems im Grunde genommen beibehalten haben.

**(2) Ein ägyptisches Liebesgedicht**

("Minnelied") aus dem Neuen (= Zweiten) Reich (-1.612/-1.064; in -1.463 zieht Mose mit den Hebräern aus Ägypten aus).

**a.** Der Liebhaber meiner Schönheit ist am anderen Ufer. Ein Flussarm liegt zwischen uns beiden und das Krokodil wartet auf einer Sandbank.

**b.** Doch ich trete ins Wasser und stürze mich in die Fluten. Mein Herz ist voller Kraft, es erhebt sich über die Wellen; wie feste Erde ist das Wasser unter meinen Füßen. Es ist das Gefühl der Liebe zu ihr, das mich so stark macht, so stark, dass ich die Gefahren des Stroms heraufbeschwöre.

**c.** Sie ist die einzige Geliebte; es gibt keine andere wie sie. Sehen Sie: Sie ist wie der Stern, der am Anfang eines erfolgreichen Jahres aufgeht. Sie ist leuchtend und unermüdlich; ihr Teint ist strahlend. Der Blick ihrer Augen ist verführerisch. Ihre Worte und ihre Lippen sind ihre Magie. Ihr Hals ist aufrecht und ihr Busen strahlt. Ihr Haar ist wie Lapislazuli, mit einem blauen Glanz. Ihr Arm: Er übertrifft Gold. Ihre Finger sind wie Lotosblüten. Sie trägt den Gürtel eng um die Taille. Die Schönheit ihrer Beine übertrifft ihre anderen Schönheiten. Wie die einer edlen Dame ist ihre Haltung, wenn sie geht.

Das ist - so gut wie die Übersetzung - der schöne Text.

**Literaturhinweis :** Naiss. d, l' écriture, 291; 320.

## W.R. 20 *Vergleichende Hermeneutik*.

1. Rhetorik ist die Lehre vom menschlichen Verstand (164; 293: Pathetik) unter dem Aspekt der Beeinflussung (W.R. 4; 17; 28). Nun, der Zauber, den eine Frau ausstrahlt, ist eine Form der rhetorischen actio (W.R. 6; 20).

*Literaturhinweis* -- C. Tindemans, *Welsprekend zwijgen (Nonverbale Kommunikation)*, in: *Streven*, jrg. 52 (1985): 11 (aug.-sept.), 950/ 957;  
-- L. Bellenger, *La persuasion*, Paris, 1985 (Bd. 72/02: *La logique de la séduction*).

## 2. *Signifikant (significa)*.

Durch die bewusste oder unbewusste Beschränkung der traditionellen Rhetorik auf Text- und Ideenrhetorik (letztere im verbalen Sinne).

W.R. 6 (textuologischer und elokutionärer Aspekt) - und dabei die memoria und vor allem die actio (Handlung) vergisst, dämmert es den Kritikern der Rhetorik immer wieder, dass zur vollwertigen Rhetorik (28) auch die unbedingten (nonverbalen) Momente gehören.

### *Literaturhinweis :*

Mannoury, *Significa en moderne begripscritiek*, in: B. Stokvis, *Psychologie der autosuggestie en der suggestie (Eine bedeutungspsychologische Erklärung für Psychologen und Ärzte)*, Lochem, 1947, 11/14.

Mannoury bezieht sich auf *Lady Victoria Welby*, eine Engländerin, die einst die Hofdame von Königin Victoria (1819/1901) war. Sie ist bekannt für ihr Buch *What is Meaning?* (1903) und stand u.a. im Briefwechsel mit C.C.S. Peirce (1839/1914), dem Begründer der Semiotik (vgl. *Elisabeth Walther, Hrsg., Ch.S. Peirce, Die Festigung der Ueberzeugung und andere Schriften*, Baden-Baden, 1965 (o.c.,143/167: *Ueber Zeichen, aus Briefen an Lady Victoria Welby*)).

Lady Welby gilt als Begründerin der significa, die sich mit "Bedeutung in all ihren Formen und damit ... die in allen möglichen Bereichen menschlicher Interessen und Ziele tätig sind".

Mit dieser weiten Bedeutung von "Signifikanz" schließt Lady Welby an die reale platonische Idee an (die jeden Inhalt des Wissens und des Denkens umfasst, einschließlich des Nonverbalen). Die Signifikanz untersucht das Verständnis unter dem Gesichtspunkt der Beeinflussung, was auch immer es sein mag. Man spricht auch von der Theorie des Sprachhandelns (wobei das Sprachhandeln die nonverbale Kommunikation einschließt).

### *An dieser Stelle sei kurz auf zwei Denker verwiesen.*

(1) **Jacob L. Moreno** (189/1974), der Mann des Psychodramas. In seiner *Gruppenpsychologie, Therapie und Psychodrama* (einleitung in die theorie und praxis), Stuttgart, 19373-2, 3/4, geht steller auf die nichtsprachliche Kommunikation ein

W.R. 21.

“Die therapeutische Gruppe ist (...) nicht nur

- (i) ein Teilgebiet der Medizin, und
- (ii) eine Form der Gesellschaft,
- (iii) aber auch der erste Schritt in den Kosmos. Es stellt sich sofort die Frage: “Gibt es eine kosmische Art des Verstehens?”.

**erklärt Moreno:**

(i) Es gibt die rein “dialogische” (konversationelle) Methode in ihren “Gruppen”, deren Hauptinstrument zur Verständigung die Sprache ist.

(ii) “So wichtig die Sprache für die Entwicklung des Einzelnen und der Gruppe auch sein mag, sie ist und war immer nur die im Wesentlichen logische (...) Form der Verständigung”. Vor allem in der Welt der Säuglinge und Kinder spielen nichtsprachliche Realitäten eine große Rolle. “Die Sprache stellt nur einen Teil der gesamten Psyche dar”. In den “Gruppen” wird also mehr als sprachliche Kommunikation als Methode angegeben.

**Schlussfolgerung:** “kosmisch” bedeutet hier,

(a) die Tatsache, dass der Mensch nicht nur zur Gesellschaft, sondern auch zum gesamten Universum gehört,

(b) die Tatsache, dass er darin eine außersprachliche Kommunikation aufbaut (156 Dionys. mainades).

(2) **Charles Bally** (1865/1947),

*Le langage et la vie*, Genève/Lille, 1952-3,-- insb. o.c., 150/153; 157/159.-- Bally, ein Schüler des berühmten Semiologen Ferd. de Saussure (1857/1913), wendet sich gegen die einseitig rationale und intellektualistische Sichtweise der Sprache durch de Saussure. Dies auf der Grundlage seiner Analyse der natürlichen Sprache, wie sie sich in der nicht-literarischen Sprache des wirklichen Lebens zeigt.

Daraus ergibt sich

- (i) das sprechende Subjekt, die Person,
  - (ii) die gesamte Situation, in der die Sprache gesprochen wird,
  - (iii) mehr als nur logisch ausgedrückt werden.
- Alle Aspekte, die de Saussure in Klammern setzt.

Man kann sehen, dass sowohl Moreno als auch Bally (der eine als Arzt-Therapeut, der andere als Linguist) Zeichen setzen.

Gerade unter dem Aspekt der Bedeutung betreiben wir eine vergleichende Hermeneutik.

L. Bellenger, o.c., 79ss., spricht von Verführung als einer Form der Beeinflussung von Beziehungen. Er unterscheidet dabei hauptsächlich zwei Arten:

- (1) passive Verführung (“Ich bin verführt”) und
- (2) die aktive Verführung (“Ich verführe”).

W. R. 22.

***Biblische Weisheit über Ehebruch.***

*Sprüche* 7 gibt uns ein Beispiel für die biblische Auslegung

(i) Ehebruch und

(ii) Prostitution im Allgemeinen.

a. *Das Buch der Sprüche* stammt aus der Zeit der persischen Herrschaft (was nicht ausschließt, dass die darin ausgedrückte Weisheit auf die Zeit König Salomos(n) (+ in - 970) zurückgeht).

Der Hauptinhalt knüpft an das Kernproblem der Religion an (W.R.11/12: Harmonie (124) von Leben und Tod). Dies kommt meisterhaft in Jesus Sirach (= Ecclesiastikus) 15:11/17 zum Ausdruck, wo es unter anderem heißt: “Für den Menschen gibt es das Leben und den Tod; durch seine eigene Wahl ist ihm eine dieser beiden Möglichkeiten gegeben”. Man erkennt den biblischen Wandel: Dank des Eingreifens des Herrn (“Jahwe”) wird die Freiheit des Menschen in einem Maße hergestellt, wie es die Völker (die “heidnischen Religionen”) nie vermutet hätten; die Betonung liegt auf der freien Entscheidung des Menschen.

b. Die “parakuptousa”, derjenige, der sich bückt, schaut zur Seite.

**A. Einleitung.**

Mein Sohn, wende meine Worte an; bewahre meine Gebote in deinem Inneren. Wenn du meine Gebote ausführst, wirst du ‘leben’ (W.R.12; subj. : und sofort aus dem Kreislauf von Tod (Böses) und Leben (Gutes) befreit werden) .(...). Sag zur Weisheit: ‘Du bist meine Schwester’; nenne die Einsicht (‘Verstehen’ als ‘Verstehen von’) eine Verwandte! Dies, um Sie vor einer fremden Frau zu schützen, vor einer unbekanntem Frau, die verführerische Worte spricht.

**B. Mitte (“Korpus”).**

Eines Tages saß ich in meiner Wohnung am Fenster und schaute durch die Gitterstäbe. Und ich sah die Szene des Jugendwahns: Ich bemerkte - inmitten dessen, was man noch “Kinder” nennen sollte - einen jungen Mann ohne Einsicht.

Er schlich die Gasse hinunter, in der Nähe der Ecke, an der sie stand: Er bog in die Richtung ihres Hauses ein - in der Dämmerung, als der Tag zu Ende ging, im Herzen der Nacht und der Dunkelheit.

Schau, eine Frau kommt auf ihn zu! Sie ist wie eine Dame gekleidet, aber ihr Herz ist falsch. Es ist eine unternehmungslustige und mutige Person. Ihre Füße halten es in ihrem Haus nicht aus! Manchmal ist sie auf der Straße zu sehen, manchmal auf den Plätzen. Sie hält an jeder möglichen Ecke Wache.

W.R. 23.

Schauen Sie: Da ist sie, hält ihn und umarmt ihn schon! Sie spricht zu ihm ohne Scham: "Ich musste ein Opfer bringen, um mein Gelübde zu erfüllen. So bin ich gekommen, um dich zu treffen, und auf der Suche nach dir, habe ich dich gefunden. Ich habe mein Bettgestell mit Decken bedeckt, mit bestickten Tüchern, mit ägyptischem Stoff. Wo ich liege, habe ich Myrrhe, Aloe und Zimtöl verstreut. Komm, lass uns bis zum Morgen wie die Elritzen leben! Genießen Sie die Lust! Denn ein Ehemann ist in meinem Haus nicht zu sehen: 'er' ist weg, auf einer langen Reise. Immerhin hat er den Beutel mit den Münzen dabei. Er' kommt also doch mit dem Vollmond wieder nach Hause!

### ***Drehung, Wendepunkt***

Mit Überredungskunst und Macht verführt sie ihn, und mit dem süßen Zauber ihrer Lippen entführt sie ihn. Ohne zu zögern folgt er ihr - wie ein Ochse, der zur Schlachtbank geführt wird, wie ein Wahnsinniger, der in Fesseln in die Folterkammer geführt wird - bis ein Pfeil seine Leber durchbohrt. Oder wie ein kleiner Vogel, der in das Sicherheitsnetz fliegt, - ohne zu merken, dass sein "Leben" (W.R.12) auf dem Spiel steht.

### ***C. Ende .***

Und jetzt hör mir zu, mein Sohn! Hörst auf die Worte meines Mundes: Euer Herz soll sich nicht verführen lassen von den Wegen solcher Frauen; wandelt nicht verloren auf den Pfaden eines solchen Wesens; denn viele sind es, die sie mit dem Tod erschlagen hat (W.R. 12), und den kräftigsten Mann hat sie um den Hals gelegt. -- Ihre Wohnung ist der Weg zum Scheol (Unterwelt, Hölle), der Abhang der Straße, die zum Totenreich führt.

**Anmerkung:** Für die Vorstellung von "Unterwelt", "Totenreich" (125: chthonischer Pan, Satyrn, Hermes); 150: Dionusos) siehe Hieroanalyse 19 (kosmische Achse); 37 (Scheol).

Kurzum: Das Haus der Herrin ist das Totenreich, das bis knapp über die Erde reicht (159, 166: Orph. Light), und wer dort mit der Herrin "wohnt", befindet sich bereits antizipativ (160: Orpheus) im Reich des "Todes" (immer im archaisch-antiken, wahrhaft religiösen Sinne).

Genauso wie derjenige, der die biblische Weisheit tatsächlich lebt, sich vorwegnehmend im Bereich des "Lebens" befindet (wiederum im religiösen Sinne).

Mit anderen Worten: Wer die Weisheitsbücher auf rein "ethische" Werke reduziert, verfehlt ihre volle religiöse Tragweite. Hermeneutisch (d. h. für das Verständnis ihrer wahren Bedeutung) ist dies entscheidend.

### ***Zwei Arten von "Versuchung".***

Lesen Sie jetzt noch einmal W.R. 19, Minnesängerlied" Dies ist eine Beschreibung des "Verführerischen" (Passiv) im Minnesänger. (81: Hexen; 161: Kind des Dionusos); 156 158, 145 (Dion): 247: Marketing).

W.R. 24,

Die Frau selbst ist - soweit das Spielmannslied verrät - nicht wissentlich und willentlich verzaubert. Der liebende Mensch aber wird verführt, indem er in seinem Mitmenschen das findet, was ihn verführt.

**a.** Ob, wie *Jean Baudrillard* (1929/2007), *De la séduction*, Paris, 1979, sagt, alle Verführung (28) narzisstisch ist, lassen wir offen: Nach dieser Theorie würde der verzauberte Mensch hier nur sein eigenes Wesen finden, soweit es die Verführung betrifft. Die Freudsche Psychoanalyse hat jedoch zu einer Inflationierung (Überbewertung) des Narzissmus geführt. Lesen Sie den Text noch einmal und versuchen Sie - vergeblich - die Selbstdarstellung (28) des Dichters darin zu finden.

**b.** Demgegenüber steht die Axiologie von *Max Scheler* (1874/1928), *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik* (1913/1916); (246 Plat.; 288: 'Rhetorik') id., *Wesen und Formen der Sympathie*, Frankf.a.M., 1948-5, op.

Nach Scheler gibt es ein Gefühl, das ursprünglich (von nichts anderem ableitbar) und wirklichkeitsgetreu ("objektiv") ist, das Gefühl des Wertes. Dieses Gefühl ist außerdem, wie alles Bewusstsein, intentional: es ist das Ich (Subjekt), das auf ein Objekt (gegeben) gerichtet ist (= intentio), das "fühlt"! Was ist zum Beispiel in dem schönen Mädchen zu spüren? Ihr erotischer und erotisierender Wert.

Nicht weil der poetische Mann bereits erotisiert oder verliebt ist, entsteht in seinem Bewusstsein der erotische Wert des Mädchens auf der anderen Seite. Nein, das Mädchen - mit seinem erotischen Wert - muss erst gegeben werden, bevor sich der Mann, der sich ihr zuwendet, von ihr verführt, angezogen, berührt fühlt.

**Fazit:** Der Mann wird in der Tat durch das Verführerische (=Wert) des anderen, des Mädchens, verführt. Aber ob er in ihr sein selbstzufriedenes Bild wiedererkennt, wie Baudrillard und die Freudianer behaupten, ist vorerst nicht ersichtlich. Wir beziehen uns hier auf W.R.14 (Projektionstheorie).

**c.** Innerhalb der Axiologie erhalten die bezeichnenden Elemente (27) ihren Wert (W.R.4: Mittel des Verstehens, insb. das Optische, wie auch das Akustische):

**a.** die Teileindrücke: (6: Teilvorstellung) (Gesichtsfarbe, Blick, Hals, Busen, Haare, Arm, Finger, Gürtel, Beine, Worte)

**b.** der Gesamteindruck (6: Gesamteindruck, 31): einfach, - leuchtend, makellos, edle Haltung.

Durch diese Elemente und ihre Gesamtheit spricht sie zu dem Mann: Das bedeutet, dass sie einen Wert für ihn hat - den erotischen Wert. Das ist ihre "Bedeutung" (W.R. 20), ihr Sinn.



W.R. 25.

**d.** L. Bellenger, o.c., 78, schreibt Gorgias von Leontinoi (-487/-190) den Begriff “apatè” zu - im Sinne von Täuschung, List, Zeitvertreib, aber in dem Sinne, dass der Erfolg dieser Täuschung, List, dieses Zeitvertreibs darauf zurückzuführen sei, dass “ein Wesen, das nicht ohne Gefühl ist, sich von der Lust” der Verführung gefangen nehmen lässt.

Mit anderen Worten: Der Verführte - in unserem Fall der Dichter - wartet in Wirklichkeit darauf, vom Verführerischen im Mädchen verführt zu werden.

***Der Wunsch, verführt zu werden.***

**a.** Es ist wahr, dass diese Interpretation des Wortes “apatè” (sich täuschen lassen) in das Denken des großen Rhetorikers und (Proto-)Sophisten Gorgias passt.

**b.** Es stellt sich jedoch die Frage, ob man hier, in unserem ägyptischen Minnelied, von Trick, Betrug oder Schwindel sprechen muss. Dies wird nirgendwo direkt erwähnt. - Richtig ist, dass das Gefühl (z.B. für erotischen Schönheitswert) die Empfänglichkeit für die verführerische, anziehende Wirkung (Einfluss, Einfluss: W.R.4, 116: Pyth.) einschließt. Das bedeutet aber nicht unbedingt, dass wir hier von “Komplizenschaft” oder gar von “Schwäche” sprechen müssen. Empfänglichkeit” bedeutet einfach, dass man ein Gefühl für den Wert (hier: für den Wert weiblicher Schönheit) hat und deshalb nicht deprimiert ist. Mehr nicht.

Und ‘verführerisch’ bedeutet hier vorerst nur ‘stark anziehend’: Es bedeutet noch nicht, der Macht der weiblichen Schönheit zu erliegen” - was in der Tat Schwäche oder Mitschuld am Erliegen bedeuten würde.

**Fazit:** Manche Forscher verwechseln leicht eine Reihe von Begriffen, die mit der Bedeutung zusammenhängen. - Selbst die ununterbrochene Verwendung des für Psychoanalytiker so charakteristischen Wortes “Begehren” ist irreführend: Ein Begehren (im Freud’schen Sinne oder nicht) hat nur dann einen Sinn, wenn zuvor (bewusst oder unbewusst) ein Wert und ein Wertgefühl (im Scheler’schen Sinne) vorhanden sind.

Die grundlegende Sprache ist die Axiologie. Mit anderen Worten, nicht jedes Wertgefühl ist bereits “Begehren”, “Begehren” ist eine Art von Wertgefühl. Mehr nicht,

Lesen Sie jetzt noch einmal W.R. 22/23 (parakuptousa). - Dies ist die scharfsichtige Beschreibung der “Verführung” (aktiv) der Dame. Sie ist - im Gegensatz zu der ägyptischen Schönheit am Flussufer - wissentlich und willentlich bezaubernd, und der junge Mann lässt sich bewusst verzaubern.

W.R. 26.

L. Bellenger, o.c.,78, erwähnt zwei Theorien der Verführung:

**a)** Der theologische Begriff der “Versuchung”, wobei der Theologe die Versuchung (im aktiven Sinne) als Tat (Wirkung) des teuflischen Hochmuts betrachtet; als “Hybris”, Selbstverherrlichung;

**b.--** Die libertine Idee der “Verführung”, wobei der Libertin dieselbe aktive Verführung als Akt prometheischer (selbstbefriedigter) Freiheit und zugleich menschlicher List identifiziert.

Libertin” hat im Wesentlichen zwei Bedeutungen:

**(i)** die philosophisch-ethische Bedeutung des XVII. Jahrhunderts, die sich auf Denker wie P. Gassendi (1592/1655), der den epikoenischen Lustwert in den Mittelpunkt stellte,- Saint-Evremond, François La Moths Le Vayer (1588/1672), der Skeptiker (“Des choses les plus sûres est de douter”),- sogar Jean - Baptiste Poquelin, dieser Molière (1622/1673), der den Lehren Gassendis folgte;

Libertin” bedeutet hier Freidenker, “esprit fort” (emanzipiert), d.h. jemand, der sich vom “Griff” (Druck) der Religion, der vorherrschenden Meinungen und der vorherrschenden Verhaltensregeln befreit hat; dieses “Unbehagen in der (vorherrschenden) Kultur” wird von H. Berr, *Du scepticisme de Gassendi* (o.c., 14s.) wie folgt ausgedrückt: “Sich zunächst in der Lust gehen lassen und dann, einfach so, die Prinzipien des Lebens artikulieren, das ist es, was einen Libertin ausmacht”.

A. Adam, *Les libertins au XVIIe siècle*, 1964, 7, sagt: “Es gibt

**(i)** die Freigeisterei mancher, die lästig ist,  
**(ii)** das erlernte Freidenkertum der anderen,  
**(iii)** die unmerkliche und geheime Spiritualität, die ohne Äußerlichkeiten eine wahre Revolution der moralischen Werte durch das Jahrhundert getragen hat”.

**(ii)** Es gibt die zeitgenössische Bedeutung: Ausschweifung, Ausschweifung, so dass “Wüstling” eine ausschweifende Person bezeichnet.

Nach Mario Pernolia, *Logique de le séduction*, in; *Traverses*, 18 (1980: février), zitiert von Bellenger, haben die theologische und die libertäre Idee der Verführung ein gemeinsames Merkmal: “Das Diktat eines subjektiven Willens, so dass die Täuschung als Ablenkung benutzt wird”.

Mit anderen Worten: Das “Verlangen” (der Wille) erzwingt seine Herrschaft durch betrügerische Beeinflussung (W.R.4, 118). Verstehen, ja, aber durch Täuschung.

W.R. 27,

Ludwig Binswanger (1881/1266), der einzige, mit dem Freud freundschaftliche Beziehungen unterhielt, obwohl Binswanger als Psychiater auf der Grundlage von Heideggers Daseinsanalyse völlig andere Ansichten vertrat, hat uns ein System hinterlassen, das hier von Nutzen ist: es gibt das Nehmen von etwas, jemandem als (was es, er/sie ist) und es gibt das Nehmen von etwas, besonders von jemandem an (was sein/ihr ist).

“Man nimmt jemanden beim Wort, bei der Geste, “an der schwachen Stelle” (179: Mysterien) (seine Neigungen, seine Leidenschaften). In dieser allgemeinen Formulierung wird also die “Vereinnahmung (dieses) Jemandes durch etwas” in der Begegnung (mit jemandem) zu einer allgemeinen - menschlichen Beziehung (...).

Es ist die Erfahrung des ertapptseins, wie sie Jean-Paul Sartre (1905/1980), der große französische Existentialist, in seinem Beispiel des Blicks durch ein Schlüsselloch trefflich beschrieben hat. In dem Moment, in dem man ihm auf die Schulter klopft und ihn sieht, fühlt er sich “ertappt” (*F.J.J. Buytendijk* (1087/1974; der Existenzphysiologe und Verhaltenspsychologe), *De vrouw (Haar natuur, verschijning en bestaan)*, Utr./Bruss., 1951, 320v.).

Nun, für den Machtmenschen (11) (vgl. Ed. Spranger (1882/1963), *Lebensformen*, Halle, 1921, wo dieser Typus z.B. am Politiker verdeutlicht wird), ist “die schwache stelle” verführerisch: “Nous séduisons, parce que notre vulnérabilité apparaît à l’autre” (“Wir verführen, weil unsere Verletzlichkeit für den anderen offensichtlich ist”),-- sagt Bellenger, o.c. 79.

Welcher “Versuchung” sieht sich der “Verführer”/die “Verführerin” in diesem Fall ausgesetzt? Die Versuchung, uns an den Kragen zu gehen”.

**Fazit:** Die Bedeutungsvarianten sind beim Verführen und Verführtwerden ständig miteinander verwoben! Der Verführer wird durch unsere Verführungskraft dazu verführt, uns zu verführen! Die aktive Bedeutung ist zum Teil mit der passiven Bedeutung verflochten.

Schauen Sie sich nun die Parakuptousa an: Sie werden alle diese Bedeutungen gleichsam dramatisiert sehen.

### **1. Eine Bemerkung...**

Auch hier ist es wichtig, die bedeutungsvollen Mittel des Verstehens zu berücksichtigen (W.R.4; 20; 24): das Optische (verkleidet, unternehmungslustig, zu sehen), das Akustische (sie spricht zu ihm, Lippen süß), besonders das Chemische (Myrrhe, Aloe, Zimtöl), auch das Taktile (sie hält ihn, Decken, Stoffe).

Sie nimmt ihn bei seinem “Lustprinzip” (Freud), seinem Sinn für Lust und Spielerei bis tief in die Nacht hinein. Die Leidenschaft, die Passion, ist die in ihm, wobei sie ihn nimmt und ... hält ihn.

W.R. 28

Das Zweite, was in ihm steckt - was auch in ihr steckt - wodurch sie ihn einfängt, ist das Unbehagen an den (Normen der) Kultur: ihr Mann ist weg, und deshalb ist die Freiheit, das unterdrückte Begehren auszuleben, jetzt da - für sie und ... für ihn, der mit ihr dem Druck einer strengen Gesellschaft entflieht ... "bis zum Morgen"; danach wird er (und sie) in die Rüstung der Kultur zurückkehren. Aber das ist "für danach".

Nun, die optischen, akustischen, chemischen und taktilen Signifikanten spekulieren auf diese Dualität, dieses System von "Leidenschaft/Kulturdruck" in ihm - in ihr.

**Anmerkung:** Dass bereits archaische und antike Kulturen dieses System begriffen haben, geht aus W.R. 19 hervor: "Um des Vergnügens willen.../ nach tiefem Nachdenken". Freud hat etwas allgemein-menschliches, materialistisch-hedonisches formuliert. Perennis homo, der "ewige" Mensch.

**Anmerkung** - In diesem Sinne erkennen sich die beiden Nachtschwärmer im anderen wieder; aber ob das Narzissmus ist, ist eine andere Sache; denn sie erkennen im anderen ihr eigenes Bedürfnis nach Lust und Vergehen, aber schon deshalb nicht ihre eigene Selbstüberheblichkeit und Selbstherrlichkeit, die für den Narzissmus so typisch sind (W.R.24; 14); außerdem: man darf nicht einmal beide Tendenzen in den anderen projizieren, denn sie sind in ihm, in beiden, ohne (nutzlose Projektion.); außerdem darf der eine nicht einmal beide Tendenzen in den anderen projizieren, denn sie sind in ihm, in beiden, ohne (nutzlose) Projektion (W.R.24; 14), sie sind einfach solidarisch in demselben. Und entdecken Sie es. Mehr nicht.

## **2. Eine Bemerkung**

Man bemerkt die verbale (253, 288) Rhetorik, die hier am Werk ist: "Unverhohlen spricht sie zu ihm...".

Bellenger, o.c., 7, sagt: "Man sollte nicht jede Beeinflussung von Mitmenschen mit Überredung (d.h. Beeinflussung mit Worten) verwechseln;

Dies ist sicherlich richtig. Deshalb haben wir bereits in W.R. 6 zwischen Text- und Sprachrhetorik unterschieden (vgl. W.R. 20: vollwertige Rh.).

Aber sehen Sie, was Bellenger notgedrungen sofort hinzufügt: "Es stimmt, dass Überredung schwer zu isolieren ist: Der Grund dafür ist, dass Überredung 'eine psychosoziale Tatsache' ist" (155: Reflexive). (155: reflexiv).

*Marcel Mauss* (1872/1951), *Sociologie et Anthropologie*, Paris, 1950), ein Ausdruck, der 1993 von D. Huisman (1929/...) übernommen wurde.

W.R. 29

Persuasion ist in den Techniken der Beeinflussung angesiedelt, die absichtlich und kalkuliert sind, während sie mit zwanghaften Tatsachen und mit Tatsachen, in denen spontane und unwillkürliche Beeinflussung am Werk ist, Hand in Hand gehen (wie z.B. Magie ("Charme"), Charisma (*Anm.* - besondere Begabung, in archaischen Zeiten den Göttern zugeschrieben, heute dem "Unbewussten"), Prestige, Verführung, usw.).

Wir werden übrigens sehen, dass Überzeugungsarbeit

(i) kann mehr oder weniger offenkundig ("manifest") sein, wie z. B. bei der Beweiskraft, der Suche nach "Beweis"-Pathetik (Appelle an den Verstand) usw., oder  
(ii) mehr oder weniger heimlich ('subreptice') und bequem, wie bei verschiedenen 'Manipulationen' (Kunstgriffen), Strategemen usw."

So immer Bellenger, der die Rhetorik - seltsamerweise - auf die Überzeugung beschränkt, die offen auf die Seele wirkt. Als ob die traditionelle Rhetorik nicht eher in die rational-intellektuelle Richtung übertreiben würde! Wir überlassen ihm diese begrenzte Auffassung von Rhetorik natürlich zur Prüfung.

Hier, auf der Parakuptousa, gilt: Wie kann man die Worte der untreuen, hinterhältigen Ehefrau von ihrer insgesamt bezeichnenden Erscheinung und ihrem Auftreten trennen (sogar unterscheiden)? Unterscheiden, trennen und... verlieren ihre Worte so gut wie alle "Bedeutung" (W.R. 20; 24), sowie alle "Rhetorik", verstanden als actio, Sprachakt (W.R. 6; 20).

Rhetorik ist letztlich Analyse der actio (nicht zu verwechseln mit dem letzten Aspekt der Textbildung, der elocutio, die nicht mit der actio, dem Handeln durch Sprache, verwechselt werden darf; W.R. 5). Warum haben die Rhetoriker seinerzeit den Begriff "actio" eingeführt? Es sei denn, man will etwas mehr als nur verbal ausdrücken.

Wenn die Parakuptousa sagt: "Suchend habe ich dich gefunden", welchen rhetorischen Wert (Handlung, Wirkung) hätten diese Worte, ohne die wortlose Wirkung des Singular-Personals, das ihn, den Bettgenossen, meint? Welche "Handlung" würde von "mein Bett habe ich mit Decken zugedeckt" oder von "wo ich liege, habe ich Myrrhe gestreut" ausgehen, ohne dass das Bett, das ich mit Decken zugedeckt habe, und das Bett, das ich mit Weihrauch bestreut habe, einen bedeutungsvollen, wortlosen Vorgang darstellen?

Es wäre Null: Sprechen ist - wie Heidegger (1889/1976) sagt (253) - "a. letheia", Enthüllung, Auslöschung dessen, was ist. Es ist das, was ist, das "wirkt", "spricht", durch das gesprochene - und unmittelbar rhetorische - Wort, das in der Kraft des Seins (das, was ist und gesprochen wird) Beredsamkeit besitzt.

W.R. 30.

**I.B. - Der zweite kulturgeschichtliche Rahmen.**

O. Willmann (1839/1920), *Geschichte d. Id. III (Der Idealismus der Neuzeit-Braunschweig, 1907-4, 1034*, sagt, dass der "Idealismus" (Ideenlehre) eine organische Welterklärung ist. Ideen funktionieren, sind 'actio', genau wie die Prinzipien des Lebens. Als lebende Organismen (W.R. 5). (106: Puth.) 117: Theorie des Denkens, 104-106: Lichtmetapher, 121, 126: Choreia, 102: Pyth. Nummer, 107, 109).

Darin ist Willmann ein echter Platoniker: so wie die sich ständig verändernde Welt um uns herum, die Welt unserer Sinne, eine Vielzahl von "zoa", "thremmate" (d.h. Lebewesen, 132, 133, 176) offenbart, so auch, aber auf einer rationalen, intellektuellen Ebene, die ideale Welt um uns herum, ja in unseren Köpfen (W.R.5), zeigt eine Sammlung von "noëta zoa" animalia intelligibilia, wissende und denkende Lebewesen, die Platon "Ideen" nennt. (45: hylis, 55: meetk., 104: theosoph.). Vgl. O. Willmann, o.c., 431/432. Wir interpretieren diesen eigentümlichen Ausdruck, der von Platon, dem Älteren, stammt.

**1** -- Als "noëta", intelligibilia, Inhalte des Wissens und des Denkens, (spekulativ: 41, 107; 112; 198; 204) sind Ideen transzendental, jenseits des Bereichs der Sinneserfahrung. Aber für uns als fühlende Wesen zugänglich, "sieht" unser "Geist" (als das Vermögen der Ideen) die Ideen mit seinem "Geistigen". Es ist bemerkenswert, dass zum Beispiel, wenn wir einen Mitmenschen mit unseren Sinnen sehen, unser Verstand "den Menschen an sich", "den Menschen als Menschen - ohne - mehr", "den Menschen als solchen" sieht, -- als Prototyp oder Urmodell, das sich in allen konkreten Menschen um uns herum finden lässt.

Als 'zoa', animalia, (110: Pyth.) Lebewesen, sind die Ideen lebendig und Quelle des Lebens (= Lebensprinzipien): das, was wir mit unseren Sinnen um uns herum sehen, z.B., um bei Platons Beispielen zu bleiben: Menschen und Pferde, alles, was dank der Idee lebt, in ihr gegenwärtig ist und in ihr wirkt: "Die Ideen geben den Sinnesdaten Anteil an ihrem idealen Leben und begründen das Lebendige in ihnen" o.c., 432).

Daraus ergibt sich das abstrakte allgemeine Konzept, das wir durch Erfahrung und Analyse aus diesen Daten gewinnen. Zum Beispiel "anthropotès", humanitas, Menschlichkeit. Oder "hippotès", "Reitkunst", der allgemeine Mensch, das Universelle.

**Anmerkung:** Als wissender und denkender Inhalt nennt Platon die Idee "idea" (Geschöpfesansicht, Wesen); als lebendiges Wesen nennt er sie "eidos", denkende und wissende Form, Verstehen (in unserem Geist, aber auch in den Dingen selbst).

Wie Sie sehen können, sind sehr falsche Vorstellungen über die Idee und die Lehre von den Ideen im Umlauf.

W.R. 31.

**Anmerkung:** *H. Limet, Religion de Sumer*, in: *Dict.d.relig.* (W.R.14), der über das Me der Sumerer, d.h. die bildhaften Modelle von allem, spricht, stimmt mit Castellino überein, wo er sagt, dass das Me der Sumerer den Vorstellungen Platons sehr ähnlich ist (o.c.,1627)... Es ist übrigens sicher, dass Platon bewusst auf antike ('archaische') Überlieferungen zu diesem Thema zurückgriff.

Die platonische Idee manifestiert sich also als Organismus: Sowohl das organi(zistis)sche als auch das genetische Denken (W.R. 3, 110) sind Aspekte der Ideenlehre.

So ist die menschliche Kultur als faktisch-historisch beobachtbares Phänomen in ihrem Kern die lebendige Idee "Kultur", die sich in ihr ausdrückt. Wir wissen heute, dass die menschliche Kultur archäologisch gesehen

- (i) begonnen hat,
- (ii) entwickelt hat,
- (iii) bis sie die landwirtschaftliche Revolution, vor allem in Asien, "erzeugte" (hervorrief) (W.R.7v.).

Heute wissen wir, dass dieselbe Kultur die Urbanisierung und unter anderem die Schrift entwickelte (W.R.8). - Phänomene wie die agrarische Stadtkultur oder die Schriftkultur sind Teilaspekte -einer sich entwickelnden Gesamtvorstellung von "Kultur". (91; W.R. 3); 93; 176).

Zur totalen und partiellen Idee siehe W.R. 6 (ret. totale und partielle Idee); 24 (partieller und totaler Eindruck).

Die platonische Idee ist ja das Sein selbst (W.R. 29), insofern sie ideal, wissbar und denkbar ist (ontologische Wahrheit). Hier: das Wesen der Kultur und ihrer Teile sowie ihre Entwicklung (syn- und diachrone Idee). Die Idee "Kultur" ist - anders ausgedrückt - die bestehende Kultur, soweit unser Geist (= ideelles Vermögen in uns) sie "sieht", "versteht", "begreift", in ihrem tieferen Wesen, der Kultur an sich. Die Kultur (165) ist ein wissendes und denkendes Lebewesen, weil Idee.-- Wenden wir uns nun der nächsten Phase zu.

**Das Axiom von Karl Jaspers**, (1883/1969).

In seinem Buch *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte* (Zürich, 1969) entwickelt der existenzialistische Psychiater eine Idee, die aus zwei Teilideen besteht:

(i) Eine Achse oder Rotationsperiode ist eine Periode in der Kulturgeschichte, die durch eine bedeutende Verschiebung der führenden kulturellen Ideen gekennzeichnet ist;

(ii) auf eine solche Übergangszeit folgt die Bildung großer politischer Systeme (z. B. großer Reiche).

W.R. 32.

Ein solches Zeitalter der Rotation war die Zeit zwischen -700 und -500, etwa. In Indien gab es Buddha (= Buddha: -600/-500), in Medien (Iran) Zerathustra (= Zoroaster, der Begründer der Parsen; tss. -700 und -580), in Israel Daniel, den Apokalyptiker (um -608), Jeremia(s) (der von -598 bis -587 (dem Fall Jerusalems) handelte), Hesekiel (der von -598 bis -587 und danach, im Exil, handelte). - Diese Drehung der Achse ist bereits um -800 spürbar und erreicht ihren Höhepunkt um -600 (W.R.3: genetischer Aspekt).

In der Folge entstanden vor allem in Asien, Osteuropa und im Mittelmeerraum große Reiche (z. B. das Persische Reich).

Diese Wiederherstellung der Kultur dank der materiellen Bedingungen und des günstigen Umfelds, die in der vorangegangenen Phase geschaffen wurden, bildet die Grundlage für die nächsten 2.500 Lehren - bis heute.

*Literaturhinweis : J.Tyciak, Untergang und Verheiszung (Aus der Welt der Propheten Jeremias, Ezechiel und Daniel), Düsseldorf, 1957, insb. 163ff.*

Vor diesem Hintergrund ist die griechische Philosophie zu sehen: Sie begann mit Thalès von Milet (-624/-545) und wurde unter den materiellen Bedingungen und dem günstigen Umfeld, das sich danach entwickelte, von Sokrates von Athen (-469/-399) neu begründet, um um +600 auszusterben (W.R. 3: genetischer Blick; 12 (Totalität der Gegensätze in einer organischen Wirklichkeit 124).

Es ist, als ob die Idee der "griechischen Philosophie

(i) beginnt,

(ii) Gebührenerhebung und

(iii) ausgestorben,--

Das für die dämonische Lehre von der Wirklichkeit (Ontologie) so typische Schema von "Aufstieg/Abstieg" ist in den Tatsachen selbst wahr. Darin sind die Lebewesen gleich (organischer Aspekt der Ideenlehre).

### ***Kulturgeschichtliche Daten***

Zum Thema Hellas möchte ich Folgendes sagen.

(1) Die älteste bekannte Zivilisation stammt nach archäologischen Erkenntnissen aus der Zeit um -40.000 (in Kokkinopilos, wo Spuren menschlicher Besiedlung entdeckt wurden).

(2) Die älteste bekannte Kultur auf hellenischem Boden ist die pelasgische,

(3).1. Um das Jahr 2.100 (frühe Bronzezeit) drangen die aus dem Norden und Osten (Ukraine?) stammenden Indoeuropäer ("Arier") in den pelasgischen Raum ein. Sie werden Achäer genannt und zerstören zumindest teilweise, vor allem in Argolis (Ostpeloponnes), die pelasgische Zivilisation.



W.R. 33.

Später folgen andere Indoeuropäer, die Ionier und Alianer (= Äolier).

**(3).2. Anmerkung:** *Jacquetta Hawkes, Dawn of the Gods*, London, 1968, ein erstklassiges Werk zur Religionsgeschichte, erklärt, wie

**(a)** Die zykladische Kultur (115v. - Denken Sie an die Kukledes, Kykladen, die Inseln in der Ägäis, wie Andros, Delos, Paros, Naxos usw.), von - 3.200,

**(b)** mehr noch, die kretische (= minoische) Kultur, (100: Pyth., 149: Dionusos) unmittelbar nach der kykladischen, blühend, zusammen, kann die Wiegekultur der europäischen Kultur genannt werden.

Nun, um - 1.700 herum setzten die Kreter (vom Typ der minoischen Kultur) ihren Fuß in die Argolis (auf dem Peloponnes, zwischen Sparta und Korinth (= Korinth), bei Asine: die Verschmelzung der vorher existierenden achäischen Kultur mit der kretisch-minoischen wird die mukeenische (= mykenische) Kultur genannt. (66, 68: Agamemnon, 155 Orestes). Schließlich ist es in Mukènai (= Mykene), der Hauptstadt der Argolis, am auffälligsten.

Der Trojanische Krieg ist Teil der mykenischen Expansion (Gebietserweiterung, Landhunger). (200: Menelaos, 280; 66: 68, 87: Priamos (= Fürst)). Troja - auch Ilion oder Pergamon genannt - man sollte dieses Pergamon (oder auch Pergamos, die Festung von Ilion) nicht mit der berühmten Stadt Pergamon in Mysien verwechseln - liegt in Hissarlik (Class-Asia): seine prächtige Kultur (Voorhelleens) wird von den Achäern entweder im XIV oder XII Jahrhundert v. Chr. zerstört.

Diese Episode wurde später von *Homer* (34; 38), dem blinden Sänger, dem größten Dichter von Hellas, in seiner *Ilias* und seiner *Odusseia* thematisiert. Es wird angenommen, dass er Ionier war und nach -900 oder -800 geboren wurde.

**(3).3.** Zwischen -1.200 und -1.100 fielen die letzten Indo-Europäer, die rauen Dorer, ein: Sie zerstörten die Kultur der Mukener (Mykener). Dort befindet sich offenbar der oben erwähnte Homer (179: Sparta).

**Anmerkung:** *Die* wichtigsten Dialekte sind:

**(i)** Ionisch-Attisch, (96: Maxime) gesprochen in Attika, Euböa, den Kykladen, Ionien);

**(ii)** Aiolian (Aeolian), in Thessalien, Boiotia, Aiolis (Aeolian);

**(iii)** Dorisch, auf dem Peloponnes, Kreta, Süditalien (Großgriechenland), Sizilien). Ab -830 werden diese Dialekte niedergeschrieben (die Schrift wird um -800 erfunden; W.R.8).

W. R. 34.

**Literaturhinweis :**

Außer *J. Hawkes, Moses I, Finley, Les premiers temps de la Grèce (L' âge du bronze et l' époque archaïque)*, Paris, 1980-2.

**Die Klassifizierung der griechischen Geschichte.**

**Literaturhinweis :** außer *Finley, o.c., 109/172 (l' époque archaïque (-800/-500))*;  
*P. Lévêque, L' aventure grecque*, Paris, 1964-3.

**Das dunkle Zeitalter.**

Finley, o.c., 89/108, sagt, dass sich die Hellenen späterer Zeiten, wenn überhaupt, des Bruchs mit der minoisch-mykenischen Zeit bewusst waren. Zwei Merkmale:

**a. Wirtschaftlich:**

allgemeine Armut; künstlerisch: Mittelmäßigkeit der Kunstwerke.

**(1)a. Die "archaische" Zeit (-800/-500).**

Zwei Merkmale sind laut Finley besonders hervorzuheben.

**a. Die Entstehung und langsame Entwicklung der "Polis", (65) der Stadt (Staat).**

*O. Brunner, Bürger und Bourgeois*, in: *Wort und Wahrheit VIII* (1953): Juni; 419/426, weist darauf hin, dass im Laufe der Geschichte hauptsächlich drei Arten von Städten entstanden sind:

1. die orientalische Stadt,
2. die antike Stadt (einschließlich der griechischen "Polis"),
3. die mittelalterliche moderne Stadt. (W.R. 8).

**b. Die enorme Ausdehnung von Hellas.**

Finley, o.c., 109, sagt, dass sich Hellas in etwa zwei Jahrhunderten vom Schwarzen Meer bis zum Atlantischen Ozean erstreckte.

In der Tat finden zwei Kolonisierungswellen statt:

**(i) -775/-675:** Chaldikè und Süditalien sowie Sizilien (Sikelia) werden von ausgehungerten Hellenen auf der Suche nach landwirtschaftlichen Flächen überfallen;

**(ii) -675/-550:** neben Süditalien und Sizilien wird Gallien besucht (Massalia (Marseille) wird -599 von Bewohnern von Fokaia, in Ionien (Kl.-Asien) gegründet):

*P. Scolerdi, Marseille la Grecque*, 1974), Iberien (Spanien), im Westen; -im Osten: die Schwarzmeerküsten (Propontis, Maiotis eingeschlossen; -660 wird Buzantion (Byzanz) gegründet), Ägypten (-650 wird Naukratis gegründet). Vgl. Levêque, o.c., 197s.

Diese Zeit steht für die griechische Wiedergeburt (Hawkes, o.c., 243ff.):

**a. die olympischen Spiele beginnen im Jahr -776;**

**b. zwei Dichter, Homer (W.R. 33, 39; 284, 125) und Hesiodos von Askra (in Boiotien, Boetien), etwas später als Homer (vielleicht um - 800) Tage weiter;**

**c. Die Philosophie entsteht: Thales von Milos (-624/-545) (49) begründet das philosophische Denken in der Milesischen Gruppe; Puthagoras von Samos (Pythagoras; - 580/-500) begründet die paläopythagoreische Schule (-550/-3C0);**

W.R. 35. Parmenides von Elea (-540/...) ((37; 77; 131) begründet den eleatischen Denkstil (-520/-400); -- Xenophanes von Kolophon (-580/-490) ist der erste aufgeklärte Geist; (78; 82; 84; 86: Typ 1 =/ 64 (Protosoph.): 65) -- etwas später: Herakleitos von Ephesos (174) begründet die erste Form der Dialektik;

**(1)b. Die "klassische" Epoche (-500/-338). (102: Sokr.)**

Hier befindet sich das Jahrhundert des Perikles, die Blütezeit von Athen. Perikles von Athen (-495/-429) hatte einen guten Charakter, verfolgte eine vernünftige Politik und war ein beeindruckender Redner; er war ein Freund von Künstlern und Philosophen (Anaxagoras von Klazomenai (-499/-428; (52; 49; 117) der Begründer der experimentellen Naturwissenschaft).

**(2) Die hellenistische Periode (-338 und später).**

Der Begriff "Hellenismus" wurde 1836 von dem preußischen Historiker und Politiker J.G. Droysen (1808/ 1884) geprägt (28). Die Idee des "Hellenismus" umfasst zwei Unterideen:

**a.** demographisch: die Vermischung der makedonisch-griechischen Bevölkerung mit der einheimischen Bevölkerung in Anatolien (Kl.-Asien), Syrien, Ägypten, Mesopotamien usw. (in Ägypten wurde beispielsweise das Verhältnis von einer Million Griechen zu acht Millionen Ägyptern geschätzt). (in Ägypten zum Beispiel wird das Verhältnis von einer Million Griechen zu acht Millionen Ägyptern geschätzt);

**b.** kulturell: die Vermischung der allgegenwärtigen griechischen Kultur mit den einheimischen - vor allem östlichen - Kulturen (insbesondere deren Religionen).

**(2)a. Die makedonische Ära (-338/-146).**

Im Jahr -338 besiegte Philipp von Makedonien (-382/-336), (281) zusammen mit seinem Sohn Alexandros dem Großen (-365/ - 323), (177: Samothr. Myst - Arist.) die Athener und die Boioten bei Chaironeia und brachte ganz Hellas unter makedonische Herrschaft (die Makedonier waren Nordgriechen).

Aber die Eroberungen Alexanders des Großen reichten bis zum Indus (-325; W.R.8). Innerhalb seines Reiches verbreitete sich die griechische Kultur nach Ägypten und Mesopotamien.

Alexander war ein Erzieher des größten Denkers der Antike, Aristoteles von Stageira (-384/-322).

**Beschreibung der Mentalität.**

P. Lévêque, o.c., 390; 483, 226 schreibt: "Dieses Jahrhundert, das das Jahrhundert des Aristoteles ist, ist auch das Jahrhundert, in dem die Sehnsucht nach dem Göttlichen zum ersten Mal mit solcher Kraft auftaucht".

Mit anderen Worten: Trotz der von der griechischen Aufklärung begründeten Säkularisierung (Diesseitsorientierung) (vgl. Xenophanes, oben) bricht die Sehnsucht nach dem Heiligen durch, und zwar gewaltig.

W.R. 36.

Der Hellenismus wird diese Tendenz noch verstärken: “Der Grieche in Ägypten wird sich, wenn er krank ist, zuerst an einen griechischen Arzt wenden. Er wird eine Diagnosemethode, eine Behandlung, ein Handbuch mit Anweisungen anwenden - alles fast rein griechischer Natur.

Falls er jedoch daran zweifelt, auf diese Weise seine Gesundheit wiederzuerlangen, wird er gerne oberhalb von Theben (einer ägyptischen Stadt) auf die Berge und zu den Gräbern klettern, um die Heilung von Amenhotep, dem Sohn von Hapoe (Hapou), “einem sehr guten Gott”, wie es fast alle griechischen Graffiti ausdrücken, zu erbitten”. (*Anmerkung* - gemeint ist Amenhotep, der Sohn von Hapou, dem Architekten von Pharao Amenofis III. (-1.432/-1.395) aus der XVIII. Dynastie: einige Zeit später wurde er als Heilgott “vergöttert” (sein “Sanatorium” befand sich in einem Heiligtum in Deir el-Behari):

Mit anderen Worten: Eine Art Synkretismus (114) (Verschmelzung von auf den ersten Blick unvereinbaren Daten) von Säkularismus und Sakralismus setzte sich ab der klassischen Periode immer mehr durch. Dies ist auch bei einigen unserer Zeitgenossen zu beobachten.

#### **(2)b. Die römische Zeit** (-146 und später).

In der Zwischenzeit wuchs das römische Reich: -168 und vor allem -146 wurde Makedonien (mit Griechenland) eine römische Provinz. Doch obwohl Hellas militärisch besiegt wurde, hat es Rom und das Reich kulturell erobert.

*Anmerkung:* V. L. Ehrenberg, *Hellenistic Age* in: *Encyclopaedia Britannica* 1967, 11: 322/334, sagt: “Droysen vergaß Rom (als er den ‘Hellenismus’ auf die makedonische Zeit beschränkte). Dies hat zwei Gründe:

**a.** Um -200 beginnt der Druck der römischen Eroberungen auf der hellenistischen Welt zu lasten, bis sie -31 (bei Aktion (Actium) besiegten Octavius und Agrippa ihren Gegner Antonius in einer Seeschlacht) absorbiert wird;

**b.** (...) Der Hellenismus als Kultur (...) wächst weiter, so dass man von einem zweiten Hellenismus unter römischer Herrschaft sprechen kann”.

Im Jahr +476 endet das Weströmische Reich (mit der Absetzung von Augustulus durch Odoaker). Das Oströmische Reich besteht weiter. Es trägt auch den Namen Byzantinisches Reich (+395/1.453). Im Jahr 1453 erobern die osmanischen Türken Konstantinopel. Dies war ein Endpunkt, denn ab +632 eroberten die ersten Kalifen des Islam nach und nach Teile des Oströmischen Reiches.

Die griechische Kultur gewinnt jedoch wieder an Einfluss (Humanismus und Renaissance), vor allem in der heutigen westlichen Welt.

W.R. 37.

**Das Verhältnis zwischen “Philosophie und Rhetorik”:**

Wie für die östlichen Kulturen, so auch für die griechische Philosophie, werden wir nun einige Beispiele analysieren, die Aufschluss darüber geben, was die frühen griechischen Philosophen über Rhetorik taten oder dachten.

Wir sagen “Stichproben”, weil wir uns getreu der Methode traditioneller Rhetoriker (W.R. 2: induktiv-historische Methode) an faktischen Modellen orientieren, -- um eine normative Wissenschaft bzw. Philosophie des rhetorischen Handelns aufzubauen (W.R. 6). Schließlich kann niemand die Geschichte erschöpfend (bis ins letzte Detail) darstellen. Nur Stichproben sind angebracht.

**Erste Probe: Thales von Miletos (-625/-525). (37/97)**

**Literaturhinweis**

-- G. Romeyer-Dherbey, *Thalès de Milet*, in: D. Huisman, Regie. *Dict.d.philosophes*, Paris, 1984; II, 2489/2492;

-- Textausgaben:

H. Diels, *Die Fragmente der Vorsokratiker (Griechisch und Deutsch)*, I, Berlin, 1922, 1/13;

-- C.J. De Vogel, *Griechische Philosophie*, I (*Thales bis Plato*), Leiden, 1950, 4/5;

-- Ansichten: W. Rödl, *Geschichte der Philosophie*, I, 1 (*Von Thales bis Demokrit*), München, 1976, 30/36;

-- Unterideen:

J. Zafiropulo, *Empédocle d’Agrigente*, Paris, 1953, 34/63 (*Le milieu, l’appartenance*; insb. 37, 103);

W. Jaeger, *A la naissance de la Théologie (Essai sur les Présocratiques)*, Paris, 1966, 25/44 (*Les Milésiens ou la théologie des philosophes de la nature*);

-- P. Krafft, *Geschichte der Naturwissenschaft*, I (*Die Begründung einer Wissenschaft von der Natur durch die Griechen*), Freiburg, 1971, 76/91 (*Thales*);

-- auf Niederländisch: A. Vloemans, *De Voorsocratici*, Den Haag, 1961 (früherer Titel: *De Profetische gestalten der wijsbegeerte*), 23/34 (*Thales*).

Dies zeigt, dass in Bezug auf einen Denker, von dem wir nur sehr wenig wissen, eine Vielzahl von Standpunkten (Perspektiven) sowie eine Vielzahl von Interpretationen möglich sind, was den Zufallscharakter unserer Analyse bedingt.

**1. Die Paläomilesier (= Ältere Milesier).**

Miletos war eine der ionischen Städte an der kleinasiatischen Küste, übrigens eine sehr alte Stadt, die “fusio.logoi”, (102: Pyth., 99. Pyth. Stadt.) “fusikoi”, Naturphilosophen, genannt wurden. Dies, weil sie die Natur (‘fusus’, natura) als Realität auffassten.

W. R. 38.

Was seit Parmenides (W.R. 35, 77) ‘Sein’ genannt wird, nennen sie ‘fusis’, obwohl es noch nicht der Seinsbegriff des Parmenides ist (von dem später die Rede sein wird), geht es doch stark in diese Richtung. Denn die ionische Naturphilosophie (81; 83; 122; 130) ist eine “musikalische” Philosophie, ein Denken, das von den “mousai”, den Musen, inspiriert ist ( 70; 79), und, über die Musen, von mnemosune, memoria, Erinnerung”, ( 169; 125 anamnesis, omniscience), wo unser modernes Wort “memory” (W.R.6) lediglich die Erinnerung an die Vergangenheit bezeichnet. Die Göttin Mnèmosunè, die Erinnerung, verschafft entweder dem Dichter oder dem Denker (z.B. dem Naturphilosophen) einen unmittelbaren Einblick (66: Göttinnen des Rechts) in die Daten, von denen er spricht (immediat).

So sagt Homer (183: Verse = Heilung (Pyth.) 33: 84 Scheffer), Ilias: 70, von Kalches, dem Sohn des Thestor, dem besten unter den Vogelfindern (‘Vogelfinder’ ist eine Art von ‘Sehen’ (41) (als Augenzeuge a.h.w.), dass er Einsicht hat in “ta t’eonta (das Gegenwärtige, -- was jetzt ist), ta t’essomena (das Zukünftige, -- was sein wird), pro t’eonta (das Vergangene, -- was früher war):

So sagt Hesiod von Askra (Boiotien), (183: Verse sind heilend (Pyth.) 34; 125; 139), der den Musen (177) und der mit ihnen verbundenen Göttin Gedenken (177) in der Nähe des Berges Helikon begegnete, sagt, sie hätten ihn angewiesen, von “ta t’essomana (126; 131; 138; 227) (den Zukünftigen), pro t’eonta (den Vergangenen) zu sprechen (Theogonia): Die Musen (mit Mnèmosunè) kommunizieren - nach Theogonia 38 - “te t’eonta (die gegenwärtigen), ta t’essomene (die zukünftigen); pro t’eonta (die vergangenen); vgl. Krafft, I: 67; Jaeger, 212.

**Fazit:** Man sieht, dass die alten Griechen seit der homerischen Zeit gelernt haben, in dieser allumfassenden Perspektive (43: transzendental) zu denken, und zwar auf musikalischer Grundlage (42: abduktiv phil. 124: neue “Musik”; 142). Denn diese umfassende Sicht wird ausdrücklich den Musen und der Erinnerung zugeschrieben.

In der *Ilias* 2:434 sagt *Homer*: “Verkündet mir, Musen, (82; - 123 (Hom.) 119) die ihr in den olympischen Wohnungen zu Hause seid, denn ihr seid Göttinnen, die bei allem anwesend sind (43; 79; 85) und in alles Einsicht haben (86; 42; 78; 85), während wir Sterblichen nur ein Gerücht hören, aber keine Augenwahrnehmung haben (40)”.

2. dieselbe musikalische “Philosophie” (Denkweise) betont immer wieder, dass derjenige, der (wie der Dichter und später der Philosoph, Gelehrte, Rhetor) Einsicht haben will, “ex archès”, a principio, vom Ursprung (Anfang) (Prinzip) her denken soll. Die ‘arche’, (43; 46: cybern., 160: Orf.) principium; Begriff, der sowohl Anfang (beginning) als auch Prinzip (origin) bedeutet - ist bei Homer, (66, 173) II. 14:246, Okeanos, der Ozean.

W.R. 39.

Okeanos, das Wasser, das die Scheibe der Erde umgibt (59), ist “genesis (92: Anaxim.) pantessi”, der Ursprung allen Seins. Zunächst einmal ist er der Ursprung aller Gewässer (45: Induktion): Seine Fluten gebären “alle Ströme, das ganze Meer, alle Quellen und die tiefen Brunnen”. Aber als Gott (47) ist er mit seiner Gefährtin Tethys (Tethys) - II. 14: 201; 302; *Hesiod, Theogonia* 136; 337 - auch der Ursprung aller Götter.

Mit anderen Worten: Das Urwasser, Okeanos (205:// Parm.), ist sowohl eine Urkraft, ein Urbestandteil, als auch eine Gottheit, eine Naturgottheit.

Vgl. *E. Mireaux, So lebten die Griechen zur Zeit Homers*, Baarn, 1979-3, 15; Jaeger, o.c., 26; 212.

Für Hesiod (34) ist der archè (50), der ursprüngliche Anfang (sel), das, was er “Chaos” nennt (Theog. 116; 173; 185; 228) - ein unermesslicher und lichtloser Raum, der als erster ins Sein kam. Wie Krafft, I, 69, bemerkt, ist das Chaos, (100: Orf.) eine göttliche Realität, aber auch eine natürliche Tatsache, nicht die gründende Kraft, sondern selbst das erste der entstehenden Wesen. “Für Hesiod ist das Chaos (...) zunächst allein: Das Chaos stellt sozusagen die erste Generation dar”. (Ebd.).

Die zweite Generation des Seins besteht nach Hesiod aus:

**(i)a** Gaia, (66; 69: Themis) die Erde (natürliche Tatsache und Gottheit der weiblichen Natur),

**(i)b** Eros, (161; 177; 102 (Orf./ pyth./ theos./ 167 (Orf.); 198 (Parm.)) der Zeugungstrieb (‘Liebe’), wiederum sowohl eine natürliche Tatsache als auch ein Gott der männlichen Natur, - Thema, auf das Aristoteles von Stageira (-364/-322) mit seiner ‘genetischen’ (58; 131) Denkweise zurückkommen wird),--, außer diesem Urpaar,

**(ii)** tartara, die Unterwelt, ein nebliger Raum (ein neutrales Prinzip), der später zum Kerker der Feinde des Zeus wird (II. 8/13; Hes., Theog. 807).

Das ist es, was die Göttin des Wissens und des Denkens, Mnemosune, mit ihren Musen über die Entstehung, den Anfang und den Ursprung des vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Seins mitteilt. Das ist die älteste Methode der musikalischen Darstellung, die transzendental (allumfassend) und genetisch (W.R. 3) ist. Sogar genetisch.

### ***Fusis”, Natura, Natur***

(59 (=); 50 (=); 158 (orf.); 175; 45) Die Paleomiliesianer sind natürliche Denker. - 110: Organismus (Pyth.); 129; 139; 176; 183, - 243: Protosof.) W. Jaeger, O.c., 27, beschreibt dies ausführlicher. “Fusis ist eine jener abstrakten Wortformen mit der Endung - is, die zur Zeit der letzten epischen Dichter häufig wurden.

**(1)** Offensichtlich bezeichnet dieses Wort den Akt des “funai”, den Prozess der Schöpfung und des Wachstums; folglich schlossen die Griechen dem Wort einen Genitiv (“von...”) an; zum Beispiel: “fusis ton onton”, der Ursprung und das Wachstum der uns umgebenden Wesen.

W.R. 40

(2) Dasselbe Wort “fuisis” bedeutet aber auch den Ursprung selbst, aus dem das Wesen hervorgegangen ist, ja unaufhörlich hervorgeht.

Diese doppelte Bedeutung finden wir auch in dem Wort “genesis”, einem Synonym von “fuisis”, das ebenso alt und vielleicht sogar noch älter ist. Sehen Sie sich einen anderen - wortwörtlichen - Aspekt der musikalischen Denkweise an: das Prozessdenken. (104) - genetisch und sogar genetisch (66; 68; 175; 177; 171) (man denke an Ozeanos und Tethos, an Gala (66) und Eros, als Urpaare, die generativ oder ‘genetisch’ die Wirklichkeit schaffen; was zeigt, wie zentral die erotisch-sexuelle Wirklichkeit war). Diese Art des Denkens sollte die gesamte griechische Philosophie weiterhin dominieren.

## **2. Die Ansicht von Thales.**

Aristoteles, Metaphern. A3: 983b 27, stellt fest, dass es einen Unterschied zwischen (Homer und) Hesiod und den Milesiern gibt; beide Arten des Denkens sind “sophizontai”, verkünden Weisheit, gesundes Wissen, aber beide Dichter sind “muthikos”, mythisch (erzählen heilige Geschichten) und sind “Theologen”, während die Milesier eine strenge Methode der Beweisführung anwenden.

Dies deutet auf eine neue Art des musikalischen (63; 139: positiven) Denkens hin. Zunächst einmal gehen die Philosophen nicht mehr wesentlich von den Traditionen, etwa den Mythen, aus, sondern von ta onta, dem Wesen ihrer eigenen Wahrnehmung. Das schließt nicht unbedingt die Rolle von Göttern aus.

**2.bis.** “Vieles über Thales wissen wir dank Herodot von Halikarnassos (-484/ -425), dem Vater der Geschichtsschreibung, der sein Wissen von Hekataios von Milet (-560/-480) übernahm, der es wiederum von Anaximandros von Milet (-610/-547), dem unmittelbaren Nachfolger von Thales, übernahm” (Krafft, I: 83). (Krafft, I: 83). Das bedeutet, dass wir es sowohl mit authentischen Daten als auch mit einem Bild zu tun haben, die beide wertvoll sein können.

Nun, mit den Milesiern beginnt ein neuer musikalischer Denkstil, der mit einem altgriechischen Wort, ‘historia’ (= historia) 57, 70; 88: Thales - Ungeheuer; 103: Hipp. ; 154, 173; 180 (Alkm.); 182: ideol. Sceps;), inquisitio, Untersuchung (auf der Grundlage eigener Beobachtung oder des Berichts von Augenzeugen; wr.38), angegeben ist.

In der Annahme, dass die Milesier diese Historia auf die Fuisis als Ganzes anwendeten: historia fusike. (209=/ parm. 230; 226: Xenoph. 196: orf.)



W.R. 41

Diese "historia naturalis" (histoire naturelle oder Naturgeschichte), (73: theol. Nat.; 144: pyth) dieses Studium der Natur, hat einen doppelten Aspekt:

(i) zum einen empeiria, experientia, Prüfung, Wahrnehmung, Erfahrung und

(ii) Andererseits ist es logismos, ratiocinatio, Argumentation, Berechnung.

In der Tat unterschied die Antike streng zwischen Fanera, visibilia, den sichtbaren Daten, die der empeiria, der Wahrnehmung, zugänglich sind, und Adela, invisibilia, den unsichtbaren Wirklichkeiten, die außer der mantischen Vision (W.R. 38: Kalchas, der "Seher" oder "Mantis") dem logismos, dem Denken, zugänglich sind.

Vgl. *J.P. Vernant, mythe et pensée chez les Grecs*, II, Paris, 1971, 55, ad 28, wo diese doppelte Systematik diskutiert wird.

Oder, wie Anaxagoras von Klazomenai (-499/-428), der Begründer der experimentellen Naturwissenschaft, später sagen würde: "Opsis ton adelon to fainomena" (die sichtbaren Daten (fenomena, Phänomene) stellen das Sehen des Unsichtbaren dar).

Die milesianische historia, die Naturforschung, beinhaltet im Prozess der Beobachtung und des Denkens die theoria, die speculatio, die Kontemplation.

Der spekulative Geist der Naturphilosophen lässt sie innehalten, um die Aspekte ihrer Wahrnehmung zu betrachten und ihre unsichtbaren "Gründe" zu ergründen.

Der Ausdruck "theoria", von dem sich unser modernes Wort "Theorie" ableitet, wird mit "nachdenken, während man wahrnimmt" übersetzt. - Der Begriff wird Pythagoras von Samos (-580/-500) zugeschrieben.

Er soll sich selbst "theatès", Spekulant, Beobachter der Wahrheit, genannt haben. Später beschrieb Platon von Athen (-427/-347), der übrigens den Paläopythagoräern folgte, die Idee der "Wissenschaft" (episteme), sciëntia, als "theorètikè tou ontos" (die Betrachtung, "Theorie", des Seins).

Später wird Aristoteles, Platons Schüler, das theoretische Leben mit dem praktischen Leben vergleichen.

Die Römer übersetzten "theatès" mit "Spekulant", was so viel wie "Gauner" (Spanner, Beobachter) bedeutet. Specula" bedeutet "Ausschau halten". Theorein", durchdringen, übersetzten sie mit "speculari".

In diesem Zusammenhang schreibt *O. Willmann, Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke in historischer Anordnung*, Kempten/München, 1909, 20f. Wir nennen 'Spekulation' die eigentliche philosophische Kontemplation, d.h.:

W.R. 42

- (1) Untersuchen, Analysieren,
- (2) ausgehend von dem "empirischen" Interesse (für das Wesen)
- (3) so, dass die hinter der Empirie verborgenen Zusammenhänge aufgedeckt werden".

a. Heutzutage wird in der Alltagssprache oder unter Intellektuellen das Wort "Spekulation" oder "spekulativ" abwertend verwendet, um ein rein unsicheres Wissen zu beschreiben, das nicht auf Beobachtung beruht. Das weicht natürlich von der alten Bedeutung ab.

b. So wie das Wort "Theorie" heute allgemein verwendet wird, um eine rationale Konstruktion zu bezeichnen, unabhängig davon, ob sie auf Beobachtungen beruht oder nicht. Dies unterscheidet sich ebenfalls vom antiken Sprachgebrauch: Theoria war eine Beobachtung (vorzugsweise als Augenzeuge), die nach den unsichtbaren, nicht-phänomenalen Implikationen (Hintergründen) suchte,

*Anmerkung:* Wie wir später sehen werden, konzipieren Alkmaion von Kroton (ein Peleopythagoräer, der um -500 lebte) und Xenophanes von Kolophon (-580/490), der erste religiös aufgeklärte Geist, die Dualität von "Wahrnehmung" (empeiria)"Denken" (logismos), die beiden Komponenten des Verstehens (theoria), als eine Interpretation (in ihrer Hermeneutik oder Theorie der Interpretation). Das liegt daran, dass die Wahrnehmung meist zu unsicher, zu mehrdeutig ist und einer Interpretation bedarf, gegen die aber manchmal eine andere Interpretation ebenso berechtigt ist.

Es zeigt sich, dass die Naturphilosophie der Milesier im Vergleich zur Gottesanbeterin, der Kunst des Sehens, eine Entmenschlichung in Bezug auf die Mnemosune und ihre Musen impliziert: Die Naturgelehrten haben gelernt, unabhängig, autonom zu denken. Das hindert die Muse (Mnemosune) als Begleiterin nicht daran, eine grundlegende Rolle zu spielen: Sie behandelt ihren Interpreten, den Denker, als reifes Wesen und arbeitet so inspirierend mit ihm zusammen.

In diesem Sinne bleibt die Naturphilosophie musikalisch; der Emanzipationsprozess, der in der Philosophie, der Berufswissenschaft und der Rhetorik am Werk ist, war kein Hindernis für die antike griechische Musikreligion.

Dies erklärt, warum die Paläopythagoräer, Platon und Aristoteles ihre philosophischen Schulen als heilige Gesellschaften (thiasos) einrichteten, in denen die Musen eine echte Verehrung erfuhren. Musikalische Religion ist kein Gräuel für das persönliche Denken, weder im philosophischen noch im wissenschaftlichen oder rhetorischen Sinne. In diesem Sinne bleibt in der gesamten großen antiken griechischen -Denktradition etwas Mantisches, etwas Mystisches-.

W.R. 43

***Bewerbung bei Thales:***

a. Es gehört zum Bildeindruck (imago) des Thales, dass er sich mit theoria, dem Schauen, Beobachten, Nachdenken, Reflektieren ('speculari'), 'contemplating' beschäftigt, und erzählt eine Anekdote, dass er eines Tages das Firmament betrachtet und beim Vorwärtsgehen in einen Brunnen fällt; seine Magd, eine Thrakerin, lacht ihn aus: "Meteorologie, Himmelserscheinungen - das sieht er, aber nicht das Wasser, das ihm zu Füßen liegt".

Was auch immer der Wahrheitsgehalt dieser Anekdote sein mag, mit Thales wurde der "gründliche Mensch" geboren ("ho theorêtikos"), - mit der ihm eigenen gelegentlichen Zerstreutheit. Die gesamte Geschichte der griechischen Philosophie ist übersät mit solchen "mousikoi", die von einer Muse und ihrer Mnèmosunè inspiriert sind.

***Literaturhinweis***

W. Jaeger, *Paideia (Die Formung des griechischen Menschen)*, 3 Bde, Berlin, 1934/1936-1; 1936/1947-2, i, 211.

b. Neben diesem bildhaften Eindruck der "Durchdringung" gibt es noch einige Einzelaussagen - eher aphoristisches Erbe - des ersten Weisen, von denen nur ganz wenige von dem einen oder anderen Gelehrten nicht bestritten werden. Dennoch lässt sich die Gesamtheit des Vermächnisses - umstritten oder nicht, es bildet ein Ganzes - wie folgt umreißen. Unmittelbar danach erhalten wir eine erste Struktur der thaletischen Weisheit.

***2. A.: Die transzendente Weisheit.***

Transzendental" bedeutet "allumfassend", das "Universum", verstanden als die Menge und das System allen Seins, das in sich selbst enthalten ist.

1. Wir wissen (W.R.38), dass Mnèmosunè mit den Musen eine solche transzendente Sichtweise vertrat (das vergangene, gegenwärtige und zukünftige Sein; "panta" sagt Homer, II, 2: 484, die Göttinnen wissend, durch direktes Wissen, -- "panta", bedeutet "alle Dinge")

2. Wir wissen auch, dass die musikalische Weisheit auf ihre Weise "theoria", Durchdringung, war: Sie drang durch das sichtbare Sein zum archè, dem "Grund" oder Anfang(en) allen Seins, vor (W.R. 38v.). Genau diese doppelte Dimension finden wir nun bei Thales.

"Was sich später zu Theologie, Philosophie, Berufswissenschaft (und Rhetorik) als eigenständige Fächer entwickelte, ist ursprünglich eine Einheit.

Auch später werden diese einzelnen Fächer unterschieden, bei den Griechen nur durch einen besonderen Akzent". (Krafft, o.c.,59).

W.R. 44.

Mit anderen Worten: Das, was wir heute als multi- oder interdisziplinäre Methode bezeichnen, wurde in der Antike sozusagen auf naive Art und Weise praktiziert. Disziplin" bedeutet "Fähigkeit", Fachwissen, Gelehrsamkeit, "Wissenschaft": "multi-" (viele) und "inter-" (zwischen) sind die Vorsilben, die Kommunikation und Interaktion anzeigen.

Die für die damalige Philosophie charakteristische antik-griechische Bildung eignet sich wegen der transzendentalen Reichweite des Gegenstandes, alles was ist, hervorragend für interdisziplinäre Arbeit. Schließlich geht man davon aus, dass alles mit allem irgendwo verbunden ist. Vgl. W.R.3.

### **2.A.1. Die transzendente Ursubstanz oder 'prote hule' (erste Substanz).**

*Aristoteles, Metaph. A3: 98 3b 18* (Thales A12), sagt: "Die meisten derjenigen, die das philosophische Denken begannen, waren überzeugt, dass die 'archai', die Gründe (Ursprünge, Prinzipien) allen Seins, lediglich materieller ('hylic') Natur waren". Er fügt hinzu, dass Thales

- (1) war der Begründer dieser hyischen Art des Denkens und
  - (2) betrachtete das Wasser ("hudor") als "arche", Urgrund allen Seins.
- Vgl. Krafft, o.c., 82.

a. Romeyer-Dherby, a.c.,2490, sagt: "Was genau ist dieses Wasser? Wasser ist das peinigende Element schlechthin. Da sie formlos ist, kann sie jede Form annehmen: Sie nimmt diese Formen an und lässt sie dann wieder los.

- (1) Ausgehend von einer einzigen Realität - hier das Wasser -
- (2) eine unbegrenzte, unendliche, unbestimmte Vielfalt ("multiplicity") denkbar ist,--

"Das, was für Thales die eigentliche Definition der Natur ist".

Steller präzisiert: "Die Miles'sche Formel stellt in der Tat ein Prinzip auf, d.h. einen Ursprung, aus dem alles andere hervorgeht. Dieses Prinzip ist das 'Wasser', der Urbestandteil, der in 'hapanta ta onta', allem Sein, vorhanden ist (Ar., Met. I: 3/983b 8)".

Ob Thales selbst das Wort "archè" im Prinzip verwendet hat, geht aus keiner seiner Äußerungen hervor. Aber Aristoteles stand fest in der milesianischen Tradition der Naturwissenschaft und muss sie daher richtig interpretiert haben - wenn auch von seinem eigenen Standpunkt aus.

W.R. 45.

P. Nietzsche (1844/1900) sagt in seiner *Geburt der Tragödie* (1872) über die Wassermaterie des Thales: “Die mittelmäßigen, unzusammenhängenden und rein ‘empirischen’ (im Sinne von nicht von einer strengen Hypothese geleiteten) Beobachtungen, die Thales über das Vorhandensein und die Formveränderungen (Metamorphosen) des Wassers oder - genauer gesagt - der Flüssigkeit(en) gemacht hat, hätten diese gigantische Verallgemeinerung (Induktion) keineswegs erlaubt oder gar nahegelegt.

Was ihn dazu trieb, war ein philosophisches Axiom (Prämisse, Leitidee, Abduktion) (...). Dieses (Axiom) war “alles ist eins”; -

Was Nietzsche hier sagen will, ist, dass es sich bei Thales nicht um eine gewöhnliche wissenschaftliche Induktion handelt (“Wenn überall Wasser, dann hier und dort und dort Wasser. Nun, hier und dort und dort Wasser. Also überall Wasser”). Diese wissenschaftliche Induktion kann - beiläufig - durch den Text Homers (W.R.39: alle Wasser) angedeutet werden: “alle Ströme, das ganze Meer, alle Quellen und die tiefen Brunnen”.

Aber es handelt sich um das, was Platon später eine leuchtende Idee nennen wird (W.R. 30v.) : indem er das Wasser an die erste Stelle setzt, wirft Thales ein Licht (siehe Lichtmetaphysik, in: Gedankengang 104/106) auf das Sein in und um ihn. Die führende Idee, so Nietzsche, gestützt auf schlechte Indizien, ist der experimentierenden Wahrnehmung voraus. Peirce würde sagen: Abduktion geht der Induktion voraus.

### **Bb Der Begriff “archè”, Anfang(sel), philosophisch gesprochen.**

Betrachtet man die (semasiologische) Bedeutungsvielfalt des griechischen Wortes “archè”, so fallen folgende Aspekte auf.

(i) Natürlich ist die Bedeutung “Ursprung”, “Anfang” vorhanden. Der Beginn eines Kurses oder Prozesses wird durch den Beginn herbeigeführt.

#### **(ii)a. Harmologisch.**

Die Idee ‘archè’ ist, wie Nietzsche deutlich sagt, eine ordnende Idee: das Viele (d.h. die Elemente, getrennt gedacht) wird eins (d.h. zu einer Sammlung geordnet), wobei das Viele (Elemente) sichtbar und das Eine (Sammlung) unsichtbar ist (W.R.41). Das gemeinsame Merkmal (“trait”) ist “Wasser”.

Mehr noch: Offensichtlich werden die inkohärent auftretenden vielen (Elemente, Formen) als eine kohärente Einheit (d.h. als ein System, geordnet) gedacht, mit Wasser als Bindemittel, Medium.

W.R. 46.

Anmerkung: Auch hier ist die Lockerheit der "Formen" (W.R.44), die die Wassersubstanz annimmt, sichtbar, während die formlose Kohärenz (das Bindemittel) unsichtbar ist. Erst die "theoria" (W.R.41), die Durchdringung, gestützt auf die Vernunft (logismos; W.R. 41), durchschaut - durch das Sichtbare, die Elemente (Formen) - die unsichtbare Ordnung (formlose Ursubstanz), die diese Elemente zu einer Sammlung und einem System macht.

### **(II)B. Lenkung (kybernetisch).**

Inmitten der vielen Veränderungen (Bewegung: 'kinèsis', motus), zu denen, wie wir sehen werden, das Entstehen, das Wachsen, aber auch der Verfall gehören (W.R.3: organismisches Denken), ist der archè lenkend, leitend, zielführend: Es gibt einen Sinn im Durcheinander von Entstehen und Vergehen, von Auf- und Untergang (W.R.11: Harmonie der Gegensätze).

Übrigens, in der Alltagssprache bedeutet "archè" unter anderem Autorität, Führung von Untertanen, ja sogar das Territorium (die Menge der Untertanen), über das befohlen wird, "Stewardship" bedeutet das,

- (1) im Falle einer Abweichung,
- (2) eine Korrektur (Korrektiv), vom vorgefassten Ziel (Idee), wird durch den Archè herbeigeführt.

Diese kybernetische Komponente ist sicherlich in Thales' Idee des Wassernährstoffs enthalten. Mehr als das: sie ist konform (M. Scheler (1874/1928: das konforme System, das behauptet, dass spätere Philosophien in der Regel frühere religiöse Ideen getreulich reduplizieren und daher mit diesen religiösen Ideen konform (übereinstimmend) sind), -- nämlich mit der musikalischen Denkweise, die sie in neuer Form verwirklicht (W.R.38: alles, vom Ursprung her).

Dies impliziert, dass das formlose Wasser dennoch eine formgebende Kraft darstellt, denn es lenkt, steuert - zielgerichtet.

### **c. Der kathartische Hintergrund.**

#### **Literaturhinweis :**

-- Dr. Stock, *Griechisches Drama und der westliche Mensch*, Desclée De Brouwer, 1959;

-- K. Popma, *De kennis omtrent de antieke cultuur*, in: *Tijdschr.v.Phil.*, 22 (1960): 3 (441/476);

Beide Zitate betonen, dass die griechische Philosophie ohne Kenntnis der antiken Religion nicht verstanden werden kann (was Schelers Idee der Konformität entspricht);

-- W.B. Kristensen, *Verz. bijdragen tot kennis van de antieke godsdiensten*, A'm, 1947 (insb. 238/242: Lustratio, 'Reinigung').

-- Wie Th. Ballauf, *Vom Ursprung (Interpretationen zu Thales' und Anaximanders Philosophie)*, in: *Tijdschr. v. Phil.*, 15 (1953): 1 (18/70), sagt, es gibt den mythologischen, homerischen Hintergrund (W.R. 39: Okeanos + Tethus, das Urpaar als Ursprung), aus dem Thales die Idee des Wasser-Öls ableiten konnte.

W.R. 47.

Ein weiterer Beweis für die Übereinstimmung mit der Religion (der homerische Mythos).

Aber es gibt noch ein zweites, religiös-sakrales Modell, das Kristensen deutlich macht. “Die Römer nannten den Kreislauf (von Leben und Tod; W.R. 12: Totalität) ‘lustratio’, Reinigung (mit Wasser). Der gesamte Ritus am Ende der “Zählung” (Volkszählung, Vermögensermittlung) wird “lustrum” genannt, d. h. “Reinigung”. Dieses Wort wurde auch verwendet, um den Zeitraum von ‘fünf Jahren’ zwischen zwei solchen Handlungen anzugeben”. (Kristensen, o.c., 238).

Kristensen erklärt dann, dass die “klassische” (d.h. aufklärerisch-rationale) Auffassung von “Reinigung” (lustratio) ist: ein Ritus, der dämonische und andere unreine Einflüsse beseitigt. Das ist richtig, aber rein negativ und sehr einseitig. Die alten Völker bezeichnen als “rein”, was (göttliches) Leben besitzt. Reinigung” ist etwas Positives, d.h. Mitteilung von (göttlichem) Leben - ein Prozess, der die Beseitigung von Unreinheit, Gottlosigkeit, “Tod” einschließt, aber nicht darauf beschränkt ist.

“Für das antike Bewusstsein war die rituelle Reinigung in erster Linie eine heilige Handlung, durch die eine göttliche Qualität, die Qualität des Reinigungsmittels, auf die Person oder den Gegenstand übertragen wurde. Es hatte eine positive Wirkung”. (O.c., 239). Die historischen Daten, so Kristensen, die dies belegen, sind so reichhaltig, dass die übliche vereinfachende Theorie angesichts dieser Daten ihren Wert verliert.

#### ***Kristensen zitiert Modelle.***

Die antiken ägyptischen Bilder der Reinigung des Herrschers sind zahlreich. Das Reinigungsmittel ist Wasser. Diese Art von Wasser wird jedoch in der Regel als Strahl über den König gezogen. In vielen Fällen wird diese Art von Wasser nicht als gewöhnliches Wasser entnommen, sondern als eine Reihe von Hieroglyphen (Ankh-Zeichen), die das Leben bedeuten. Diese Zeichen bilden einen gebogenen Strahl über dem Monarchen.

Die Bildunterschrift lautet: “Du bist gereinigt, wie einer, der lebt und gedeiht. Du erneuerst dich selbst, wie dein Vater Re (der Sonnengott) sich selbst erneuert. Du feierst periodische Feste (‘Zyklus’), wie dein Vater Tum (ein Sonnengott)”.

W.R. 48.

Kristensens Kommentar: "Deutlicher kann man nicht ausdrücken, dass die Reinigung eine Mitteilung des im Reinigungsmittel enthaltenen Lebens ist. Das "Wasser" hat - nach allgemeiner Auffassung der Antike - eine schöpferische und erneuernde Kraft, die durch rituelles Besprengen (in Rom "lustratio" genannt) auf andere übertragen werden kann. (...). Es ist mehr als die Abwesenheit von Unreinheit, es ist Glanz, Herrlichkeit, göttliches Leben". (o.c.,240).

Thales, der in seiner ionischen Art die Natur, vor allem in ihrer sommerlichen 'Pracht', 'Herrlichkeit', durchlebte, dachte als antiker Mensch spontan an das göttliche Leben, das als Ursprung (Ursache) dieser Pracht und Herrlichkeit in und hinter dieser Natur zu finden war (eine Form der 'theoria' (W.R. 41v.: Eindringen, hier noch rein sakral)).

Dies gilt auch dann, wenn nicht Wasser, sondern z.B. Weihrauch als Symbol verwendet wird, um göttliches Leben heraufzubeschwören und weiterzugeben: "Der Geruch von Weihrauch wird als göttliches Leben beschrieben, eine Vorstellung, die in der Antike weit verbreitet war". (o.c., 240). Das Reinigungsmittel ist der göttliche Träger und Spender des "Lebens" (W.R. 12, wo die korrekte, alte Bedeutung des Lebens beschrieben wird), was auch immer dieses Reinigungsmittel sein mag - Wasser, Weihrauch usw. (a.a.O., 240).

Kristensen bezieht sich auf das antike christliche Konzept der Taufe (*Röm 6,3*; getauft zu werden bedeutet, durch das Reinigungsmittel Wasser göttliches (hier: trinitarisches) Leben zu erlangen, d.h. unmittelbar von der Erbsünde und anderen Unreinheiten gereinigt zu werden).

Er verweist auf das "heilige" (d.h. kraftvolle) Wasser des Ganges in Indien, auf die Besprengung mit dem "Wasser von Eridu" (d.h. Wasser der Schöpfung) in Babylonien, auf die Reinigung mit dem "heiligen" Blut des Stieres in der Religion der Kubele (Cybele) in Phrygien - ein Dienst, den die Römer in Rom einführten - 204. Daher das, was die Griechen "Katharsis" nannten.

Vgl. Hieroanalyse: 70vv. (Manaismus); 91v.: die Ondine im Wasser als Quelle der Kraft;-- 88: Arten von kraftgebenden Elementen aus der Natur). Nun, in den Riten ist das "Wasser" (als Mana, als Kraft, feinstofflich) der Ursprung des Lebens. So kann - und hat wahrscheinlich - Thales das Wasser als die Urssubstanz in allem gesehen.



W.R. 49

**d. Die "subtile" (verdünnte, flüssige) Natur der Wassermaterie von Thales.**

Dieser Aspekt ist im kathartischen Aspekt enthalten. Vgl. Hieroanalyse 44 (Seelensubstanz; Hylozoismus); 71; insb. 73/75 (hybrider Pluralismus).

**Literaturhinweis :**

-- J.J. Poortman, *Ochêma*, Assen, 1954;

-- *Vehicles of Consciousness (Das Konzept des hyischen Pluralismus: Ochêma)*, Utrecht, 1978, 4 Bände. (ein ausgezeichnetes Werk zu diesem Thema);

-- J. Prieur, *L'aura et le corps immortel*, Paris, 1979.

Die Idee des "Körpers" oder der "Substanz" (Materie) ist für den hyischen Pluralisten nicht auf den gewöhnlichen Begriff der "Substanz" beschränkt, der in unserer modernen Physik, Chemie und/oder Biologie im Umlauf ist. Der hyische Pluralist bezeichnet diese Art von Körper bzw. Substanz als grobstofflich.

Darüber hinaus unterscheidet er einen feinen oder verdünnten (subtilen, flüssigen) Körper oder Stoff.

Für die antiken griechischen Philosophen thematisiert Poortman, o.c., II, 28/55 (*Antikes Griechenland und Rom*), diesen hyischen Pluralismus. Diese Idee der "subtilen Substanz (Körper)" wird von griechischen Denkern mit Worten bezeichnet, die ihre Subtilität ausdrücken sollen: der Milesier Anaximenes von Milet (-585/-525) und sein Schüler Diogenes von Apollonia bezeichnen diese Art von Substanz mit dem Begriff "aer" (Luft).

Die Paläopythagoräer (-550/-300) sagten, die Seele sei ein Teil des 'eithēr' (der feine, helle Staub, der sich über unserem Firmament befindet).

Xenophanes von Kolophon (580/490) lehrte, dass die Seele "pneuma" (spiritus, "Geist", etwas in der Art von dünner Luft) sei.

Anaxagoras von Klazomenai (-499/-428) - siehe oben W.R.35v. - sagte, die Seele und der Weltgeist seien 'Nous' Intellectus, 'leptotaton', feinsten Staub.

Herakleitos von Ephesus (-535/-465) sagte, dass die Seele, zumindest die des Weisen (sophos), "laugè xèrè" (Licht, das trocken ist) sei, was an die Vorstellung von "Feuer" (leuchtendes Etwas) erinnert.

Mit anderen Worten, nur die Theorie (W.R. 41v.) lässt uns, durch die Luft, entweder Pneuma, feinsten Staub, leuchtenden (Feuer), -- die Hintergrundidee, subtilen Staub sehen. So wie für Thales durch das grobstoffliche Wasser das feine oder ursprüngliche "Wasser" durchscheint.

Ob diese frühgriechische Idee von den Ägyptern stammt, kann unter Bezugnahme auf A. Volten, *Der Begriff der maat in den ägyptischen Weisheitstexten* (W.R.16/18), in diskutiert werden: *Colloque de Strasbourg, Les sagesses du Proche-Orient*, Paris, 1963, 73/101;

W.R. 50.

Insb. 94ff, wo es wörtlich heißt: “Auf jeden Fall ist klar: Der sogenannte Hylozoismus, der für die vorsokratische Philosophie charakteristisch ist, ist, wie schon die Antike selbst gesehen hat, ägyptisch inspiriert.

Das Hauptproblem der vorzokratischen Philosophie lautet: “Was ist das Rohmaterial (Grundsubstanz), aus dem die Seele besteht?” - Nun, wie bei den Ägyptern ist die Seele in ihrem Wesen Gott gleich, der die Welt regiert. (A.c.,94).

Wir werden später sehen, wie und in welchem Ausmaß die Seele oder die Seelensubstanz (d.h. die ursprüngliche oder feinere Substanz, aus der die Seele besteht) die Naturlehre der Milesianer und ihrer unmittelbaren Nachfolger beherrscht.

Hylozoismus” bedeutet die Lehre, dass

- (1) alle Stoffe (hulè), ob grob oder fein,
- (2) ist auf die eine oder andere Weise lebendig (zoe).

Dieser technisch-philosophische Begriff wurde erstmals von Ralph Cudworth (1617/1688), dem englischen Renaissance-Platoniker, geprägt. Der Begriff bedeutet für diesen wahren Platoniker etwas, woran er selbst noch glaubt, wenn auch in geläuterter Form.

Nun, alle Milesianer und ihre unmittelbaren Nachfolger sind mehr oder weniger Hylozisten: “tote” Materie, wie sie die moderne Naturwissenschaft voraussetzen sollte, kennen diese Denker offenbar nicht.

Die Idee des “Lebens” (mit seinem Gegenstück “Tod” (w.r.12)) ist die tragende Idee ihres Denkens. Die Ursubstanz kommt nur deshalb zur Sprache, weil sie bei der Vorstellung von “Leben” an die Vorstellung von “Ur- oder Feinstoff” denken. Oder genauer gesagt: “Leben” und “feinstoffliche, allgegenwärtige Substanz” sind die beiden Teilideen der Gesamtidee, um die ihr Denken kreist.

**Anmerkung** .-- Volten, a.c., 92, schreibt wörtlich: “Alles, was lebt, hat seinen Ursprung (W.R. 39v. (Musikalischer Typ 1); 44v. (musikalischer Typ 2)) in einer göttlichen Flüssigkeit, die alles durchdringt - die himmlischen Gottheiten ebenso wie die Menschen, die Tiere und die Pflanzen.

Das gesamte Universum wird von dieser Flüssigkeit gelenkt (W.R.46). Nun, dieses Fluidum zeigt sich in seiner höchsten Form in den Himmelskörpern. Sie regiert das Universum nach ewigen, unveränderlichen Gesetzen”.

Volten sagt, dass auch Mesopotamien, das für sein astrales Denken bekannt ist, so dachte, ebenso wie Ägypten. Wir haben es also mit einer weit verbreiteten Idee zu tun, die wir zum Beispiel bei Platon finden.

(277, 253; 246; Platon, Herakl. 233: Protosof; 240 Protag. , 71, 85, 118, 207; Parm. 224 Zenon, 227, 25: Betrieb, 26v., 116, 122, Didaktik, 142 Inspiration Gruppen, 145: archit. 148: pomo ind. 152 Dion. 156, 162, (Dion. Zagr. , 118, 135, 136, 154, 155, refl. 181 Alkm. 192 Xen.) (108: Pythagor. 115vv: generatives Modell). (68, 79 (Daimon) 81, 123, 137, 148 (Dionusos); 153 (Dion); 168 (Pyth.) 99: Orfeus, Pyth. 179, 191, (Xenoph.) 194, 229 (Herakl.) :” (20: vgl. H.) (296; 144; 215: zenonisches Modell; 231 sizilianisches m.; 24) 80: Nymphen; 86: buitenn;/ sterblich; 150 Dionusos Omadios). (22 Aphorismen, Ecclesiasticus (Isa. Sirach), 46: Milesian; 156; 236; Protagoras (184; 226; 171; 112; 154; 156; 159 (Euridikè); 169; 176, 124; Nietzsche; 150)

W. R. 51.

*Anmerkung* .-- L. Levy-Bruhl (1857/1939), der französische Ethnologe und Philosoph, in seinem Werk *La mythologie primitive (Le monde mythique des Australiens et des Papous)*, Paris, 1963, 35/38; 42s.74; 96; 200; 211; 226; 229; 230; 269; 314 (la fluidité du monde mythique) erörtert, wie sehr die Welt (das Universum), wie die Mythen nicht nur der australischen und papuanischen Eingeborenen, sondern aller archaischen Kulturen, "fluidité" (Formbarkeit: W.R. 44: 46) aufweist.

1. Romeyer-Dherby, a.c., stellt das Urwasser des Thales als das flexible Element schlechthin dar: es nimmt mühelos alle möglichen Formen an und verlässt diese Formen ebenso mühelos wieder. Gerade deshalb ist Thales - so der Autor - in der Lage, in ihr das Eine zu entdecken, wie es in einer grenzenlosen Vielfalt vorhanden ist.

2. Auf Seite 48 oben haben wir gesehen, dass Kristensen festgestellt hat, dass das Reinigungsmittel in den kathartischen Riten (die wir heute als "Exorzismus" bezeichnen würden), als Träger des göttlichen Lebens bzw. der Ursubstanz (W.R. 50: Total Idea), alle Formen annehmen kann, wie z.B. Wasser, aber auch Weihrauch (Rauch ist ein ansteckendes Element), Blut und dergleichen. In den vielen Formen ist ein reinigendes Mittel (göttliche Ursubstanz) vorhanden und am Werk.

Mit anderen Worten: Das philosophische Problem "eine/viele" (Ordnung(en)) hat seine Wurzeln in vorphilosophischen Ideen.

Auf einer sehr primitiven Ebene stößt man nun auch auf das Problem des Einen (z.B. ein einziges handelndes Wesen, in einem Mythos oder gar Märchen) und des Vielen (z.B. die verschiedenen Formen, die ein einzelnes Wesen im Laufe des Mythos oder Märchens annimmt): "On a donné à cette propriété caractéristique du monde mythique le nom de 'fluidité'. (...). Die Fluktuation besteht (...) darin, dass die spezifischen Formen von Pflanzen und Tieren genauso wenig stabil sind wie die Regeln der Phänomene. A tout moment, n'importe quoi peut arriver. De même, tout être vivant peut, à chaque moment, revêtir une nouvelle forme, soit par l'effet de son propre pouvoir, soit l'action d'un Dema. Alles hängt von den mystischen Kräften (W.R.42) im Spiel ab und hängt nicht von ihnen ab".

Übersetzt: "Diese Eigenschaft der mythischen Welt hat den Namen 'Fluidität' erhalten. (...). Ihre Fluidität besteht (...) darin, dass die spezifischen Formen von Pflanzen und Tieren ebenso unbeständig sind wie die Gesetze der Phänomene. Es kann jederzeit alles passieren. Ebenso kann jedes Lebewesen jederzeit eine neue Form annehmen, entweder durch seine eigene Kraft oder durch die Einwirkung einer Dema. Alles hängt von den mystischen Kräften (W.R.42) ab, die am Werk sind, und hängt nur von ihnen ab.

Hier haben wir es mit einem der Charakteristika des Märchens zu tun, auf das wir später noch zurückkommen wollen. Wir sind hier auch mit der Bedingung der Möglichkeit eines Wunders konfrontiert, die sich auf M. Meslin, *Le merveilleux (L'imaginaire et les croyances en Occident)*, Paris, 1984 bezieht.

W.R. 52.

Das Buch erforscht über einen Zeitraum von 2.500 Jahren in allen Kunstformen “eine der beständigsten Ausdrucksformen des menschlichen Geistes, nämlich das Imaginäre (l’ imaginaire)”.

Unter der Leitung von Meslin, Professor für vergleichende Religionswissenschaft an der Paris-Sorbonne, bietet das Buch, was seine Mitarbeiter (Kunsthistoriker, Ideenhistoriker, Tiefenpsychologen, Volkskundler) herausgefunden haben.

Hauptthema: das Metamorphe, d.h. das, was für Formveränderungen anfällig ist, - das Formbare, d.h. dieser Gedanke “Formbarkeit” ist einer der Hauptgedanken der gesamten Kunst. -- Die Idee der “Urmaterie” ist ihre Bedingung der Möglichkeit. In diesem Sinne begründete Thales eine philosophia perennis (W.R. 4).

### **a. Der vorsokratische “Materialismus”.**

#### **Literaturhinweis :**

-- G. Verbeke, *Die Entstehung des philosophischen Spiritualismus*, in: *Tijdschr.v.Phil.*, 8 (1946): 1 (Feb), 3/26;

-- D.G. Gershenson/ D.A. Greenberg, *Anaxagoras and the Birth of Scientific Method*, New York, 1964 (Hrsg. 33).

Beide Schriften befassen sich mit dem Problem, ob die Idee des “reinen Geistes” (immaterielle Realität) bei Parmenides von Elea (W.R. 35; 37) oder bei Anaxagoras von Klazomenai (W.R. 35; 49) erwähnt wird oder nicht. Zum Beispiel wird jemand wie Parmenides von der klassischen Tradition (die platonisierend ist) als Spiritualist bezeichnet, während ein Gelehrter wie J. Burnet ihn als den Vater des Materialismus bezeichnet.

Wir haben bei Anaxagoras (W.R.49) gesehen, dass er zwar “leptotaton” (das Allerfeinste) kennt, aber was die Vergeistigung betrifft, geht er nicht weiter.

Leider führen die oben genannten Autoren auch, aber nicht im Geringsten, den hyischen Pluralismus an (der eine Vielzahl von Materietypen voraussetzt)! Das kann man krass nennen.

Kurzum: Erst Platon von Athen (-427/-347), der Gründer der Akademie, begründete mit seiner Ideenlehre im engeren Sinne (der immateriellen Wirklichkeiten) den strengen Spiritualismus. Alle vorplatonischen Denker denken noch beides, den immateriellen Geist bzw. die Idee und die feinstoffliche Realität (Urmaterie), zusammen: sie machen die strenge Unterscheidung nicht.

Materialismus’ ist in den Augen der Vorplatoniker noch kein moderner, grober Materialismus: Dafür ist die Seele, die Seelensubstanz (W.R.50), zu zentral.

W.R. 53. **Entscheidung.** Die transzendente oder “erste” Ursubstanz ist **(a)** boshaft, **(b)** Ursprung (ordnend; lenkend), **(c)** reinigendes Leben, **(d)** subtile Seelensubstanz. Es ist das Eine (Sammlung, System) in den vielen (Elementen).

### **2.A.2.-- Die transzendente Ethik bzw. Politik**

O. Willmann, *Gesch. d. Id.*, I, 239/254 (*Hervorgang der Weisheitslehre und Ethik aus der politischen Theologie*), skizziert, wie

**(1)a.** nicht mit Sokrates von Athen (-469/-399), dem Begründer der klassisch-asketischen Philosophie,

**(1)b.** auch nicht bei den Paläopythagoräern (-550/-300), die eine echte Ethik (und, damit verbunden, eine echte Politik) hatten,

**(2)** aber schon mit den sieben Weisen (Staatsmänner und Dichter) kam eine echte Ethik in Gang.

#### **1. Die sieben Weisen**

Zu diesen Sieben Weisen gehören Solon von Athen (-640/-558); also älter als Thales (-624/-545)), Thales selbst und sogar Puthagoras von Samos (-580/-500). Diese arbeiten an der bereits bestehenden Ethik der (apollinischen) Religion und der Mysterienreligion(en). Dazu gehört die Übereinstimmung (W.R. 46) mit den heiligen Denkern.

#### **2. Die wichtigsten Ideen sind:**

**(1)** “Erkenne dich selbst” **(2)**, damit du es kannst **(2)a.** “Maß halten” und **(2)b.** “Die Grenze nicht überschreiten” (O. Willmann, o.c., 251).

Eine Anwendung ist das Handeln zum richtigen Zeitpunkt (“Kairos”).

Mit anderen Worten: Ethik (und, in einem gemeinschaftlichen Kontext, Politik oder soziales Verhalten) ist eine physische Ethik (Politik). Der große Rahmen, in dem sich die damalige Menschheit bewegte, war die Natur (als alles vergangene, gegenwärtige und zukünftige Sein). Darin hatte jedes Individuum - ob Einzelperson oder Privatperson - seinen Platz. Oder, wie man damals sagte, “sein Maß”, d.h. das, was jedem Wesen vom Schicksal zugeteilt wurde.

#### **3. In Thales’ Namen sind Sprichwörter.**

**(1)** “Gehe mit Maß vor”, woraus hervorgeht, dass das “metron”, mensura, Maß (das, was dir gemessen wird), die Regel für das Verhalten ist. In der Tat: Die archaischen Religionen gehen davon aus, dass die Götter dieses Maß mitbestimmen, aber auch, dass Ihre Seele mit ihrer Seelensubstanz das Maß des Lebens mitbestimmt (W.R.50: Leben, Ursubstanz). Dies im transzendentalen Rahmen der Natur als totale Ursubstanz (-Lebens- und Handlungssubstanz).

**(2)** “Versuchen Sie, eher das Objekt des Neids als des Mitleids zu sein” - das zeigt den Sieg über die Todesangst aller archaischen Denker vor dem Neid, der mit dem bösen Blick identifiziert wird, der “böse” ist, weil der neidische Mitmensch buchstäblich Ihr “Maß” an Glück (günstigen Anteil am Schicksal) zerstört. Vgl. S. Seligmann, *Die Zauberkraft des Auges und des Berufenen (Ein Kapitel aus der Geschichte des Aberglaubens)*, Den Haag (Nachdruck der Ausgabe von 1921), in dem wissenschaftlich eine sehr große Zahl von Modellen behandelt wird.

W.R. 54.

Aus dem wirtschaftlichen Verhalten (dem Wucher, über den wir später sprechen werden) von Thales können wir schließen, dass er etwas Verrücktes in sich hatte. Wie er dies mit der Ethik bzw. der Politik des Schicksalsmaßes in Einklang brachte, ist nicht so klar,- es sei denn, er behielt auch bei der Grenzüberschreitung 'Maß'.

### **(3) Böse Dinge**

“Böses bleibt im Haus” scheint eine Alltagsweisheit zu sein: Wer mit Nachbarn und Freunden zu locker über häusliche Angelegenheiten spricht, wird bald feststellen, dass dies neue Probleme schafft. Man überschreitet das häusliche Maß nicht! (Für die Texte: C.J. De Vogel, *Griechische Philosophie*, I (*Thales bis Plato*), Leiden, 1950, 3).

### **Entscheidung.**

Wie Willmann hervorhebt, lässt sich aus keiner der überlieferten Aussagen von Thales direkt ableiten, dass er eine logisch strenge Verbindung zwischen seiner Physik und seiner Ethik herstellte. Was die Paläopythagoräer jedoch getan haben, ist, dass ihre Lehre vom Maß, ausgedrückt in Zahlen, in diesem Punkt eindeutig ist.

### **B.: Die nicht-transzendente Weisheit.**

Werner Jaeger betonte, dass die Milesianer die Natur als Ganzes verstanden und erst dann die Natur in ihren Bestandteilen (geographisch, medizinisch usw.) diskutierten.

Doch das ist nicht so einfach. Bei Thales - so das Bild, das die Alten ihm zugeschrieben haben - treffen profane und heilige Disziplinen aufeinander. Was wir jetzt sehen. Siehe W.R.43.

### **B.1. Die weltliche (profane) Weisheit.**

Dies ist die *theoria*, die in und durch Beobachtung (*empeiria*), durch Schlussfolgerung (*logismos*) - W.R. 41v. -, erklärt die sichtbaren Daten (*fanera*) auf ihren unsichtbaren (*afanes*) Grund.

### **a. Mathematische oder geometrische Weisheit. (54/56)**

In der Geschichte der antiken griechischen Kunst gibt es in der Keramik eine geometrische Periode: Um 1050 entsteht in Athen die protogeometrische Periode, die sich um 900 zur geometrischen Periode entwickelt; diese endet um 700. Menschen (Soldaten, Frauen usw.) und Tiere werden nicht figurativ (fließend), sondern streng geometrisch (man könnte sagen “kubistisch”) abgebildet.

W.R. 55.

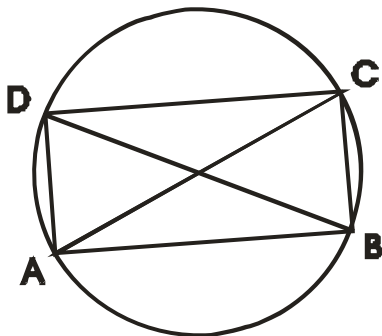
Es sei darauf hingewiesen, dass die Milesier neben der vorderasiatischen Mathematik (Geometrie) auch ihre eigenen Überlieferungen zu diesem Thema hatten, die wir vor allem bei den Paläo-Pythagoräern wiederfinden werden. Die mathematische Geschichtsschreibung schreibt Thales eine Reihe von Erkenntnissen zu.

1. Zum Beispiel die Aussage, dass
  - (1) für alle Winkel innerhalb eines Halbkreises gilt Folgendes
  - (2) dass sie gerade (gewinkelt) sind.

**Anmerkung --** Vgl. Logik (Erstes Jahr): 116/118 (A.N. Whitehead (1861/1947), *Mathematik (Grundlagen des exakten Denkens)*, Utr./Antw, 1965), besagt, dass die Mathematik als Wissenschaft entstand, als jemand, "wahrscheinlich ein Grieche" (so Whitehead), zum ersten Mal versuchte, Propositionen (= Urteile, Aussagen, Sätze) zu beweisen, über (1) alle Dinge, (2) nicht-alle Dinge ('Dinge' = mathematische Daten), ohne jede weitere Bestimmung von einzelnen Daten.

Nun, Thales' Erkenntnis gehört zu dieser formalen (später formalisierten) Art von Aussagen. Da er, zumindest soweit wir wissen, keinen Beweis dafür gegeben hat (was später die euklidische Geometrie tun wird), bleibt es bei der bloßen Einsicht (die das Licht der allgemeinen Idee auf alle singulären Modelle wirft; W.R. 30; 45).

2. W. Röd, o.c.,30, beschreibt rein ideal-intuitiv (man sollte besser sagen theoretisch (W.R.41)) die Reichweite der idealen Intuition des Thales: "Um die Richtigkeit dieser These (Theorem) zu sehen, genügt es zu wissen, dass man um rechte Winkel einen Kreis zeichnen kann". (vgl. Logik 104: die dritte Bekanntschaft mit der Idee (im "Bild", d.h. in ihrer gezeichneten Form).



Der Schnittpunkt der Diagonalen ist der Mittelpunkt des betreffenden Kreises. Man betrachte nun eines der Dreiecke (Singularmodell), das entsteht, wenn die Diagonale das Rechteck halbiert. Z.B. in der Zeichnung, ACD. Röd, o.c.,30, fügt hinzu: "Diese Methode ist auf alle (= alle) rechten Winkel anwendbar; folglich auch auf alle rechtwinkligen Dreiecke" - was in die Karte von Whiteheads Behauptung hineinspielt.

W.R. 58.

3. - Epistemologisch (= erkenntnistheoretisch) gesehen: das Sichtbare (fanera, enk.: faneron) - hier: die einmal beobachtete, gezeichnete Figur (empeiria), führt zum Unsichtbaren (afanes; pl.: afanè) - hier: der Satz über alle Winkel, innerhalb des Halbkreises (Whiteheads Behauptung; logismos, das Schließen, ist die Methode).

Mit anderen Worten: die dyadische (duale) Struktur der antiken griechischen Theorien (W.R. 42).

#### **Hinweis -**

1. P. Krafft, o.c., 86f., zitiert Proklos von Constantinopolis, genannt 'diadochos' (d.h. Nachfolger von Platon, als Leiter der Schule) (+412/+485), Kommentare zum ersten Buch der *Elemente des Euklides*.

Proklos, der Neuplatoniker der Athener Schule, der als "der Scholastiker" der Antike bezeichnet wird (wegen seiner "scholastischen" Denkweise, wie sie in der mittelalterlichen Kirchenscholastik aufblühte), schreibt:

"Der antike Thales (...) soll der erste gewesen sein, der erkannte und sagte, dass die Winkel an der Basis eines gleichschenkligen Dreiecks gleich sind ('goniai isai'). Allerdings nannte er diese gleichen (isai) Winkel in der archaischen Sprache auch 'ähnliche' (homoiai) Winkel".

Man sieht hier deutlich, dass dieser Anführer der scholastischen Methode ein sprachanalytisches Bewusstsein besaß (W.R.2): er lenkt die Aufmerksamkeit auf die Evolution der Sprache, auf den geometrischen Sprachgebrauch - was uns wiederum zur gen(n)etischen Methode führt (W.R.3).

2. Proklos fährt fort: "Dieses Theorem - von Eukleides von Alexandria (-323/-283; Gründer der Schule von Alexandria, Autor der berühmten '*Elemente der Geometrie*') - wird von dem Beweis begleitet, dass, wenn sich zwei Geraden schneiden, die Winkel im Scheitelpunkt gleich sind.

Dieses Theorem wurde - wie Eudemos von Rhodos (+/- -300; Schüler von Aristoteles; er schrieb die *Geschichte(n) der Astronomie und Geometrie*) angibt - zuerst von Thales gefunden. Der Autor der *Elemente* (= Eukleides) hielt dieses Theorem für einen wissenschaftlichen Beweis wert".

Es zeigt sich, dass die Scholastiker der Antike neben der Einsicht in die Evolution der Sprache auch die Einsicht in die Evolution der Evidenz (W.R. 3: genetische Methode) hatten.

#### **b. Angewandte mathematische Weisheit.**

Derselbe Proklos schreibt: "Eudemos, *Geschichte der Geometrie*, führt (das folgende) Theorem auf Thales zurück. Thales brauchte dieses Theorem nämlich für seine Methode, mit der er die Entfernung von Schiffen auf dem Meer ermittelte".



W.R. 57.

Dieser lautete wie folgt: “Alle Dreiecke werden durch eine Seite und die beiden angrenzenden Winkel definiert”.

Nochmals: Whiteheads formale Einsicht. - Krafft, o.c 88; sagt, dass Thales dabei eine von den alten Ägyptern gefundene arithmetische Regel als Ausgangspunkt nahm. Der axiomatisch-deduktive Thales war allerdings noch nicht so weit: Diese Methode kam erst in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr. auf. Thales lebt -624/-545; diese zweite Hälfte ist -450 und später. Ideen brauchen Zeit, d.h. Geschichte (= historia), Forschung (W.R.40).

*Gaius Plinius (Caecilius) Secundus* (+62/+114) informiert uns in seiner *Naturalis historia* (W.R. 41), 36: 82, dass Thales eine Methode gefunden hätte, um die Höhe der ägyptischen Pyramiden zu messen. Dies zeigt, dass die moderne Idee der Messung (nicht seine kartesische Ausarbeitung) war bereits bei der Arbeit in Thales's Geist. - In der Sprache Whiteheads können wir die Methode wie folgt charakterisieren:

(ACD = antecedent): “Für alle vertikalen Objekte gilt, dass gerade dann (tz = Moment des Sonnenstandes) der Sonnenstand für alle gemessenen Modelle (z.B. der von Thales verwendete Schattenstab) so ist, dass der von ihm geworfene Schatten (lh = horizontale Länge) so lang (lv = lv) ist wie seine (vertikale Höhe). der von Thales verwendete Schattenstab so, dass der von ihm geworfene Schatten (lh = horizontale Länge) so lang (lh = lv) ist wie seine (vertikale) Höhe (lv), so ist auch (tz) der Stand der Sonne für alle zu messenden Objekte (z.B. eine ägyptische Pyramide) so, dass der von ihr geworfene Schatten (lh) so lang (lh = lv) ist wie ihre zu messende Höhe (lv);

(CSQ = consistent): so dass man nur den Schattenwurf auf das Erdgeschoss zu messen braucht, um die gesuchte Höhe zu erfahren” (tz).

Bei der Modellmethode geht man von einem bekannten Objekt aus, das als “Modell” (hier: Messmodell) bezeichnet wird (in diesem Fall handelt es sich um zwei Dinge: den Schattenstab und den auf den Boden geworfenen Schatten), um ein unbekanntes Objekt (hier: die Höhe einer Pyramide) zu kennen (zu messen). Krafft, o.c., 89, sagt, dass Thales hier einfach “die in Ägypten seit langem bekannte Methode” anwendet.

Was darauf hindeutet, dass die Idee des (bloßen) Modells sicherlich auf die (oben W.R. 16/29) altägyptische Kultur zurückgeht.

W.R. 58.

**Anmerkung - Technologische Weisheit.**

Romeyer - Dherby, a.c., 2489, sagt, dass für Thales die Theoria (W.R.43), obwohl auf den ersten Blick rein “theoretisch” (in unserem “modernen” Sinne dieses Wortes), immer auf die problemlösende Praxis gerichtet war. Dies geht bereits aus den beiden vorangegangenen Anwendungsmodellen (Entfernungsmessung, Höhenmessung) hervor. Aber *Herodot, Hist.11: 74v.*, erzählt uns, dass Thales den Lauf eines Flusses umleitet, um das Heer des Kroisos (Krösus, der letzte Fürst von Lydien; (-560/-546); er hat das Bild von “reich und glücklich”) am Bau einer Brücke zu hindern. Dies weist auf sehr praktische Aufgaben für diesen “Theoretikos”, dieses Vollblut, hin.

**c. Astronomische (astronomische) Weisheit. (58/59)**

*R. Flacelière, Devins et oracles Grecs*, Paris, 1965-2, 8, sagt, dass Thales - nicht weissagend (d.h. nicht-mantisch; w.r. 41) wie die Astrologen - lediglich berechnend, eine Sonnenfinsternis voraussagte. Dies geschah am 28.05.585, während der Schlacht am Halus (Halys, in Kleinasien). Dieses für die Fisis, das Naturwunder (W.R. 51v.), so typische Phänomen trug dazu bei, den Krieg zwischen den Lydiern und den Medern zu beenden.

Von den mesopotamischen Magiern (magoi, eine Art “Priester” bei den Medern) oder, was zum Teil auf dasselbe hinausläuft, den Astrologen, konnte Thales wissen, dass eine Sonnenfinsternis kreisförmig (zyklisch) verläuft (W.R. 50: Gesetze). Daraus könnte er durch Deduktion (nicht mantisch) sowohl die Möglichkeit als auch das ungefähre Datum im Voraus kennen und vielleicht auch genau berechnen.

So entstand neben der halb manischen, halb wissenschaftlichen Erforschung der Sterne durch die Ostländer eine rein wissenschaftliche Astronomie.

*J.P. Vernant, Mythe et pensée chez les Grecs*, I, 172/173, sagt, dass die bestehende mesopotamische Astronomie:

- (1) wurde von den königlichen Schriftgelehrten praktiziert,
- (2) war “astral” (besser: “astro(theo)logisch”) und gleichzeitig arithmetisch (nicht geometrisch). Als Astrologen (“Magier”) berechneten sie den Zusammenhang (verstehen: Modellcharakter) (W.R. 57), der ihrer Meinung nach zwischen den Himmelskörpern mitsamt ihren Bewegungen am Firmament einerseits und einigen irdischen Personen und ihrem Lebenslauf andererseits besteht. Dieser Zusammenhang wird als “Lebenslauf” bezeichnet (paralleler Verlauf, in analoger (nicht völlig identischer) Weise, der Himmelsbewegungen (tatsächliche Sterne, wie die Sonne oder die anderen “Fixsterne”; Planeten; Schweifsterne usw.) einerseits und andererseits die “Bewegungen” (der Verlauf), die einem Menschen oder einer Gruppe von Menschen, die auf der Erde leben, eigen sind). Vor allem das Leben von Autoritätspersonen wurde in Mesopotamien dafür in Betracht gezogen.

W.R. 59.

**d. Geografische Weisheit. (59/63)**

*Aristoteles, De coelo*, B 13: 294a, 28/31, sagt: “Andere sagen, dass die Erde auf Wasser liegt. Diese Theorie ist die älteste, die uns überliefert wurde. Thales von Milet soll formuliert haben: Da sich die Erde wie ein Stück Holz oder ähnliches verhält, schwimmt sie (auf dem Wasser). (W.R.59 (Erdscheibe); 45 (Wasser überall)).

Ionien, in dem sich die Handelsmetropole und das kulturelle Zentrum Miletos befindet, war damals die am weitesten entwickelte Region Hellas'. Als wichtige Hafenstadt unterhielt sie (Handels-)Beziehungen zum Westen (z. B. Süditalien), zum Norden (z. B. Schwarzes Meer) und zum Süden (Ägypten). Händler sind von Natur aus an Ländern und Völkern interessiert.

Nun, Homer befindet sich normalerweise in Ionien. Seine “Erdscheibe” war umgeben von

- (1) den Atlantischen Ozean,
- (2) die Ostsee,
- (3) das Kaspische Meer,
- (4) den Nordindischen Ozean,
- (5) Die südliche arabische Küste.

Thales' Welt- oder vielmehr Erdbild muss sicherlich ebenso umfangreich gewesen sein wie das homerische.

Krafft, o.c., 122f. sagt, dass sowohl für Hesiod als auch für Thales die Erde als Ganzes, als Basis, nicht dem Entstehen und Vergehen unterworfen war (W.R.11: Mephistopheles).

Was der Schöpfung und dem Verfall unterworfen war, sind:

- (1) a. die Pflanzen,
- (1) b. die Tiere,
- (1) c. die Menschen und
- (2) Meteora, die Gebiete oberhalb der bewohnten Erde (ein Teil des Firmaments).

Das erscheint uns nach den vorangegangenen Ausführungen (insbesondere W.R. 39) ein wenig “wundersam”. Nicht so: W.R. 50 (Hylozoismus) lehrt uns, dass vor allem (aber nicht nur) die lebende (so genannte “biologische”) Natur unsere Aufmerksamkeit erregt. Etwas später wird Anaximenes von Milet (W.R. 49) (-588/-524) sowohl die ganze Erde und alles, was auf ihr lebt, als auch die Lufträume über ihr (ta meteora) als ein und dasselbe Gesetz von Schöpfung und Verfall begreifen (Krafft, o.c.,122f.).

W.R. 60.

**Die kausale (ursächliche) Erklärung.**

1. Wir gehen von C.S.S. Peirce (1839/1914) aus, insofern er seine eigene Theorie der wissenschaftlichen Erklärung entwickelt hat. Schematisch liest sich das wie folgt.

(1) Eine erstaunliche Tatsache F tritt auf (z. B. die jährliche Überschwemmung des Nils in Ägypten, der die ebenso jährlichen Nordwinde (Passatwinde) vorausgehen).

(2) Die “abduktive” Argumentation (logismos: W.R. 41), die auf die vorherige “empeiria” (W.R. 41) folgt, drängt sich auf:

Wären die jährlichen Nordwinde (= ACD) die Ursache (= CSQ) für die ebenso jährliche Überschwemmung, dann wäre die erstaunliche Tatsache F “offensichtlich”, “natürlich”, nicht mehr erstaunlich;

F hätte also seine kollektiv hinreichende Anzahl von individuell notwendigen Bedingungen; mit anderen Worten, F hätte seine Erklärung gefunden - kausal oder kausal. F wird durch eine Ursache “intelligent”.

2. Nach dieser abduktiven Phase folgt die induktive Phase. Hierfür wenden wir uns an Jan Lukasiewicz (1878/1956), den polnischen Logiker der Lwow-Schule.

Die syllogistische Formulierung lautet wie folgt (W.R.45):

“Wenn alle Nilüberschwemmungen auf die nördlichen Passatwinde zurückzuführen sind, dann gilt das auch für die Überschwemmungen der vergangenen Jahre und des laufenden Jahres.

Nun, im letzten Jahr und auch in diesem Jahr wiederholt sich dieselbe Sequenz “(Vorzeichen:) Passatwinde/ (Fortsetzung:) Überschwemmung”.

Alle Nilüberschwemmungen werden also durch die nördlichen Passatwinde verursacht”.

Das sieht man am induktiven “logismos” (W.R. 41),

(a) von Einzelfällen (anwendbare Modelle)

(b) Durchsetzung (Theoria; W.R.41) zu den - nicht so sichtbaren” - Gründen” (ACD) aller Fälle (Regelungsmodell).

**Literaturhinweis :**

(1) **Abduktives Schlussfolgern:** W.R.45 (Leitgedanke);

-- J. Dewey, *Le développement du pragmatisme américain*, in: *Revue de Metaph. et de Mor.*, 29 (1922): 4 (oct. - dec.): 411/430;

-- W.B. Gallie, *Peirce and Pragmatism*, New York, 1966 (rev. o.c., 98);

(2) **Induktives Schlussfolgern:**

-- I.M. Bochenski (1902/1995), *Philosophische Methoden in der modernen Wissenschaft*, Utr./Antw., 1961 (insb. o.c., 94);

-- Ch. Lahr, *Cours de philosophie, I (Psychologie, Logik)*, Paris, 1933-27, 591/598 (L'induction).

W.R. 61.

Röd, o.c.,31, sagt: “Methodisch gesehen unterscheidet sich Thales nicht von den professionellen Wissenschaftlern späterer Zeiten. Er hatte Beobachtungen (Nordwinde / Nilüberschwemmung) und formulierte eine Hypothese (im Peirc’schen Sinne: Abduktion): es gibt einen Zusammenhang - einen kausalen Zusammenhang - zwischen den beiden Phänomenen. Thales - so Röd - interpretierte diesen Zusammenhang wie folgt:

- (1) Die Nordwinde treiben das Nilwasser zurück, stromaufwärts;
- (2) Infolgedessen tritt der Nil über die Ufer.

Die Hypothese (...) geht von einem direkten Zusammenhang zwischen den Passatwinden und der Flut aus,

### ***Die Kritik an der thaletischen Abduktion.***

*Heliodoros von Emesa*, einem Ort in Syrien, schrieb kurz nach +220 - also Jahrhunderte nach Thales - einen Roman, *Aithiopika*, mit den Hauptfiguren Theagenes und Charikleia, die eine ganze Reihe von Abenteuern erleben (Abenteuerroman), darunter ihre sehr schöne, etwas platonische Liebe.

In einem eingefügten “philosophischen” Gespräch (2:28 (1/5)) wird die Ursache der Nilüberschwemmungen diskutiert. Der Text lautet: “Ich erklärte, wie Neilos, der Nil, in den Bergen von Aithiopien (in der Sprache der Zeit - W.R.56 (Sprachentwicklung) - dies bedeutet: Afrika südlich von Ägypten) (...), wo der Süden beginnt, aufsteigt. Der Bach wäscht, im Sommer. Und zwar nicht, wie manche (darunter natürlich auch Thales) meinen, weil die Nordwestwinde das Wasser zurückdrängen, sondern als Folge eines Phänomens, das auf eben diese Winde zurückzuführen ist. Um die Sonnenwende werden die Wolken vom Norden in den Süden geschoben und türmen sich in der verbrannten Zone auf. Dort wird sein Treiben durch die außergewöhnliche Hitze der Region unterbrochen. Die Feuchtigkeit, die sich allmählich ansammelt und verdichtet, verdunstet und führt zu ergiebigen Regenfällen, die den Nil überfluten”.

Schema: Thaletisch: Passatwinde -- Nilüberschwemmung (direkter Link);

Heliodoros: Passatwinde -- Niederschläge im Quellgebiet -- Überschwemmung (indirekte Verbindung: es gibt einen Zwischenbegriff, die Regenfälle im Süden.

### ***Anmerkung --- Falsifizierbarkeit.***

Der Erkenntnistheoretiker Karl Popper (1902/1994) betonte, dass eine “Theorie” (hier: die Erklärung der Nilflut) nicht per se verifizierbar sein muss (Verifizierung ist “Wahrheitsfindung”), aber zumindest falsifizierbar: Sie muss widerlegbar sein und sich somit als falsch erweisen können. Dieses minimalistische Merkmal einer jeden Theorie war in der Tat in der abduktiven Argumentation von Thales vorhanden.

Beweis: Bereits in der Antike wurde seine Hypothese dank genauerer Beobachtung (empeiria) verbessert.

W.R. 62.

(1) Sie wurde jedoch als direkte Erklärung widerlegt (kein Zwischenbegriff zwischen Passatwind und Überschwemmung).

(2) Sie wurde jedoch als indirekte Erklärung bestätigt (die Niederschläge im Süden als nächstliegende Ursache der Überschwemmung). Wir stehen also in der Popperschen Perspektive für Falsifikation (kein Mittelbegriff) und für Verifikation (Mittelbegriff).

***Die revolutionäre Tragweite der thaletischen Kausalerklärung.***

Ein doppelter Aspekt macht den - soweit wir wissen - Thales hier zum Vorreiter,

(1)a. Anstatt die Natur als Ganzes zu erklären (durch den transzendentalen archè; W.R. 44: alles Seiende), beschränkt Thales das zu erklärende Phänomen auf ein einziges, singuläres Phänomen innerhalb der gesamten fisis (W.R. 54: die Natur in ihren Teilen).

Das beweist klar und deutlich, dass nicht erst nach Thales, sondern schon mit Thales selbst die "Teilphysik" begonnen wurde.

(1)b. Dies bedeutet, dass Thales anstelle der Philosophie (Ontologie, Metaphysik), die sich mit dem Transzendentalen befasst, mit der positiven Wissenschaft begann. Das geht übrigens auch aus seinen mathematischen, astronomischen Aktivitäten etc. hervor. Eines der konstitutiven Merkmale der positiven Wissenschaften besteht darin, dass sie nicht die gesamte Realität als Gegenstand analysieren, sondern einen Teil von ihr (einen partiellen physischen).

(2)a. Ein zweites Merkmal stellt P. Krafft. o.c.,76 fest, nämlich: Teilphänomene im Gesamtrahmen der fisis erklärt Thales, nicht ausgehend vom totalen archè (dem Urwasser), sondern ausgehend von Teilphänomenen.

Angewandt: Die Überflutung des Niltals (Teilphänomen 1) wird durch die südlichen Niederschläge (Teilphänomen 2) und die Passatwinde (Teilphänomen 3) erklärt, was den positiven Charakter verstärkt.

(2)b. Mehr noch, das erklärende Teilphänomen bleibt innerhalb des Wesens, insofern es durch direkte Empeirie zugänglich ist. Thales erklärt damit das Sichtbare durch das Sichtbare, statt durch das Unsichtbare (W.R.41).

W.A. 63.

1. Damit distanziert er sich sowohl von der Gottesanbeterin (die, "sehend", das Unsichtbare meint) als auch von der Metaphysik (die, "schlussfolgernd", das Unsichtbare aufzudecken versucht; man denke an die Urmaterie, die zwar allgegenwärtig ist, sich aber dennoch der gewöhnlichen empeiria entzieht (genau aus diesem Grund haben wir, W.R.46/52, die arme empeiria, in den Riten der Reinigung (kathartisch) und in hylischen Pluralismus -- Phänomene, die man nur mantisch wahrnimmt).

2. Thales aber hat mit seiner positiven Methode sofort eine neue Art von Unsichtbarkeit aufgedeckt, nämlich die Kausalität, die ja keineswegs immer sichtbar ist, im Gegenteil. Aber

1. sie findet zwischen subphysikalischen Phänomenen statt und
2. betrifft Daten, die von empeiria beobachtet werden können.

Dies bedeutet, dass sofort eine neue Art von Theoria (W.R. 41) in den Vordergrund rückt, die Theoria oder Phänomik, die der positiven oder professionellen Wissenschaft eigen ist.

Die empeiria, die Wahrnehmung der sichtbaren Tatsachen, spielt im positiven Ansatz eine viel größere Rolle als im mantischen (musikalischen) oder gar im metaphysischen (total physischen).

Doch auch diese Theoria ist aus altgriechischer Sicht eine musikalische Tätigkeit, die Musen bleiben mit mnèmosunè die inspirierenden Instanzen, auch der positiven Methode.

Vgl. W.R. 42: War nicht der Emanzipationsprozess metaphysisch-philosophischer Natur ein Hindernis für die musikalische Inspiration, die positive Hinwendung zu

1. das partielle physikalische Phänomen und
2. die sichtbaren Phänomene als Ursachen waren keine.

Das mystische Element (W.R. 42) wurde ebenso bewahrt wie die Übereinstimmung (W.R. 46) mit der (musikalischen) Religion. Die antik-griechische positive Wissenschaft ist ihrerseits ein neuer Typus des musikalischen Denkens (W.R.40).

### **2.B.2.-- Die säkulare, humanwissenschaftliche Weisheit.**

W. Jaeger stützte sich damals auf die Tatsache, dass das Physische als Gesamtbeschreibung und -erklärung der "Natur" auch die menschliche Natur einschließt.

Dennoch muss den damaligen Denkern, so naturphilosophisch sie auch sein mochten, klar gewesen sein, dass der Mensch - in Abgrenzung zu den Pflanzen, den Tieren und ganz gewiss auch der ihn umgebenden Landschaft - ein eigenes Wesen besaß. Auch wenn sie noch nicht über eine geeignete Sprache und Methode zur genauen Bestimmung dieses Unterschieds verfügten. Deshalb trennen wir die folgenden Teilphysiken.

W.R. 64.

Diesbezüglich ist ein Beweis anzuführen.

F. Flückiger, *Geschichte des Naturrechtes*, I (*Altertum und Frühmittelalter*), Zürich, 1954, 9f., wo Steller Hesiodos, Erga 274/285 zitiert.

Perses (= der Bruder des Hesiod), lass dir das sagen: Lege dein Ohr auf das Recht ('Deich'); lass dich nicht zur Gewalt hinreißen, wie Kronion (= Zeus, der Sohn des Kronos) den Menschen geboten hat.

2. 2) Die wilden Tiere, die -Fische und die Vögel, können sich gegenseitig auffressen; unter ihnen gibt es kein Gesetz.

3. Aber den Menschen (Zeus) gab Deich (Gesetz), - wahrlich das Beste von dem, was uns gegeben wurde". Diese Formulierung ist überdeutlich:

(1) Dikè, das von Zeus gegründete Gesetz, ist zugleich heiliges Gesetz: die Götter stehen dahinter. -- Obwohl es was bleibt, W.R. 12v. (Dämonismus), wurde gesagt: Diese Gottheiten waren mit der Zeit selbst die Begründer der Ungerechtigkeit. - Indem er das Gesetz respektiert und es respektieren lässt, tritt der Mensch als Mensch in Verständigung mit der Höchsten Gottheit;

(2) Dike, das Zeusgesetz, unterscheidet den Menschen von der nichtmenschlichen Lebensordnung. -- Dies wird später sogar paradoxerweise aus dem hervorgehen, was einige der Protosophen (-450/-350) sagen, insbesondere ein gewisser Polos und auch einige Trasummachos ("Nennen wir 'Recht' das, was für den Stärksten Ergebnisse bringt"); oder auch Kallikles ("Nennen wir 'Recht' die Macht, die im Prinzip jeder Mensch besitzt, um seine Begierden zu befriedigen, mit welchen Mitteln auch immer"). sie appellieren, so argumentierend, an die Tiere! Die Protosophen stellten eine Krise des hellenisierten, überzivilisierten Geistes dar.

#### **a. Wirtschaftliche Weisheit.**

Krafft, a.a.O., 78; Romeyer-Dherby, a.a.O., 2489.

Die Anekdote - oder wahre Geschichte - läuft auf Folgendes hinaus. *Aristoteles*, *Polit.* 1: 1259a, erzählt.

1) Die "astronomische" (W.R.58) "Theoria" erlaubt es Thales, zu einem bestimmten Zeitpunkt eine reiche Olivenernte für das folgende Jahr vorauszusagen.

2. dann leiht er sich alle Ölpresen (u.a. in Milet).

Als später die Presszeit kam und die Ölpresen dringend benötigt wurden, verlieh er sie zu dem von ihm verlangten (Wucher-)Preis weiter.

Eine andere Version besagt, dass er, lange bevor die Oliven reif sind. - Thales kommt hier besser weg - er kauft die gesamte Olivenernte der Stadt seines Vaters auf, um später den Preis selbst zu bestimmen.



W.R. 65.

- Wie dem auch sei, Thales bewies nach Ansicht einiger, dass er ein kapitalistischer Kaufmann war, der durch die Anwendung seines Wissens (seiner Physik?) reich wurde. Ob dieser Vorfall mehr als einmal vorkam - was ihn als Sprangers ökonomischen Menschentypus charakterisieren würde, dessen "Struktur" darin besteht, dass er lebt, um sich zu bereichern -, weiß man nicht.

In Büchern über die Geschichte der Philosophie wird gewöhnlich gesagt, dass nur die oben erwähnten Protestanten (W.R. 64), selbst die nicht unmoralischen, sich für ihre Weisheit bezahlen ließen.

Ob das, was (W.R. 53) über Thales' Aussage "eher das Objekt des Neides zu sein" gesagt wurde, hier zutrifft, ist nicht klar. Die günstigste Interpretation ist folgende: Wollte er sich nicht ein für alle Mal bereichern, um sich den Theorien zu widmen?

**Hinweis:** Knappe Daten sind mehrdeutig: Sie lassen mehr als eine Interpretation zu, weil der Kontext (Ort) fehlt.

#### **b. Politische Weisheit.**

Polis" bedeutet Stadt oder Stadtstaat (W.R. 34). Politisch" bedeutet mit der Polis vereinbar oder mit ihr verbunden.

Eine Anekdote (reale Geschichte) erzählt folgendes. Lydien, unter der Führung von Kroisos (W.R.58), bedroht zu einem bestimmten Zeitpunkt die zwölf ionischen Städte an der kleinasiatischen Küste. Thales empfiehlt ein Bündnis.

Dies weist ausdrücklich auf eine rhetorische Tätigkeit hin (W.R.6: ACTIO).

Doch Milet entschied sich für ein eigenes Bündnis mit Kroisos, während die anderen Städte die lydischen Pläne zunächst durchkreuzten.

Dass Thales in politischen Angelegenheiten handelte, ist normal. Der Stadtstaat verfügte über eine direkte Demokratie: Auf der Agora, der öffentlichen Versammlung, diskutierten alle Bürger (zumindest die Nicht-Sklaven) auf der Grundlage der isonomia, der Gleichberechtigung, frei über die "ta koina" (res publicae), die öffentlichen Angelegenheiten, die die gesamte Gemeinschaft betrafen.

Wir wissen jedoch nicht, welche politischen Vorstellungen Thales hatte.

(1) Herodot (1:170) erwähnt, dass er zumindest zu einem bestimmten Zeitpunkt "Ingenieur" in der Armee von Kroisos war.

(2) G. Thomson, *Studies in Ancient Greek Society, II (The First Philosophers)*, London, 1955, weist darauf hin, dass Thales aus einer Familie von Priesterkönigen stammte (Thomson ist ein Marxist). Aber eine politische Position hat mehr notwendige (und hinreichende) Gründe als diese beiden Daten. Vgl. W.R. 60.

So viel zum Thema "Humanwissenschaft".

WR 66

**Anmerkung -- (i) Historische Anmerkung** -- Im zitierten Text (W.R. 64) ist wiederholt von "Deich" die Rede. -- In der Tat gab es in Hellas zwei heilige Gerichtsbarkeiten.

**a. Die älteste Schicht** - aus der Zeit vor der Zeus-Religion - wurde "Themis" genannt. Dieses Recht galt für die Familie, die Geschwister, das Haus, die Gastfreundschaft, die Totenverehrung (F. Flückiger, o.c., 20). Dieses Recht wurde von der Göttin Themis inspiriert und geleitet, die zu den Muttergöttinnen gehört, ja manchmal mit der Erdmutter Gaia identifiziert wird (W.R.38). "Heilig sind für sie, die Muttergöttin, die Bereiche des Lebens (W.R.50: Hylozoismus; die Idee 'Leben') und der Fruchtbarkeit (W.R.40: Genesis; Gaia). Auch der Bereich der Erde und des Unterirdischen. Ebenso die Nacht". (o.c., 29).

Themis wird daher sowohl das Gesetz selbst als auch die Gesetzgöttin genannt. Sie hat eine immanente und eine transzendente Seite.

**b. Die jüngere Schicht** ist die olympische (urzeitliche) Zeus-Religion: Sie wird dikè genannt. Ihr Bereich ist die Polis und das Recht (Gesetzgebung), das den Bürger betrifft.

Dikè wiederum ist sowohl das Gesetz selbst als auch die Göttin des Gesetzes. Man kann die Rolle dieser Göttinnen des Gesetzes getrost mit der Rolle der Musen vergleichen (W.R.38), weshalb man in Hellas gewöhnlich sagte: "Es sind Themis und Dike".

## **(2) Anmerkung zu den homerischen Vorläufern.**

1. "Homer (W.R.39) wird oft als der Begründer der Rhetorik angesehen. Ernst Curtius (1814/1896; bekannt durch seine *Geschichte Griechenlands* (1857/1861)) hat zu Recht festgestellt, dass fast die Hälfte der Ilias und mehr als zwei Drittel der Odusseia Reden von handelnden Personen sind, oft von beträchtlicher Länge. Besonders der 'lächerliche Odusseus' (...) ist ein meisterhafter Redner". (M. Weller / G.Stuiveling, *Moderne Beredsamkeit*, A'm / Bssl, 1968, 38).

2. In der homerischen Kultur war die Agora (W.R.65), dann die Volks- oder Heeresversammlung (W. R.56 (Sprachentwicklung)), die, wie damals üblich, von heiligem Recht war, zentral".

Die Heeresversammlung ist schließlich eine Stiftung der Götter. So erhält Agamemnon, der Fürst von Mykenai (Mykene; W.R.33), Heerführer der Griechen vor Troia (W.R.33), - der Achaier (W.R.33) -, in einem göttlich gegebenen Traum den Auftrag, das Volk (die Kämpfer) zu versammeln (Il. 2: 1f.).

W.R. 67.

Nicht, dass der Wille der Gottheit immer autoritär durchgesetzt werden sollte: So wird z.B. Telemachos, der Sohn des Odusseus, Od. 1: 289f., von Pallas Athene (= die Göttin Athen), die ihm in Gestalt von Mentès erscheint, veranlasst, die Agora, die öffentliche Versammlung, einzuberufen. Dies, um die schamlosen Freier anzuprangern, die das Haus seiner Mutter, der Prinzessin Penelopeia, die auf Odusseus' Rückkehr wartet, auffressen. Die Agora löst sich auf, ohne eine Entscheidung zu treffen: Sie erfährt nur, dass das Schicksal sie ereilen wird, wenn die Freier in ihrer Blindheit verharren. Es ist eine von Gott gegebene Warnung. Mehr nicht.

Auch die Versammlungsordnung ist heilig: Derjenige, der das Wort ergreifen darf, erhält das Zepter von Zeus: Er steht unter dem Schutz der höchsten Gottheit; er ist sofort unantastbar ("heilig", "tabu"), auch wenn er sich dem Heerführer widersetzt.

So z.B. Diomèdès, der sich in voller Heeresversammlung gegen Agamemnon wendet, indem er sagt: "Atride (= Atreides, Atreus Sohn), gegen dich muss ich erst einmal Stellung beziehen, in deiner Uneinsichtigkeit, - wie es Themis (W.R.66) ist, Herr, auf der Agora (die Versammlung ist ein heiliger Bereich, auch in voller Kriegszeit. Selbst dann herrscht Rede- und Entscheidungsfreiheit, die unter dem Schutz des Zeus steht. "Dies ist die Wiege der späteren Demokratie" (nach F. Flückiger, o.c.,14).

Mit anderen Worten: Wenn ein Vernant behauptet, dass die demokratische Rede- und Entscheidungsfreiheit erst später in der desakralisierten Polis möglich wurde, widerspricht er den homerischen Texten.

Wir haben übrigens gesehen, dass auch Mnèmosunè und die Musen den Emanzipationsprozess (W.R.42), der in der (milesischen) Philosophie stattfand, integriert haben. Auch innerhalb der ägyptischen Weisheit wurde den sozial Minderwertigen (z.B. einem "einfachen Mädchen" (W.R. 18)) das Rederecht zugestanden.

Es stimmt, dass sich nach Homer mit der Entstehung der Polis die Agora entwickelt: Das Volk (die Freien) des Stadtstaates erhält seinerseits eine Agora, eine Volksversammlung. Dort gilt das gleiche Recht auf freie Meinungsäußerung.

*J. -P. Vernant, Mythe et pensée chez les Grecs, I, 177, führt dies auf "einen Prozess der Entweihung und Rationalisierung des sozialen Lebens" (wie er es ausdrückt) zurück. In der Tat ist die entweihete und rationalisierte Polisagora lediglich eine weitere Ausarbeitung des thematischen Gesetzes.*

W.R. 68.

**(3) Der göttliche Bote.**

**Literaturhinweis** : W.B. Kristensen, *Verz. bijdr. tot kennis v.d. antieke godsd.*, A'm, 1947, 125/148 (*Der göttliche Herold und das Wort Gottes*).

Das Kapitel ist eine kleine Abhandlung über die sakrale Beredsamkeit (kerugmatics), wie sie in der archaischen Kultur der Antike bekannt war.

**a. Der Gott Hermes**

Der Gott Hermes (auch Hermeias), der Sohn von Zeus und Maia, ist der Vermittler zwischen der anderen Welt und dieser Welt. Nicht als gewöhnlicher Bote, sondern

**1.** Er ist psychopompos, Leiter der Seelen, in zwei Richtungen: Er führt die Seelen in die Unterwelt und führt sie auch aus ihr heraus, in diese Welt.

**2.** In dieser Funktion (W.R. 9) zeigt er, dass er mehr ist als das: er ist der Vermittler des "Lebens" (W.R. 12; 22; 23; 32; 48; 50), des "Lebens", das den Göttern aus der "anderen" Welt eigen ist, zwischen dieser und jener anderen Welt: er vermittelt dieses "Leben" an unsere, irdische Welt. In dieser umfassenden Funktion führt er unter anderem die Chariten, die Göttinnen der Gunst, die Segensbringerinnen, aus der 'Höhle' (d.h. dem Symbol und der Darstellung der Unterwelt) heraus, um den Segen (d.h. das 'Leben' in seiner glücklichen Form) zu den Menschen zu bringen.

In der gleichen Funktion wird er z.B. als 'fut.almios', erzeugender (W.R.40: Genetischer) Gott (Urheber des 'Lebens') bezeichnet, der pflanzliches Leben erzeugt.

Dies sind zwei Funktionen (Unterfunktionen), mit der des psychopompos, des Seelenleiters, drei, die dem angelos, dem Boten (Herold), eigen sind.

**3.** In dieser umfassenden, eigentlichen Funktion ist Hermes auch 'logios', wortgewandt, - zugleich auch, schlussfolgernd, gekonnt.

In *Homer*, II.,2: 370, haben wir ein anwendbares Modell dafür. Agamemnon (W.R. 66) ruft Nestor, dem Prinzen von Pulos, nach seiner Rede (den Kampf nicht aufzugeben) zu: "Ja, in der Tat! Noch einmal hast du durch deine Beredsamkeit ('agorei') die Söhne der Achäer besiegt. Wenn ich nur zehn solche Ratgeber ('sumfradmones') wie dich hätte, würde die Stadt des Fürsten Priamos (=Troja; W.R. 33) bald ihr Haupt beugen (...).

Was genau bedeutet "Beredsamkeit" - hier (W.R. 58: Sprachentwicklung) -? "Beredsamkeit ist

(1) guter Rat im antiken Sinne,

(2) Ratschläge, die sich aufdrängen und sich dem Hörer als eine neue Kraft offenbaren". (Kristensen, o.c.,142).

W.R. 69.

Mit anderen Worten: Es ist Katharsis, Läuterung, d.h. Mitteilung des gottgegebenen Lebens und unmittelbar dieser Läuterung (hier: der Entmutigung, vor den Mauern von Troja) (W.R.47). Das Mittel der Läuterung ist hier das gesprochene Wort, einschließlich der ausgedrückten Idee. Kristensen weist zu Recht darauf hin: “Die Beredsamkeit von zehn solchen Beratern wie Nestor würde den Achäern zehnfache Kraft (*anm.* ‘mana’) verleihen und z.B. den Fall Trojas sicherstellen”. (o.c., 142).

Nun, Hermes besaß die “Gabe” dieser Art von Machtwort (“Zauberwort”). Hesiod, Theog., 938, nennt ihn “den Boten der Götter”. In ihm wurde allgemein der Prototyp (Idee, um platonisch zu sprechen) der menschlichen Boten gesehen. So der Referent.

### **b. Der Stab der Boten (Sprecher).**

Die antike griechische Beredsamkeit hatte einen Aphorismus, der in der Epik, in der bildenden Kunst, durchscheint: das Zepter, der Stab des Boten. Nach dem Epos (W.R. 67: Das Zepter des Zeus) bekommt jeder Redner - auch der König: wenn er in der öffentlichen Versammlung spricht, das Zepter des Herolds in die Hand. Auch der Richter in der Rechtspflege erhält das gleiche Zepter.

Auf den Bildern trägt Hermes nun immer dasselbe Zepter.

(1) Die alten Griechen kannten drei Begriffe: kèruk(e)ion, der Stab, der in zwei zusammengebogenen oder durchflochtenen Ästen endet; -- rhabdos, der kurze Baumast; skèptron, der gewöhnliche Stab. Hermes ist der typische Träger von allen dreien.

(2) Nach dem Epos ist der Stab, der Botenstab, das Attribut der Fürsten, der Richter: alle erhielten ihn von Hermes. Vgl. Kristensen, o.c., 143.

### **c. Die Volksversammlung.**

Könige, Richter, - Herolde, auf der Agora, sprechen, während sie den Stab tragen. Ihre “Beredsamkeit”, die reinigend (kathartisch) war, war erbaulich, schöpferisch: Sie verkündeten (kèrugma) und verwirklichten sofort die von Gott gegebenen Gesetze, die Institutionen.

Das ist es, was “Themis”, “themiston”, “themiton” (lat.: fas, im Unterschied zu ius oder lex, die bloße Menschenwerke waren, -- wie im Griechischen “nomos” (Menschenrecht, Sitte). Dieses Recht kam von Themis, der Erdgöttin (W.R. 39: Gaia; 66), mehr noch als vom (späteren) Zeus. Vgl. W.R. 66: zwei Ebenen im Gesetz).

Das Zepter und “themistes” (Homer, II, 9: 99) gehören zusammen, auf der Agora, der Volksversammlung.

W.R. 70.

Dies sollte beachtet werden:

(1) dass die alten Griechen sich des dämonischen Charakters bewusst waren, auch des gesprochenen Wortes im heiligen Sinne (W.R.12; 68);

(2) Dass auch die Bibel diese Art des geweihten oder heiligen Wortes kennt; vgl. A. Bertholet, *Die Religion des Alten Testaments*, Tübingen, 1932, 1/9 (Dynamist); -- so heißt es in Psalm 33,9: "(Jahwe) sprach und es geschah; er gebot und es war da". Das Neue Testament setzt diesen Gedanken fort.

Es ist auch anzumerken, dass Herodot (*Hist.*, 8:11) von einer Göttin Peitho, der Beredten, als der Göttin der Beredsamkeit spricht. Das ist ähnlich wie bei den Musen (W.R.38: Inspiration), bei Themis und Dikè (W.R. 66): auch sie inspirieren, leiten, reinigen, erbauen.

So viel zu der religiösen Tradition, in der Thales stand und die seinen Hintergrund bildet.

#### **d. Die rhetorische Weisheit.**

(1) Thales hat uns keine Teilphysik hinterlassen, die "Rhetorik" genannt wird (W.R. 43 (Subjekte); 54 (Teile der Physis); 62). Aber er übte sich in "Beredsamkeit". Dies ist in seiner wirtschaftlichen (W.R.64) und politischen (W.R.65) Weisheit enthalten.

(2) Wir haben Thales als einen wahren Denker kennengelernt. Ein Fusikos, ein Naturphilosoph. Wir kriechen jetzt in seine Haut (identische oder umfassende Methode), auf der Grundlage dessen, was wir jetzt über ihn wissen. Wir beantworten die Frage: Welche Teilphysik und damit auch welche eigenen Theorien sind in der Beredsamkeit des Thales enthalten, ohne dass sie explizit artikuliert wurden?

So arbeiten wir den Begriff der "Theoria" (W.R.41v.: allgemeine Idee; 46: allgemein-physikalische Idee (transzendental); 55v. mathematische Idee; 60: kausale Idee (ab- und induktiv); 63: positive Idee) noch einmal genauer aus

Theoria, Durchdringung, ist das Sichtbare, das durch beobachtbare Daten (empeiria) zum Unsichtbaren vordringt, durch das Denken (logismos).

Es stellt sich die Frage, welche Daten in der Beredsamkeit das Sichtbare und welche unsichtbaren "archai", Elemente des Denkens, das Ziel darstellen.

#### **(A) Wirtschaftliche Rhetorik**

Thales lieh sich alle Ölpresen und verlieh sie später zu dem von ihm festgesetzten Preis weiter. Er musste die Eigentümer davon überzeugen, dass er sich mit ihnen einigen konnte, indem er ihnen ein Darlehen gewährte.

W.R. 71.

Oder: Er kauft in seiner Vaterstadt die gesamte Olivenernte auf. Er musste die Olivenbauern überreden, damit er sich mit ihnen über den Preis einigen konnte.

**a.** Der unsichtbare Punkt für beide Parteien ist der Schnittpunkt, an dem beide gleichzeitig ihren eigenen Vorteil (Preis) "sehen". Dies drückt sich in dem zunächst unsichtbaren Preis aus, über den eine Einigung (Verständigung) erzielt werden muss.

Dabei wird so lange verhandelt, bis der Punkt erreicht ist, an dem beide Seiten "zufrieden" sein können und das sichtbar wird, was von Anfang an gewollt war.

Im Altgriechischen wird diese Verhandlung "historia", Forschung, genannt (W.R.40), die hier gemeinsam durchgeführt wird. Es gibt die Argumentation (logismos): jede Partei versucht, die richtige Absicht der anderen zu ergründen.

**b.1.** Auffallend ist hier, im Vergleich zu den früheren Formen des Auslotens - man denke an die Ursache (archè) der Überschwemmung des Nils oder an die 'Ursache' (archè) des gesamten (transzendentalen) fuis (des Ur-)Wassers usw.; oder an das Messmodell bei der Messung der Höhe oder der zu messenden (gefundenen) Höhe, dass das Gesuchte (Unsichtbare) im Mitmenschen stark präsent ist.

Die Theoria besteht hier darin, durch die sichtbaren Daten des Mitmenschen (was er sagt, was er besitzt und in Form von Pressen oder Oliven usw. zur Schau stellt) in das Unsichtbare in ihm einzudringen (seine Verkaufsabsichten oder -möglichkeiten; sein gewünschter Preis; sein Bedarf): - Und zwar so, dass er die Wünsche von Thales erfüllt. Seine Überzeugungskraft zum Beispiel ist keineswegs von Anfang an sichtbar, im Gegenteil.

**b.2.** Mehr noch: Dieser Mitmensch befindet sich im Phänomen des "Marktes", und zwar des freien Marktes. Den Markt zu "durchschauen" (ihn zu ergründen) bedeutet, dass man als Beobachter des Marktes anhand einer Reihe von sichtbaren Daten etwas stark Unsichtbares wahrnimmt. Das gesamte Wirtschaftssystem funktioniert schließlich bis hin zu diesen individuellen Entscheidungen.

**Schlussfolgerung:** Mindestens zwei Teilphysiken - der Mensch als Wirtschaftspartner, der Markt an sich, in dem wirtschaftliche Aktivitäten angesiedelt sind, sind sein eigener Gegenstand - bilden zusammen mit dem Verständnis dieser beiden Komponenten die wirtschaftliche Rhetorik. Der Mitmensch, der Markt, der Verstand, das sind zwei, drei Teile der Fuis, der Natur. Und positive Methode (W.R.63: positive Methode).

W.R. 72.

**(B) Politische Rhetorik**

Noch einmal: Thales empfiehlt den zwölf ionischen Städten ein Bündnis, als Kroisos, der Herrscher von Lydien, sie bedroht. Das bedeutet, dass er einige seiner Mitmenschen überzeugen musste, damit er sich mit ihnen über die internationale Politik verständigen konnte.

1. man sieht die klare Analogie zu den wirtschaftlichen Handlungen der Verständigung.

(1) Der Mitmensch,

(2) Verstehen, -- ja, aber jetzt, statt der freien Marktwirtschaft, die politische Situation, innerhalb der Zwölf Städte und darüber hinaus, insbesondere in Bezug auf Lydia. Die politische Situation ist Teil der Natur. Ihre Analyse führt zu einer neuen Teilphysik. Die zwölf Stadtstaaten sind Teil der Natur, Gegenstand einer Sub-Physik.

Mit anderen Worten: Das eigene Objekt unterscheidet sich von den oben getroffenen partiellen Körperlichkeiten (und von der totalen oder transzendentalen Körperlichkeit). Die Forschung wird auch durch den Gegenstand bestimmt.

**2.a.** Die Theoria, die durch die sichtbaren Daten (= das Gerücht, daß Kroisos droht; die Gespräche, die Behandlung in der Agora (Volksversammlung); vielleicht die militärischen Vorbereitungen des Kroisos usw.) durch Schlussfolgerung zu den unsichtbaren Daten (die wahre Absicht des Kroisos, die wahre Einrichtung der Zwölfstädte,-- die Einflüsse, die auf beide Einrichtungen wirken usw.) vorzudringen versucht, ist also nicht ganz dieselbe wie in den vorigen Fällen. Allerdings gibt es eine starke Analogie.

**2.b.** Vor allem das "ta koina" (W.R. 65), das Allgemeine, Öffentliche oder Öffentliche, unterscheidet diese politische Sub-Physik von allen anderen, oben genannten. So wie das private Wohlergehen (ausgedrückt durch den Kredit- oder Verkaufspreis) bei wirtschaftlichen Handlungen eine führende Rolle spielte, so spielt das öffentliche Wohlergehen bei politischen Angelegenheiten eine entscheidende Rolle. Denn jeder sucht auf seine Weise nach Wohlbefinden, privat oder öffentlich. Dieses Wohlbefinden ist ein ganz besonderer Teil der Natur, der Gegenstand einer eigenen Teilphysik ist.

**Schlussfolgerung:** Mitmenschlichkeit, in Polis und internationalem Kontext, ausgerichtet auf das Gemeinwohl,- zusammen mit der Verständigung, die angestrebt wird,- das sind die zwei, drei Teile der fisis, Gegenstand der politischen Rhetorik. Und positiv ausgearbeitet (W.R.63: positive Methode).

**Entscheidung.**

(1) Wirtschaft und Politik sind Teilphysik, in der der Mensch im Mittelpunkt steht.

(2) Die darin eingeflochtene Rhetorik stellt ihn noch mehr in den Mittelpunkt: Es handelt sich um Menschenkunde zweiten Grades.



W.R. 73.

### **B.3. Die heilige Weisheit.**

**Literaturhinweis** : W. Jaeger, *Humanism and Theology*, Marquette Un. Pr., 1943  
(Fr.: *Humanisme et théologie*, Paris, 1950.

#### **Die Idee der "Theologie".**

M. Terentius Varro, *Rerum humanarum et divinarum antiquitates*, 2, gibt uns eine dreifache Vorstellung von "Theologie" oder Göttlichkeit. Marcus Terentius Varro (-116/-27) ist ein enzyklopädischer Schriftsteller, zitiert von *Augustinus von Tagaste* (+354/ +430), *De civitate Dei*, 4: 27; 6: 5.

a. Die mythische Theologie beschreibt die Gottheit durch Mythen; vor allem die Dichter praktizieren diesen Typus.

b. Die politische (W.R. 65) Theologie stellt die Gottheit so dar, wie sie die öffentliche, offizielle Religion mit ihren Institutionen und ihrer Verehrung zeigt. Die Menschen praktizieren es vor allem.

c. Die physische Theologie reflektiert die Gottheit insofern, als die Natur (vgl. W.R. 41 (*historia naturalis*; 57) die Gottheit als Bestandteil hat.

Mit anderen Worten: Die natürliche Theologie ist eine partielle Theologie (W.R. 43; 54; 62). Vgl. W. Jaeger, o.c., 8s.; 206.

Die Christen, unter anderem durch Augustinus, ergänzen diesen Dreiklang durch die *theologia supernaturalis*, die übernatürliche Theologie, wie sie sich aus der biblischen Offenbarung ergibt.

Der Begriff "theologia" wurde **übrigens** erst kürzlich von Platon von Athen eingeführt, *Rep*, 2: 379a.

#### **Die Vorsokratiker (einschließlich der Milesianer): Naturphilosophen oder Naturtheologen?**

Die Philosophiehistoriker des XIX. Jahrhunderts sind in dieser Frage geteilter Meinung, je nach ihren eigenen Vorstellungen.

(1) Ed. Zeller, ein Hegelianer, und seine Schule stehen in der Tradition von Platon, Aristoteles: die Ideengeschichte interessiert sie in erster Linie; sie verorten z.B. die Milesianer unter den Naturphilosophen, achten aber auf die transzendente und sogar theologische Seite davon.

(2) John Burnet und Theodor Gomperz, beide wissenschaftlich orientiert (positivistisch (W.R.2)), meiden alles "Metaphysische" (nicht-experimentelle Zugänglichkeit) und sehen z.B. in den Milesianern den Aspekt der positiven Wissenschaft (W.R.62), ja, der säkulare Aspekt (W.R.54: säkular w.), unter Ausschluss des Transzendenten und des Theologischen, das als "metaphysisch" (im pejorativen Sinne von "chimärische Ideenlehre") abgetan wird.

W.R. 74.

Sie sehen in ihnen die ersten “Berufswissenschaftler” im positivistisch-modernen Sinne der Erklärung der Phänomene der (grob-)materiellen Welt, und zwar mittels einer “rationalen” Systematisierung der Kausalität (W.R. 62v.). Etwas, das zwar richtig, aber unvollständig ist.

W. Jaeger, a.a.O., 78ss. sagt, daß der “physische” archè (W.R. 44/46) - bei Thales z.B.; - das Urwasser, eine “physische Realität” war, aber zugleich göttlich sowohl nach den Forderungen der Natur (“nature”, being) als auch des Ranges.

Wir können dies daran erkennen, dass das Urwasser als Grund des Seins,

(1) harmlos, geordnet und

(2) Lenken, zielen, ist, wie die Götter: war nicht Zeus - mit seinen vielen Göttern - der Ordnungsgeber und der Lenker (Zieler) allen Seins? Siehe z. B. die Stellen, an denen er in Bezug auf das Recht eingreift: W.R. 74 (Hesiodische Vorstellung vom Recht); 67 (Homerisch: Athenas Handeln); 68/70 (Homerisch: Hermes’ Handeln und “Funktion”). Noch deutlicher: W.R. 39: das Urpaar als Modell des späteren Grundes allen Seins (W.R.46: angeglichen)! Burnet und Gomperz können dies - zumindest kulturhistorisch - nicht leugnen.

Es ist daher auch selbstverständlich, dass *S. Augustinus, De civ. Dei*, 8:2, stellt die physikalischen Philosophen - z.B. Thales - “an die Spitze der griechischen philosophischen Theologen”. Mit als Beweis:

(1) Die Physikalisten schreiben ihrem Grund allen Seins folgende Prädikate zu: unendlich, ewig vorsehend in Bezug auf alles Sein, allgegenwärtig; nun, genau diese Attribute schreiben die späteren Theologen, auch die übernatürlichen oder biblisch-christlichen, Gott, dem Unkörperlichen, zu;

(2) Die Kritik der physischen Theologen an der mythischen Theologie, insbesondere an ihrem Dämonismus (W.R.12; 68; 70), wurde von späteren Theologen, insbesondere den übernatürlich-biblischen, übernommen.

**Fazit:** Sie sind - auch, nicht nur - Gelehrte und Theologen, - zugleich.

### ***Die eigene Rhetorik der Physikalisten.***

*J.-P. Vernant, Mythe et pensée, II*, 121 sagt, dass sie sich von den Schamanen (magische Heiler; iatromanteis) und den streng religiösen Figuren durch drei Merkmale unterscheiden:

a. Sie veröffentlichen heilige Geheimnisse;

b. ein heiliges Privileg, das sie auf eine offene Gruppe (statt auf eine geschlossene) ausdehnen;

c. Verkündigung von Erkenntnissen an die Allgemeinheit, - Erkenntnisse, die früher (z.B. in den Mysterienreligionen) strikt den Eingeweihten vorbehalten waren.

Mit anderen Worten: Kontakt zur öffentlichen Meinung durch eine offene Diskussion.

W.R. 75.

**Anmerkung:** Dass die übernatürliche, biblisch inspirierte Theologie die Natur des Physischen in ihr System integriert hat, wird besonders in der östlichen christlichen Denkweise deutlich:

“Das Geheimnis (der Menschheit), das von Anfang an vorhergesehen wurde, wird heute offenbart. Der Sohn Gottes (der Vater) wird ein Menschenkind. Dies, damit er, während er an unserer Armseligkeit teilhat, seine Herrlichkeit mit uns teilen kann.

Einmal wurde Adam getäuscht: Obwohl er es sich wünschte, wurde er nicht zu einem “Gott”. Gott (der Sohn) wird jedoch Mensch, um “Adam” (die menschliche Rasse) zu “Gott” zu machen.

Die Schöpfung sollte jubeln, die Natur sollte im Chor tanzen, als der Erzengel (Gabriel) in tiefer Ehrfurcht der Jungfrau (Maria) erscheint und sie mit dem Ave Maria” anspricht, das die Traurigkeit (seit dem Sündenfall) aufhebt. (*K.Kirchhoff, Ueber dich freut sich der Erdkreis (Marienhymnen der byzantinischen Kirche)*, Münster (Wf.), 1940, 163f.)

Oder auch: “Unsere kranke (menschliche) Natur, Herr, hast Du geheilt; in der Jungfrau hast Du ihr als das wirksamste Mittel der Heilung Deine makellose Gottheit verliehen”. (O.c.,55).

Ästhetik: “Du hast die natürliche Schönheit in noch größerer Schönheit gezeigt, indem Du die arme Menschheit, in der sich die Gottheit geschmückt hat, offenbar gemacht hast. Wir loben, hochgelobte Jungfrau, Dein Kind und preisen es in allen Zeiten”. (o.c.,57).

Man sieht es: entweder sind die Gesamtnatur (= Schöpfung) oder die menschliche (Teil-)Natur bzw. die menschlich-weibliche Schönheit als Naturphänomen in die übernatürliche Ordnung einbezogen (W.R. 4; 52 (Perennis philosophia).

### ***Der Dreiklang “natürlich/extra-natürlich/übernatürlich!”***

**Literaturhinweis :** *J. Rivière, Surnaturel*, in: *Dict. prat.d. conn. relig.*, Paris, 1928, 6: 506/510.

Diese scholastisch-kirchliche Sprache kann wie folgt verstanden werden.

(1) “Natürlich” ist alles, was den Möglichkeiten eines Wesens entspricht; folglich ist es, sobald es existiert, (vom Schöpfer) mit allem “Natürlichen” ausgestattet.

(2) “Übernatürlich” ist alles, was direkt von Gott kommt und das Natürliche übersteigt: Dazu gehört,

**a/** etwas, das aufgrund göttlicher Großzügigkeit hinzugefügt wurde;

**b/** etwas Höheres, das sowohl die Natur läutert (W.R. 46/48; insb. 48: Taufe) als auch, je nach Stufe, sie erhebt: das klassische Wort dafür ist Gnade.

W.R. 76.

Die theologische Maxime ist also klar: gratia supponit, sanat et perficit naturam (die Gnade unterstützt, reinigt und veredelt die Natur). Man könnte genauso gut sagen: Das Übernatürliche setzt die Natur voraus, reinigt sie und verherrlicht sie. Gnade“ drückt göttliche Großzügigkeit aus; “übernatürlich” drückt Läuterung bzw. Erhöhung aus.

### ***Das Außerirdische (die Außenwelt).***

In der lateinischen Kirchensprache wird das “Prätnatürliche”, das sich streng vom Übernatürlichen unterscheidet, wenn auch sachlich, mit diesem vermischt. Das Übernatürliche bleibt innerhalb der Grenzen der Natur, verweist aber auf das Paranormale (d. h. auf das, was weder abnormal noch normal ist).

Die alten Völker - vor allem die Griechen - nannten das Außernatürliche gewöhnlich “göttlich”: “göttlich” wurde das genannt, was zwar innerhalb der Möglichkeiten der Natur (fusus) bleibt, aber dennoch ungewöhnlich ist, von höherem Rang als die durchschnittlichen Vorgänge der Natur.

J. Rivière, a.c., 507, gibt davon zwei anwendbare Modelle an.

(a) Was die menschliche Natur betrifft, so liegt die Unsterblichkeit, die ein begehrt, aber (vorläufig) unerreichbares Ziel ist, innerhalb der normalen Grenzen der Natur, ist aber im Prinzip unter paranormalen Bedingungen zu erreichen.

Man erinnert sich, wie alle Antiquitäten

(1) Den Menschen auf der Erde als “Sterblichen” zu bezeichnen - man könnte sagen “etikettieren” (denn das Wort bedeutet Elend),

(2) die wirklichen Gottheiten - Götter, Göttinnen - als “unsterbliche Gottheiten” verehren.

(b) “Die Wunder - sagt wörtlich J. Rivière - gehören ‘pour la plupart’ (die meisten) zur Ordnung des Übernatürlichen”. Mit anderen Worten: Die meisten Wunder - das, was “die Menschen” als solche betrachten - sind von Natur aus, wenn auch paranormaler Natur, vollkommen verständlich.

Auch deshalb leugnet, wer wie die aufgeklärten Rationalisten (außerhalb oder innerhalb der Kirche) das Paranormale (das Außerirdische, in der scholastischen Kirchensprache) leugnet, gleich auch die Wunder - z.B. als “Gleichnisse”, als “mythischen Aberglauben” bezeichnet.

Man spricht dann mit dem evangelischen liberalen Theologen Rudolf Bultmann (1884/1976), dem Mann der Formgeschichte der Bibelauslegung (Hermeneutik), von “Entmythologisierung”.

W.R. 77.

So "entmythologisiert" (desakralisiert) Bultmann z.B. sowohl die Jungfrauengeburt Jesu als auch seine Wunder und Verherrlichung in Auferstehung und Himmelfahrt sowie in der Geistermission zu Pfingsten: Obwohl teils übernatürlich, teils durch eine jahrhundertealte kirchliche Tradition gedeutet, sind diese Heilsereignisse für den Aufklärungs-Rationalisten Bultmann konträr zu unserer gegenwärtigen, u.a. durch positive Berufswissenschaft bestimmten "Mentalität" ("Bewusstsein", "Selbstverständnis"), Mentalität" ("Bewusstsein", "Selbsterkenntnis").

### ***Das Außerirdische in der thaletischen "Natur***

#### ***Literaturhinweis :***

-- J. Zafiropulo, *Empedocle d'Agrigente*, Paris, 1953, insb. 35/63 (*Das Umfeld, die Zugehörigkeit*);

-- J.-P. Vernant, *Mythe et pensée*, II: 7 (o.c., 95/124: *Du mythe à la raison*);

-- id., *Divination et rationalité*, Paris, 1974, insb. o.c., 199/263 (die griechischen Denker).

Vernant, *Myth et p.*, 105, meint, die Entwicklung der frühen griechischen Philosophie wie folgt darstellen zu können: "Bei den Ioniern - *wohlgemerkt*: ab Thales - wurde die neue positiv-wissenschaftliche (W.R.62) Prämisse sogleich bis zu ihrer 'absoluten' Grenzposition, in der Idee 'fisis', durchgesetzt.

Bei Parmenides (W.R. 35; 37; - dazu weiter unten mehr) wird der neue rational-intellektuelle Ausgangspunkt bis zu seiner "absoluten" Grenzposition erweitert, in der Idee des "Seins, das unveränderlich und mit sich selbst identisch ist". Das - *wohlgemerkt*: das, was Vernant nennt - 'rationale Denken' wird durch diese beiden widersprüchlichen Ausgangspunkte, die zugleich einen entscheidenden Bruch mit dem Mythos markieren, gleichsam auseinandergerissen".

Wir werden sehen, dass Vernant mit dieser krassen Aussage der historischen Realität zumindest teilweise Gewalt antut.

#### **1) Der "Animismus" oder Seelenglaube des Thales.**

Die Vorläufer, bei Homer.

Erwin Rohde, *Psyche (Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen)*, Tübingen, 1925-10, insb. 14ff. (wo der Autor von der Anbetung der Seele der Verstorbenen spricht).

Nach Rohde ist bei Homer eine ältere Religion noch sehr lebendig: Es geht um die Ehre und das Mitgefühl, das den Seelen der Toten entgegengebracht wird. Durch das Vergießen von fließendem Blut, durch das Ausgießen von Wein, durch die Verbrennung von Tier- und Menschenleichen wird die "psuche", die Seele, des gerade Verstorbenen "erquickt, ihr Groll besänftigt". "Auf jeden Fall wird diese Seele hiermit als dem menschlichen Gebet noch zugänglich angesehen, ja als noch in der Gegenwart der Opfer wohnend" (O.c., 17).

W.R. 78.

1. Zafiropulo, o.c., 40, geht auf diesen sehr alten Brauch ein. In *Odusseia*, 11: 74; 12: 13, z.B. - bemerkt Zafiropulo - befiehlt die Seele des verstorbenen Elpènar Odusseus, mit seinem Leichnam auch seine Rüstung zu verbrennen. In der *Ilias*, 6:48, erzählt *Homer*, wie Achilleus den Feind, den er getötet hat, ehrt, indem er seine Rüstung zusammen mit seinem Leichnam auf dem Scheiterhaufen verbrennt.

2. Rohde, o.c., 24, gibt als Erklärung für diesen besonderen Brauch den Glauben an, dass die Seele nach der Verbrennung von den verbrannten (Leichen, Waffen) Gebrauch machen kann. Es ist, als ob alle Besitztümer des Verstorbenen weiterhin sein Eigentum bleiben.

Zafiropulo stimmt dieser Erklärung zu und erklärt sogar weiter: "Man glaubte, dass man durch die Verbrennung der geliebten Gegenstände 'die Seelen' von ihnen befreite: Diese 'Seelen' sind eine Art halbmaterielle Wolke ('une espèce de nuage semi-matériel'), die in ihnen gefangen ist. Diese "Seelen" suchten im Jenseits die Seele ihres früheren Herrn auf, um ihm dort zu dienen, und zwar bis zum heutigen Tag (...).

Deshalb verspricht Odusseus, als er in die Hölle hinabsteigt, den Toten, ihre Güter auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen". (a.a.O.,40; Zafiropulo verweist in Bezug auf letztere auf Rohde, a.a.O.,49ff. (*Hadesfahrt des Odusseus*)).

Zafiropulo vergisst hinzuzufügen, dass die Alten - um dies deutlicher auszudrücken - auch von Seelensubstanz sprachen, statt von bloßer "Seele". Auf jeden Fall dachten sie an "Seele" sowohl als feinstoffliches Wesen als auch als feinstoffliche Substanz (W.R. 49/52: feinstoffliche Substanz).

Dieser Sprachgebrauch findet sich auch bei vielen anderen Völkern (siehe Hieroanalysekurs):

(1) Abstieg in die Hölle H.A. 39/ 42;

(2) **Substanz:** H.A. 43/44; 56; 71; 73; 75). Wir sehen sofort, wie wichtig die Idee des "hyischen Pluralismus" für das richtige kulturgeschichtliche Verständnis dessen ist, um das es hier geht.

Zafiropulo, 40er Jahre, fügt hinzu, dass sogar die klassischen Griechen aus späteren Zeiten an diesem Glauben der Seele und Seelensubstanz festhielten, die unter anderem in allen Gegenständen vorhanden ist, mit Ausnahme der Protosophen (W.R.64: Krise) (Vgl. auch o.c., 36; 39). Nostalgisch fügt Zafiropulo hinzu: "Aber die Protosophen entwürdigten die Natur, indem sie ihre Seele leugneten, und zwar unmittelbar, indem sie ihr das Leben entzogen."

W.R. 79

“Unmittelbar nach der Entzauberung der Natur brach der Enthusiasmus (‘enthousiasmos’, d.h. von einer Gottheit (theos) beseelt zu sein, von innen heraus; W.R. 38; 70: musikalischer Typus des enthousiasmos), der die vorangegangene Epoche in ihrem Lauf gestützt hatte, zusammen. Indem er “die Seele der Wesen” (l’âme des choses) leugnete, warf der Sterbliche (Mensch) seine Gottheiten weit weg, in einen fernen Himmel, der so unzugänglich ist. Seht, mit welchen rhetorischen Worten der aufklärerisch-rationale Geist, der Zafiropulo selbst ist, die aufklärerisch-rationale Entzauberung der Natur als Extra-Natur” bezeichnet.

“Thales vertrat die Ansicht, dass ‘pan’, die gesamte Natur, sowohl ‘empsychon’, also belebt, als auch voll von Daimonen ist”.

Nach Aëtios von Amida (Mesopotamien; tss. +500 und +600; ein Arzt). Zafiropulo erklärt: “Alles in der Natur ist lebendig und besitzt eine Art psuche, Seele(estoph).

**Anmerkung:** “Psuchè” bedeutet zunächst Atem; dann: Lebensatem und unmittelbar danach Lebensprinzip, Seele.

Daimon” bedeutet Gottheit, mit Betonung auf unpersönlicher Macht und “Funktion” (W.R. 9; 68: Hermes’ Funktion oder “Domäne”). Vor allem nach Homer bedeutet “Daimon” auch eine Art von übernatürlichen Wesen, die zwischen den eigentlichen Gottheiten und den Helden stehen.

**Anmerkung 1.** Um Thales’ Aussage anschaulich zu verstehen - “existentiell” -, sollte man die antike griechische Religion kennen.

**Literaturhinweis :**

- M. P. Nilsson, *La religion populaire dans la Grèce antique*, Paris, 1954;
- L. Gernet / A. Boulanger, *Le genie grec dans la religion*, Paris, 1932;
- insbesondere Th. Zielinski, *La religion de la Grèce antique*, Paris, 1926 (insb. 12/30: *La divinisation de la nature*).

“Die vielleicht tiefste Grundlage für das religiöse Empfinden des alten Griechen war die Vorstellung vom geheimnisvollen Leben in der ihn umgebenden Natur - und nicht nur vom Leben dieser Natur, sondern auch vom Leben ihrer Vergeistigung und Vergöttlichung”. (Th. Zielinski, o. c.,12).

Zielinski fährt fort: “In der Vorstellung eines (alten) Griechen gab es so etwas wie eine ‘tote’ Natur nicht: Die Natur war alles Leben, alles Seelische, alles Göttliche.

W.R. 80.

*M.P. Nilsson, Les croyances de la Grèce antique*, Paris, 1955, 212, sagt: “Die ursprüngliche griechische Religion war eine, die der Natur entsprang, deren Gottheiten die verschiedenen Phänomene der Natur kontrollierten, während andere Gottheiten die menschlichen Aktivitäten oder Instinkte als ihre Domäne hatten”.

In seinem Werk *La religion populaire* (20er Jahre) gibt Nilsson ein anwendungsbezogenes Modell dafür. “Wie die Völker Nordeuropas ‘sahen’ die Griechen in der Natur nicht nur männliche Wesen - Kentauren, Silenes, Satyrn zum Beispiel - sondern auch weibliche Geister, zum Beispiel die Nymphen. Das griechische Wort “numfè”, Nymphe, bedeutet einfach “junge Frau”.

Im Gegensatz zu den männlichen Daimonen sind die Nymphen immer in rein menschlicher Gestalt dargestellt. Sie sind wunderschön. Sie lieben es zu tanzen. Sie sind wohlwollend, aber sie können auch reizbar und bedrohlich sein (W.R.11: Dämonismus). So heißt es, wenn jemand wahnsinnig wird, ist er ‘numfo lèptos’, besessen von den Nymphen (...).

Nymphen sind oft die Mütter der mythischen Helden (W.R. 11; 79). Nymphen findet man fast überall. Sie leben in den Bergen, in kühlen Höhlen, in Hainen, auf Wiesen und in der Nähe von Quellen. Es gibt auch Meeresnymphen - Nèrèides - und Baumnymphen - Dendrodes, Druades.

Die Verehrung der Nymphen fand an vielen Orten statt, insbesondere in der Nähe von Brunnen und Höhlen. Davon zeugen einige Höhlen, die gefunden wurden (...). Die Verehrung, um die es hier geht, bezieht sich auf die Naturdämonen und die Tiere. Es war jedoch in erster Linie ein Dienst für Frauen (...).

Die Nymphen waren sehr beliebt. Schön und freundlich wie sie waren, stellten sie fast alle angenehmen und wohlwollenden Aspekte der Natur dar (...). Eine große Göttin, die den Nymphen, die sie begleiten, sehr ähnlich ist, ist Artemis, die “Herrin der wilden Dinge”. Sie spukt in den Bergen und auf den Wiesen. Sie wird mit dem Baumdienst und mit der Verehrung von Quellen und Flüssen in Verbindung gebracht. Sie beschützt die Frauen, die gebären, und wacht über die Babys.

Bei Artemis (Diana) und ihren Nymphen haben wir es mit einer heiligen Tatsache zu tun, die eine sehr lange Nachwirkung hat: *S. Reinach, Kulte, Mythen und Religionen*, I, Paris, 1922-3, 272/278 (*La religion des Galates*), sagt: “Vom vierten bis zum fünfzehnten Jahrhundert (n. Chr.) glaubt man, dass Diana, gleichgestellt oder verbunden mit Herodias (-7/-39), die Prinzessin des (Hexen-)Sabbats ist.



W.R. 81.

Ab +314 findet man in den Kanones (Protokollen) eines kirchlichen Konzils in Ankura (Ancyra, dem heutigen Ankara) folgendes: "(...) Einige kriminelle Frauen, die zuvor zum Satan bekehrt waren, wurden verführt (W.R. 23/28) durch Täuschung und Schein ('phantasmatibus'), glauben und bekennen, dass sie nachts in der Stadt Ankara, wo sie sich aufhalten, in Gesellschaft von Diana, der Göttin der Heiden, oder von Herodias, sowie einer unzähligen Schar von Frauen (*anm.* -- 'Nymphen') sind. Nymphen'), reiten auf einigen Tieren (W.R.80: Tiere) (...), gehorchen Diana als ihrer Herrscherin ('dominae') und werden im Laufe bestimmter Nächte zu ihrem Dienst gerufen".

Wir zitieren dieses kulturelle Phänomen, um zu zeigen, wie tief, bis ins Unterbewusstsein hinein, die antike Religion, gerade in dieser Form, in unsere biblisch-kirchliche Zeit hineinwirkt und nachwirkt. Daraus können wir ersehen, wie tief die Natur in ihrer außer-natürlichen Sphäre uns damals, in den Tagen der Milesianer, beeinflusst haben muss. Erst vor diesem Hintergrund wird der Satz von Thales vollständig verständlich. Vgl. Th. Zielinski, o.c.,12/30 (über die Vergöttlichung der Natur).

**Anmerkung2.** Aber es gibt, wie Nilsson sagte, noch mehr: die menschlichen Aktivitäten und Triebe, auch sie sind von Daimonen beseelt.

*Th. Zielinski, o.c., 31/48 (La consecration du travail),* sagt, daß alle Arbeit von daimones, inspirierenden Gottheiten, beseelt war, die in ihr ihre Funktion, ihre Domäne fanden (W.R. 79 (9; 68)): Jagd, Ackerbau und Viehzucht, Weinbau,-- Handel und Industrie (Handwerk),-- all das war sakralisiert durch "Enthusiasmus" (W.R.79), getragen von daimones.

Das gilt auch für die geistige Arbeit. - Vgl. Zielinski, o.c., 45/48. "Die Göttinnen der geistigen Arbeit sind (...) die Töchter der Berge, die Nymphen (...). Als Inspirationsquelle der Dichter hatten diese ihren antiken Namen 'mousai' Musen behalten, -- ein Wort, das mit dem lateinischen Wort für 'Berg', 'mons', verwandt ist, (*Anmerkung* -- man denke an 'montsa', das zu 'moussa' wurde).(...). Die Musen beeinflussten die gesamte menschliche Geistesarbeit. So sehr, dass diejenigen, die zu geistiger Arbeit nicht fähig waren, als "a.moussos" (muse-fremd, kulturlos, grob) bezeichnet wurden. "Möge es nie mein Schicksal sein, unter 'amoussio', den Musenfressern, zu leben", heißt es in einem Gebet von Euripides von Salamis (-480/-406).

W. R. 82.

Auf jeden Fall waren es die Musen - die Töchter von Mnèmosunè (Erinnere dich) -, die die ersten, zaghaften Schritte des Kindes in den Unterricht des Lesens und Schreibens begleiteten. Im Klassenzimmer war das Bild der Muse obligatorisch: Mit ihrer Schriftrolle war sie in den Augen des Schulkindes das Symbol für die schwierige Kunst, in der es unterrichtet wurde. Es ist daher nicht verwunderlich, dass das Kind seine ersten Schulergebnisse der Muse widmete. Es ist auch nicht verwunderlich, dass sie ihre Studien mit der Beugung ihres heiligen Namens begann: Maus, Mousas (gen.), Mousai (dat.), Mousan (acc.), im Griechischen; im Lateinischen: Musa, Musae (gen.), Musae (dat.), Musam (acc.); dieses Wort diente als Vorbild für alle Wörter der ersten Beugung(...).

In der christlichen Ära schien diese Ehrung einer heidnischen Göttin natürlich inakzeptabel: "Musa, Mousa" musste durch "mensa" (Tisch) ersetzt werden (...). Je mehr das Kind wuchs und sich mit geistiger Arbeit beschäftigte, desto mehr blieben die Musen seine Begleiterinnen. (...) Die Dichter richteten ihre Gebete mit Sorgfalt an die Musen (W.R. 38: Homers Vorbild). Es ist wahr, dass in späteren Zeiten der Begriff "Muse", der im Voraus lebt, zu einem "klassischen Rigor" wurde (W.R.64; 78v.: Protosophische Krise).-

Die Musen wurden von anderen strahlenden Gottheiten begleitet: Apollon, Hermes (W.R. 68/70), Pallas Athene (W.R. 67;74) - letztere wurde von den Römern mit Minerva identifiziert. Dennoch nahmen die Musen immer den wichtigsten Platz ein.

Zweitens hat nicht nur die Poesie, sondern auch die Musik (mousikè) den Namen der Musen geerbt. Musik, Poesie und Tanz (W.R. 80) bilden zusammen die drei musikalischen Künste (*op.*: "choreia"). Diese musikalischen Fertigkeiten - im engeren Sinne 'musikalisch' genannt - wurden von den visuellen ('plastischen') Künsten unterschieden, die aus dem Handwerk hervorgegangen sind". - So viel zu Zielinski.

**Übrigens** teilten die Chariten, die leuchtenden, wohlwollenden Göttinnen (W.R.68), die Freude schufen, mit den Musen die Vorliebe für den Reigen und die dazugehörige Musik.

Dass die oben skizzierte Muzik-Religion ernst genommen wurde, zeigt unter anderem die Tatsache, dass Ptolemäus Soter (= Lagos) (-367/ -281; Feldherr Alexanders des Großen; Herrscher Ägyptens -305/-285) in Alexandria die erste Akademie der Buchstaben und Wissenschaften gründete und sie "mouseion", Museum, Haus der Musen, taufte.

W.R. 83,

**Anmerkung - 3.** Zielinski, o.c., 49/70 (*Révélation de dieu dans la beauté*), erklärt, wie sich für die Griechen die Gottheit besonders in der Schönheit offenbart (o.c., 50). Dies ist - sagt er, o.c., 57s., - die wahre Bedeutung z.B. der griechischen Götterbilder.

So sehr, dass der ernste und kluge Aristoteles bemerkt: “Wenn wir zufällig an einem bestimmten Tag einem Menschen von der Art begegneten, in der die Bildhauer die Götter darstellen, ist es unbestreitbar, dass wir alle bereit wären, uns vor ihm zu verneigen und ihm eine Verehrung darzubringen, als wäre er ein höheres Wesen”: (o.c., 57s.).

**Anmerkung 4.** Zielinski, o.c., 71/94 (*La consécration du milieu social*), geht auf die Inspiration (Begeisterung, Eingebung) aller Gesellschaftsformen durch Gottheiten (daimones) ein, beginnend mit der Familie.--Das lehrt uns die kulturgeschichtliche Situation (hier: in Bezug auf die Religion) über den Satz des Thales, den der Arzt Aëtios für uns bewahrt hat.--Es geht nicht um die Familie, sondern um die Familie.-

Neu lesen, III jetzt, W.R.38 (*Mnemotechnik und die Musen*): 38v. (Ursprung oder gen(n)etisches Denken der Musen: W.R.3): 42 (abduktiver Prozess und Musen) (W.R.67); 43 (transzendente Reichweite des musikalischen Denkens).

**Anmerkung - 5.** W. Den Boer, *De godsdienst van de Grieken*, Den Haag, 1965, 56/62 (Delphi und das Gesetz), spricht über den enormen Einfluss des delphischen Orakels, das allgemein konsultiert wurde, auch von “Intellektuellen”:

“Die griechische Überlieferung kennt mit Pindaros von Kunos Kefalai (wörtlich: hundsköpfig, -- Hügel in Boiotien) (-518/-438), dem großen Lyriker, eine Gruppe von sieben Weisen (W.R. 53 (die Ethiker)), die ein von einem Gott verliehenes Wissen besitzen” (o.c.,57). Nun, unter diesen sieben Weisen wird unser physischer Mann Thales genannt.

Mehr noch: “Die berühmten sieben Weisen widmen, von Platon von Athen (-427/-347), ihre Weisheit Apollon (W.R. 82) (*Anm.*: Apollon ist der musikalische Gott von Delphi, in Iokaste,-- heute: Kastri), obwohl ihr Wissen vom Menschen selbst stammt und obwohl es göttliche Sanktion erhält, indem es im Tempel angewendet wird”. (Ebd.).

Mit anderen Worten: Wie für Mnemosyne und ihre Musen, so ist auch für Apollon (und die Puthia, Pythia, die Schlangenfrau, die seine Dolmetscherin war) die eigene, autonome geistige Arbeit ein Hindernis. Im Gegenteil.

W.R. 84.

*Kurt Leese, Recht und Grenze der natürlichen Religion*, Zürich, 1954, 305, sagt: “Die Natur als Vermittlerin der göttlichen Offenbarung wiederentdeckt zu haben, ist (...) das religiöse Charisma der Romantik, dem Theologen (aufgeklärt-rationalistischer Gesinnung, versteht sich) so feindlich gegenüberstehen.

Ohne Kommentar, außer diesem: W.R.78v. haben wir Zafiropulos Urteil über die Entzauberung der Natur als Außernatur in ihrer Gesamtheit ausgewählt. Nach dem, was wir über die menschliche Natur als eine von eben dieser außerirdischen Natur beeinflusste Realität gelernt haben, können wir in gewissem Maße ihre Entzauberung durch den aufgeklärten Rationalismus ermessen. Man lese noch einmal W.R.64, wo (unter anderem) das “Recht” (wenn man diese Tierethik noch “Ethik” nennen darf), seines extrinsischen Charakters entkleidet, kurz diskutiert wird.

### ***Zwei anwendbare thaletische Modelle.***

(1) Aristoteles, *De anima* A2: 405a/19, sagt, dass Thales behauptet hätte, dass der Magnetstein einen “psuche” in sich habe. Wobei Zafiropulo: “Was die anorganische Materie betrifft, so leitete Thales die Magnetstein-Seele - nach Aristoteles - aus der Tatsache ab, dass der Stein aus Magnesia (einem natürlichen Magneten, bestehend aus Fe<sub>3</sub>O<sub>4</sub> (Eisenoxid) und Bernstein (was auf Griechisch ‘èlektron’ bedeutet) besteht. Diese “animistische” Theorie wird von Platon übernommen (*Robert Baccou, Histoire de la science grecque*, Paris, 1951, 55). -- Anhand dieses applikativen Modells misst man die Primitivität der ursprünglichen griechischen Naturwissenschaft:

(2) Zafiropulo, o.c., 37, sagt weiter: “Was die Pflanzen betrifft, “ta futa empsucha zoa” (Die Pflanzen sind lebende Wesen, die belebt sind), nach Thales. Er leitete dies aus der Tatsache ab, dass die Pflanzen, wenn man die Richtung des Stängels ändert, diesen spontan (aus eigenem Antrieb) wieder aufnehmen (W.R.46: Stewardship structure: direction/ deviation/ recovery).

Nochmals: die Primitivität der damaligen Naturwissenschaft, die das Lenken mit Seele (estof) und/oder mit Gottheit (daimon) erklärt. In der Zwischenzeit scheint es, dass Thales immer noch in der religiös gesättigten griechisch-antiken Sphäre lebt.

**Anmerkung:** Vielleicht hat Romeyer-Dherby, a.c., 2491, recht, wenn er die Allgegenwart der “Seele(n)” als “eine Sympathie aller Wesen, die aufeinander einwirken und einander entsprechen (...)” versteht. Dieselbe Seele zirkuliert durch die Menge”.

W.R. 85.

Gleichzeitig berührt der Autor eine der Hauptattraktionen des Animismus.

(1) *Alain Daniélou, Shiva et Dionysos (La religion de la nature et de l' éros)*, Paris, 1979, u.a. 17. Steller unterscheidet zwei durchaus unterschiedliche Arten von Religion: "Die eine ist mit der Welt der Natur verbunden, die andere mit der Ordnung des Gruppenlebens in der Stadt". (O.c.,17). Der erste - nach Ansicht des Autors der älteste - Typus weist die folgenden grundlegenden Merkmale auf: Der erste - nach Ansicht des Autors der älteste - Typus hat folgende grundlegende Eigenschaft: "Die anorganische Welt, die Pflanzenwelt, die Tier- und Menschenwelt und die feinstoffliche Welt der Geister und Gottheiten existieren dank einander und füreinander" (O.c., 15). (O.c., 15). Mit anderen Worten: gemeinsam existieren!

(2) *Karl Reinhardt, Kosmos und Sympathie (Neue Untersuchungen über Poseidonios (op.: aus Apameia (-135/-51))*, München, 1926, insb. 111ff. erklärt, wie bei einer Reihe von Griechen, wie auch z.B. bei Cicero (-106/-43), dem großen Redner, das, was man damals 'sumpatheia' (W.R. 56: Sprachentwicklung), lateinisch: distantium rerum cognatio (Zusammenhalt, ja Verwandtschaft, von Dingen, die in einem Abstand voneinander existieren), nannte, ein Grundgedanke war, was die Kosmosvorstellung betraf.

Eine der Anwendungen ist: Dank dieser "pneumatischen" (W.R.49: Luft; pneuma (Atem), d.h. feinstofflich) Verbindung verstehen z.B. die "Luftseelen" (= Daimonen)

(1) einander und

(2) die Seelen der irdischen Menschen (o.c. 114f.).

Mit anderen Worten: eine Theorie des Verstehens (w.r.4 (ethologisches Verstehen); 71v. (thaletisches Verstehen) liegt in jener transzendentalen oder vielmehr kosmischen Subtilität ('pneuma'), im Niederländischen auch mit 'geest' übersetzt (o.c.,114f.). Wir werden darauf im Zusammenhang mit dem Pythagoräismus zurückkommen.

## **2. der Glaube an Gott durch Thales.**

*Aristoteles, De anima* A5: 411a/7, sagt, dass Thales die Ansicht vertreten hätte, dass "panta plèrè theon einai" (dass "alles" (W.R.38 (Göttinnen, die bei allem anwesend sind und Einblick in alles haben); 43 (panta: homerisch); 79 (pan)) mit Göttern gefüllt ist).

### **Literaturhinweis :**

-- *M.P. Nilsson, Les croyances rel. d. l. Gr. ant*, 71/78;

-- *W. Jaeger, A la naiss. d.l.theol.*, insb. 7/16 (*Das Konzept der "Théologie naturelle"*).

Vgl. nun zunächst W.R. 73/74 (die Idee der "Theologie", Naturphilosophie oder Naturtheologie; insb. 75/77 (der Dreiklang "Natur/äußere Natur/überirdisch" als christliche Position.

W.R. 86.

*M.P. Nilsson, Les cr. rel., 71ss., sagt zusammenfassend Folgendes.*

**(1) *Es gibt eine homerische Zeit, was die Vorstellung von Gott betrifft.***

**(a)** Der Dichter, als ein besonders inspirierter, “weiß” (W.R.38 (Einsicht in alles)) genau, welche einzelne Gottheit in das Schicksal dieser Erde und ihres Lebens eingreift.

**(b)** Im Gegenteil, die gewöhnlichen “Sterblichen” (die eben deshalb Sterbliche sind, weil ihnen das übernatürliche Element des Inspirierten fehlt) “wissen” nicht (dämonische Unwissenheit, die auf ein “Stummhalten” hinausläuft; W.R.11v.), welche individuelle Gottheit genau ihr (Schicksal) bestimmt - oder vielmehr mitbestimmt; W.R.53. Folglich gibt es in der Theologie zwei Arten von Sprache (W.R.56: sprachliches Bewusstsein).

**Konsequenz:** Wenn *J.-P. Wenn Vernant, Mythe et pensée, II, 79/94 (La personne dans la religion)*, schreibt: “Les dieux helléniques sont des Puissances, non des personnes” (Die hellenischen Gottheiten sind (nur) (unpersönliche) Mächte, keine (individuellen) Personen), dann sagt er etwas, das nicht die Gottheiten selbst betrifft, sondern nur das, was der “Sterbliche” (nicht der Inspirierte (= Außernatürlich Begabte)) über sie “weiß”.

**(2) *Nach der Homerischen Ära,***

Nach der homerischen Ära gibt es eine Dichotomie zwischen der traditionellen Volksreligion (die unsere Katecheten und Theologen in letzter Zeit wiederentdecken) und der “aufgeklärt-rationalen Religion” der “Intelligenzia” (= der Intellektuellen). Mit zwei Extremen auf der einen Seite, dem Typus eines Xenophanes von Kolophon (W.R.35), über den später mehr zu erfahren ist; auf der anderen Seite, dem Typus der Protosophen (W.R. 64; 65; 78; 82; 84). Beide verkörpern den Dämonismus (Doppeldenkigkeit), der selbst dem aufklärerisch-rationalen Menschentypus eigen ist. So entkommt man auch mit dem Licht der Stufe nicht dem dämonischen Kreis (W.R.11).

In der Tat, wo ein Xenophanes den Gottesbegriff reinigt, ihn auf eine höhere Ebene hebt (W.R. 46vv: Katharsis; 76: Biblisch), degradiert ein Typus von Proto-Philosophen den bereits dämonischen Gottesbegriff. Es ist diese letzte

**(a)** bereits dämonisiert und

**(b)** die “aufgeklärt-rationalistische” Gottesvorstellung, die in der Regel von den heutigen Kritikern des Gottesbegriffs (allen voran den Atheisten) vertreten wird.

W. Jager, o.c., stellt fest, dass im Allgemeinen “alle philosophischen Systeme - mit Ausnahme der skeptischen - in einer ‘Theologie’ enden. Wir können dies von den platonischen, aristotelischen, epistotelischen, stoischen, neupythagoreischen und neuplatonischen ‘Theologien’ behaupten. (o.c., 11).

W.R. 87.

In dieser Dualität manifestiert sich, zumindest zum Teil, die dämonische Dualität der "Vernunft".

### **3. der Wunderglaube des Thales.**

#### **Literaturhinweis :**

-- E.R. Dodds, *Der Fortschrittsgedanke in der Antike*, Zürich/München, 1977, 188/239 (*Paranormale Phänomene in der klassischen Antike*);

-- R. Flacelière, *Devins at oracles grecs*, Paris, 1965 (insb. 103/118: *Divination et philosophie*);

-- R. Bloch, *Les prodiges dans l'antiquité classique (Grèce, Etrurie et Rome)*, Paris, 1963;

-- Ph. Vandenberg, *Die Orakel*, A'm / Bssl, 1980;

-- H. Klees, *Die Eigenart des griechischen Glaubens an Orakel und Seher*, Stuttgart, s.d.;

-- H. De Jong, *De magie bij de Grieken en de Romeinen*, Haarlem, 1948-2.

(1) R. Bloch, o.c., 36, verweist auf die homerischen Vorläufer. Die Figuren ("Helden") des Homer zeigen eine Zwiespältigkeit gegenüber dem übernatürlichen Phänomen schlechthin, der göttlichen Rede oder dem Orakel.

(a) Die meisten interpretieren das Orakel als Segen oder zumindest als gültig im Hinblick auf das Verständnis des Schicksals (W.R.86).

(b) Einige jedoch, darunter Hektor, der Sohn des Priamos (W.R.33; 68), der seinen Landsmann Poludamas in der Ilias, 12:230vv, in hochmütiger Weise zum Thema Vogelmantik verspottet, weisen bereits eine aufklärerisch-rationale Denkweise auf. "Du verlangst von mir (Hektor), den Vögeln zu gehorchen, die ihre Flügel ausbreiten! Es ist mir egal, ob sie zu meiner Rechten in Richtung Sonnenaufgang fliegen oder zu meiner Linken in die endlose Dunkelheit. Das beste Omen ist, für sein Heimatland zu kämpfen".

(2). Flacelière, o.c.,103, erwähnt, dass Ploetarchos von Chaironeia (+45/+125; ein späterer Platoniker) in seinem Abendmahl der sieben Weisen sagt, dass Thales den Beweis für die aufklärerische Rationalität geliefert hat.

"Es geht um ein Ungeheuer, von dem ein junger Hirte behauptete, es sei von einer Stute geboren worden.

(1) Der Oberkörper, bis zum Hals und den Armen, war menschlich;

(2) Der Rest des Körpers war der eines Pferdes. Ein bisschen wie die kentischen Kreaturen der Mythologie.

(a) Die Gottesanbeterin, der Seher Diokles, sah in ihr "ein großes Wunder",

(b) Aber Thales lachte nur, so ungläubig er auch darüber war".

W.R. 88.

*Analyse: R. Barber/A. Riches, A Dictionary of fabulous Beasts, London, 1971 (insb. 37: Centaurs).*

Thales versteht die Hirtengeschichte offenbar im groben Sinne. Aber selbst dann ist es nicht ausgeschlossen, dass tatsächlich ein "Monster" (die Tierärzte zum Beispiel diagnostizieren manchmal eines) geboren wurde. Wenn - wir sagen: wenn - dies so war, dann - aber nur dann - hat Thales gegen seine eigene Forschungsmethode oder Historia (W.R. 40vv.) verstoßen.

Denn nach der (freilich nur von Puthagoras von Samos stammenden) Theoria (W.R. 41) sollte Thales vor allem 'empeiria' (Beobachtung, hier im Sinne von Ver- oder Falsifikation (W.R.60 (erst Abduktion, dann Induktion); 61: Falsifizierbarkeit) begehen. Das hat er - zumindest nach Ploetarchos' Darstellung - nicht getan.

Die Theoria sucht ja das Unsichtbare, das hier in der ungeprüften Behauptung des jungen Hirten kurz sichtbar wird, aber nicht ausreichend. Vgl. W.R.41v..

Husserlianisch-phänomenologisch: Das reine Phänomen muss zunächst von allem anderen gereinigt werden. Das reine Phänomen war hier im Prinzip das grobstoffliche Ungetüm. Das hat Thales nicht einmal 'angeschaut' (speculari, ausspioniert).

Diokles, als Gottesanbeter, als Seher, ist vielleicht auch richtig. Denn sowohl gestörte "Seher" (z.B. solche, die an Halluzinationen leiden) als auch die Hellseher (W.R.76: normal, abnormal, paranormal) behaupten immer wieder (so dass man gezwungen wäre, entweder die abnormale oder die paranormale Fähigkeit selbst zu entwickeln, wenn man sie testen, verifizieren oder falsifizieren wollte), dass solche Monster tatsächlich irgendwo wahrnehmbar sind.

Wir sagen: "irgendwo wahrnehmbar". Denn wenn es sie gibt, dann handelt es sich offenbar um eine eigenständige, nicht reduzierbare Art der Wahrnehmung, die seit Carl von Reichenbach (1788/1869) als "Sensibilität" bezeichnet wird.

Wir wissen: Sowohl Halluzinationen als auch "Visionen" (W.R. 81; Phantasmata) sind Gegenstände widersprüchlicher Behauptungen, die nur dann geklärt werden können, wenn man (naiv-gläubig oder aufgeklärt-rationalistisch) sie durch veri- oder falsifizierende Beobachtung selbst wiederholen kann (induktive Wahrnehmung; W.R. 60). So kann die Liste der beiden Teilphysik- und Theoria-Typen (W.R. 70) um einen Typus ergänzt werden, nämlich die Theoria des Übernatürlichen (Seele, Seele-Materie:-Daimon; Gottheit).



W.R. 89.

In der Tat kommen nach Thales Denker ('theoretikoi'), die mit subtilen Mitteln eine Art der Wahrnehmung - oder vielleicht alle Arten der Wahrnehmung - 'erklären' wollen.

(1) Der erste ist Alkmaion von Kroton (-5007-450), ein pythagoreischer Arzt, der von einer atembaren Substanz spricht, die bei der Wahrnehmung, insbesondere der des Auges, eine Rolle spielt. Vgl. W.R.49; 85.

(2) Der zweite ist der 'erste Materialist', im strengen Sinne" (W.R.52) - wenn man den hyischen Pluralismus berücksichtigt, nämlich Demokritos von Abdera (-460/-370). Die "eidola"-Theorie dieses Atomisten besagt, dass es neben den gewöhnlichen "atoma", den unteilbaren Teilchen, auch "glatte und leicht bewegliche" Atome gibt, die an sich nicht wahrnehmbar sind, aber in allen wahrnehmbaren Dingen vorhanden sind. Diese Atome bilden die Substanz, die die Seele verkörpert (W.R.78; -- 49/52). Demokritos zufolge bilden sie auch das Feuer. Diese Seelensubstanz ist der Grund (W.R.44;41), d.h. der notwendige und hinreichende Grund, (a) der Körperbewegung, (b) des Lebens (W.R.50) und (c) sogar des Denkens. Vgl. W. Röd, I, 188f.

Aber das ist noch nicht alles. Röd, o.c.,193f., sagt, dass Demokritos damit auch außerirdische Phänomene "erklärt", die wir heute als paranormal bezeichnen würden. So die Erscheinungen (fantasmata) von Gottheiten, daimones, die mehrmals (so sagt Red) von - scheinbar sensiblen - Menschen wahrgenommen werden. Das Gleiche gilt für die Träume und die Erscheinungen der Gottesanbeterin. Das gilt auch für die dichterische Gabe.

Diese Theorie wurde später von dem Materialisten Epikouros von Samos (-341/-271) übernommen.

Siehe auch: *J. Brun, Les Présocratiques*, Paris, 1982-3, 120 S.; *C. De Vogel, Gr. Philos.* I, 74 (Erklärung der telepathischen Phänomene; Erklärung der Götter als eidola; Erklärung des bösen Blicks), auf Griechisch auch "baskania" (Schicksal) genannt.

**Anmerkung** -- *J. Tyciak, MorgenLändsche Mystik*, Düsseldorf,1949, u.a. 41f. sagt, dass viele russische Schriftsteller (Dichter, Romanciers) des XIX. und XX. Jahrhunderts, nicht ohne den Einfluss der (vor allem deutschen) Romantik (W.R. 84), das Übernatürliche, u.a. in der Landschaft darstellen.

-- *Sh. Ostrander/L. Schroeder, Parapsychologische Entdeckungen hinter dem Eisernen Vorhang*, Haarlem, 1972,

-- *H. Gris/ W. Dick, nieuwe parapsychologische ontdekt achter het ijzeren gordijn [Neue parapsychologische Entdeckungen hinter dem eisernen Vorhang]*, Haarlem, 1979, zeigen uns etwas Ähnliches, im sowjetischen Stil. In der Tat ist das alte "Wunder" noch immer lebendig.

W.R. 90,

**Anmerkung:** Im Gegensatz zu diesem für die archaische Kultur so typischen Wunderglauben steht das, was die sogenannte "Entmythologisierung" der archaischen Kultur behauptet.

Ein anwendbares Modell davon. *E. Renan* (1823/1892); *Vie de Jésus*, Paris, 1863-1, 1879-16, vi". (...). Die Wunder, von denen in den Evangelien berichtet wird, haben nie stattgefunden; die Evangelien wurden nicht unter Beteiligung der Gottheit geschrieben. Diese beiden Leugnungen sind in unserem Fall nicht das Ergebnis der Exegese (Bibelauslegung); sie gehen der Exegese voraus. Sie sind in der Tat die Frucht einer Erfahrung, die nie verfälscht wurde: Wunder sind Dinge, die nie geschehen. Nur leichtgläubige Menschen bilden sich ein, dass sie sie sehen. Es kann nicht behauptet werden, dass sich ein Wunder in Gegenwart von Zeugen ereignet hat, die es aufzeichnen können. Ein besonderes Eingreifen der Gottheit - sei es bei der Abfassung eines Buches oder beim Ablauf eines Ereignisses - ist nie bewiesen worden.

(Mehr als das): allein die Tatsache, dass man das "Übernatürliche" annimmt (*Anmerkung:* als ein Mann, der im Laufe seines Priesterstudiums unter dem Einfluss insbesondere der damaligen deutschsprachigen Bibelauslegung seinen Glauben verloren hat, unterscheidet Renan, der Skeptiker, nicht einmal mehr zwischen "extra- und übernatürlich"), stellt einen außerhalb von "la science" (*Anmerkung:* Renan nennt "science" folgerichtig jene Art der Analyse der Tatsachen, die bewusst und a priori jede extra- oder übernatürliche Realität - auch die reine Hypothese - ausschließt; das ist charakteristisch für die "science" der Vergangenheit. Renan bezeichnet folgerichtig als "Wissenschaft" jene Art der Analyse von Tatsachen, die bewusst und a priori jede außer- oder übernatürliche Realität ausschließt - selbst als reine Hypothese; was für die gesamte Aufklärung in ihrer areligiösen Form charakteristisch ist).

In all dem ist Renan ehrlich: er selbst hat nie eine Inspiration (W.R.81: 'inspirantes') oder ein Wunder aus nächster Nähe erlebt: er verallgemeinert diese singuläre Abwesenheit zu einer Unmöglichkeit.

In syllogistischer Form: "Ich, Renan, habe nie ein einziges außerirdisches oder übernatürliches Phänomen erlebt; -- nun, alles, was ich nicht selbst erlebt habe, existiert nicht ohne es; -- also ist es für alle außerirdischen und übernatürlichen Daten wahr, dass sie nicht ohne sie existieren".

Diese Art des begründeten Unglaubens erscheint von den Tagen Homers (WR 87: Hektor) über die von Thales (ebd.) bis in die Gegenwart (WR 76: Bultmann, der in existenzieller Hinsicht das sagt, was Renan im letzten Jahrhundert in positivistischer Hinsicht (WR 2; 73) gesagt hat), Vgl. W.R. 79 (Entzauberung der Natur durch die Protosofistik).

W.R. 91.

In der Zwischenzeit ist die aufklärerisch-rationale Welt selbst uneins über das richtige Verhältnis zwischen Religion (im archaischen Sinne) und Wissenschaft. So behauptet z.B. *J.R. Vernant, Divination et rationalité*, Paris, 1974, dass “die Divination (= Mantik) weit davon entfernt ist, im Gegensatz zum ‘positiven’ Denken (WR 62 (//73; 77)) und zur neuen Wissenschaft zu stehen, sondern im Gegenteil eine wesentliche Vorstufe dazu ist”. (vgl. o.c.,199/263 (griechische Denker))

### ***Allgemeiner Beschluss zur thaletischen Naturphilosophie.***

Wir haben nun die älteste bekannte Philosophie nicht nur auf ihr seltenes Textzeugnis hin untersucht, sondern sie auch zweimal interpretiert:

(i) als Beginn des heutigen Denkens (genetische Methode: W.R. 3) und  
(ii) als in ihrem eigenen kulturellen Kontext situiert (kulturhistorische Methode: WR 31). Diese doppelte Interpretation hat selbst eine Grundlage, nämlich das organi(zisti)sche Denken (W.R. 3). -- Können wir nun bestimmte “definierende” (das Wesentliche ausdrückende) Begriffe auf den thaletischen Denkstil anwenden? -- Ja!

(1) Es gibt einen dialektischen Kern (der übrigens uralt ist):

Die Vielfalt der (möglicherweise gegensätzlichen) Teile der Natur (die in der Sub-Physik diskutiert werden) ist in dem einen Seinsgrund, dem Fließenden (= Flüssigen, Glatten), vereint.

(2)a. Dieser dialektische Kern wird zu einer echten Ontologie (WR 38 (musikalische Grundlage); 43vv. (transzendente Weisheit)), indem sie vom Sein her bezeichnet wird, - die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft.

(2)b. Diese Ontologie ist im Grunde eine Metaphysik, indem sie die Dialektik der Natur in der Ontologie mit Hilfe von Theorien ergründet (WR 41v ), sie “begreifbar” macht, nämlich auf ihrem unsichtbaren Grund.

### ***Die “Hetareia” in Milet.***

(1) Thales hatte einen ‘hetairos’, einen Gefährten, (Lebensgefährte, Freund, Genosse), nämlich Anaximandros von Milet, der etwas jünger war als er (-610/-547). Wie sein Lehrer und Freund Thales, der ein Stück Prosa schrieb (wahrscheinlich ein “periplous” auf Französisch - immer noch “périple” (Beschreibung)), hinterließ uns *Anaximandros* ein Buch “*Peri fuseos*”, De natura, über die Natur, von dem nur ein Fragment erhalten geblieben ist - das älteste philosophische Dokument, das wir besitzen.-- Es ist von zweierlei außerordentlicher Bedeutung. Aber zuerst die niederländische Übersetzung.

W.R. 92.

*Simplikios; Phys. 24:13*, sagt in diesem Zusammenhang, dass Anaximandros, der ‘diadochos’ (Nachfolger) und ‘mathètès’ (Schüler) von Thales, behauptete, dass das Prinzip (‘archè’) und der Bestandteil (‘stoicheion’) des Seins (‘ton onton’) ‘to apeiron’, das *smè*, ist. (Vgl. WR 44; 51).

1. Schon haben wir die erste hochtolerante Komponente. *M. Müller/A, Helder, Herders kleines philosophisches wörterbuch*, Basel/ Freiburg/ Wien, 1959, 16, erklärt dies. Nicht nur in mathematischer Hinsicht (das Unendliche, wie z.B. die Idee eines sich ausdehnenden Universums oder die Idee des Infinitesimums), sondern auch in ontologischer Hinsicht (als Bezeichnung für das, was der Ursprung allen Seins ist) ist die Idee der “Unendlichkeit” grundlegend für die gesamte antike griechische Philosophie. “Es geht um eine ‘Unbegrenztheit’, im wahrsten Sinne des Wortes. Denn die Natur (WR 44) enthält das Prinzip aller möglichen Formen des Seins, - verstehen Sie: aller endlichen Formen”. (*M. Conche, Anaximandre, in: D. Huisman, Hrsg., Dict.d.Phil. , Paris. 1984, 61..*).

Mit anderen Worten: Die Leere ist das Formlose, weil formbar, in allen möglichen Formen vorhanden, die zusammen die Natur ausmachen.

Hier sehen wir, dass Anaximandros der “hetairos”, der denkende Partner von Thales war: Sein Lehrer nahm das “Wasser” (das Fließende), in, allem Sein, als das formlose, aber formbare, Gegenwärtige, als Denkmodell. Anaximandros tut dasselbe, findet aber einen korrekteren Namen dafür. Warum korrekter? Denn das “Glatte” steht nicht für Qualität oder Quantität, sondern nur für das, was sowohl Qualität als auch Quantität werden kann.

2. Darüber hinaus gibt Anaximendros seinem “smijdige” analoge göttliche Züge: es ist ungeschaffen, unvergänglich, -- es umfasst und lenkt alles Sein (WR 46; 74).

Mit anderen Worten, wie W. Jaeger zu Recht feststellte, ist auch Anaximandros ein physischer Theologe - nicht nur ein positiver Wissenschaftler. - Nach Anaximandros werden die (Paläo-)Pythagoräer, die Platoniker, die Aristoteliker und in ihrem Gefolge z.B. auch die spätantiken Theosophen immer wieder das Engstirnige als Grundelement ihrer Weltanschauung einbauen.

Zweiter sehr wichtiger Bestandteil des anaximandrinischen Denkens.

Simplikios fährt fort: “Das, woraus die Wesen ihren Ursprung haben - (‘Genesis’; WR 39) wird ihnen zum Verhängnis, wie es notwendig ist. Denn sie schaffen Gerechtigkeit (‘dikè’; WR 66) und Sühne füreinander, für die Ungerechtigkeit (‘adikia’). Dies entspricht der (Rechts-)Ordnung der Zeit”.

W.R. 93,

Hermeneutisch ist dieses Fragment eine schwierige Sache: Uns fehlt der Kontext, den Anaximandros ihm gegeben hat. Aber es gibt den kulturgeschichtlichen Kontext (WR 31: 91).

(i) Einer der Sieben Weisen (WR 53; 83), Solon von Athen (-640/-558), deutlich älter als Thales und mit Sicherheit als Anaximandros, interpretiert die Zeit als Richter. Mit anderen Worten: Diese Metapher und mehr noch die Hypostase (d.h. die Überhöhung eines irdischen Sachverhalts; WR 76; 86) bringt zum Ausdruck, dass - auch ohne menschliches Zutun. Der Lauf der Dinge selbst (= die Zeit) enthüllt "mit der Zeit" Ungerechtigkeit und ersetzt sie durch Gerechtigkeit.

(ii) *W. Jaeger, à la naiss.*, 42, sagt: Es ist eine Darstellung dessen, was vor Gericht geschieht. Wenn zwei Beklagte die Ansprüche des anderen bestreiten, muss derjenige, der sich mit Gewalt oder durch Unredlichkeit mehr angeeignet hat, als ihm zusteht, den Geschädigten "feststellen und sühnen". Der Grund ist die "Pleonexie", die Tatsache, dass er mehr besitzt als der andere. Vgl. WR 53 (Grenzübertritt).

"Für die (alten) Griechen, für die Gerechtigkeit identisch mit 'Gleichheit' ist, ist (jeder genauso) diese 'pleonexia' (...) das eigentliche Wesen der Ungerechtigkeit". (*W. Jaeger, o.c.*, 42).

Aber in Anaximandros' philosophischem Text ist eine Verallgemeinerung am Werk: Er spricht von "dem Wesen".

Mit anderen Worten: Hier findet eine Analogie statt. In Bezug auf das zwischenbürgerliche ('juristische') Leben spricht er von den Beziehungen zwischen den Wesen: auch dort gibt es eine dichte, juristische Ordnung, wie in der Polis, zwischen ihren Bürgern. Diese Form der Rechtsordnung entscheidet über das Entstehen und Vergehen des Seins. "Die (antike) griechische Sprache verwendet die Worte 'eu.nomia' ('gute Einteilung') und 'kosmos', (Ordnung(en)), um den Bereich der Gerechtigkeit im politischen Leben zu definieren. Aber auch das Leben der Natur ist ein "Kosmos". Es ist genau diese "kosmische" (d.h. juristische) Sicht des Universums, die mit Anaximandros' Aussage beginnt! (*W. Jaeger, o.c.*,43).

Mit anderen Worten: Für Anaximandros sind die natürlichen Phänomene

(i) sinnvoll (d. h. verständlich; WR 60: verständlich) und

(ii) außerdem rechtlich sinnvoll, d.h. einer strengen Rechtsnorm unterworfen.

W.R. 94,

-- *Hans Kelsen* (1881/1973; der "Normativist" des Rechts, aus der Wiener Schule), *Die Entstehung des Kausalgesetzes aus dem Vergeltungsprinzip*, in: *Erkenntnis* 8 (1939);

-- *W.B. Kristensen, et al*, *Antike und moderne Kosmologie*, Arnheim, 1941;

-- *E.W. Beth*, *Naturphilosophie*, Gorinchem, 1948, vrl., 35vv,

Sie weisen darauf hin, dass die älteste griechische Philosophie

(1) sieht den Menschen in erster Linie als soziales bzw. "politisches" (zu einer Polis oder einem Stadtstaat gehörendes) Wesen,

(2) Auch die Natur ist nach diesem politischen Modell gestaltet: Sie ist eine einzige große Gesellschaft (Polis), in der sowohl die "leblosen" als auch die lebenden (einschließlich Pflanzen, Tiere und Menschen) Wesen, das "Sein", ihren gesetzlichen Platz haben.

Infolgedessen wendet man 'juristische' Begriffe auf natürliche Phänomene an." Diese Interpretation der Natur wurde als 'soziomorphe' Naturphilosophie oder Kosmologie bezeichnet.

Beth trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er schreibt: "Diese soziomorphe Kosmologie ist verwandt mit der antiken Vorstellung, wonach überall in der materiellen Natur eine beseelte Kraft vorhanden ist (Hylozoismus; WR 44; 49; insb. 50; 66)". (O.c., 315v.).

Diese allgegenwärtige, von der Gottheit begründete Kraft ('dunamis'), die Lebenskraft, enthält eine ordnende Vorschrift oder Gesetzmäßigkeit, so dass, wenn eines der Wesen zu viel von der Ursubstanz nimmt, sie es mit der Zeit, durch den Lauf der Dinge und Prozesse, wieder ausgleichen wird.

Die alte Ethik der Sieben Weisen (WR 53v.: drückt dies ethisch aus:

(1) Erkenne dich selbst, damit du

(2) a Ihr sollt Maß halten und

(2)b Überschreite nicht die Grenze, d.h. wisse, dass du nur eine "Form" unter den vielen "Formen" bist, die aus der einen, allgegenwärtigen Glätte (formlose, aber formbare Ursubstanz) zusammenleben, so dass du dein Maß (in Bezug auf Glätte, Ursubstanz) nicht zum Nachteil der anderen Mitformen in der Natur überschreitest. Dies ist die Regel(en) für das normale, vertretbare Verhalten des Wesens.

In Anlehnung an Ralph Waldo Emerson (1803/1882; Mitbegründer des berühmten Transzendentalisten-Clubs in den USA) meint Beth jedoch, dass es auch in der Natur eine oder mehrere Regeln gibt, die für jede Abweichung (Grenzüberschreitung, "Hybris") ein Gegenmittel (Korrektiv, Rückkopplung) bereitstellen. Dies geschieht in der Liquidation (Gründung des Gesetzes (dikè) und Sühne, - sagt Anaximandros).

Wir haben es hier also mit der ältesten Kybernetik zu tun (WR 48; 84), oder mit dem Gesetz der immanenten Sanktion.

W. R. 95.

Das bedeutet, dass der älteste philosophische Text kulturhistorisch zutreffend wie folgt gelesen werden kann: “Die Wesen, von den Dingen (Plural), von denen sie ihren Ursprung herleiten, leiten notwendigerweise auch ihre Zerstörung her. (Wenn man diesen Vorgang sieht, sollte man wissen, dass) sie untereinander Gerechtigkeit und Sühne für (begangenes) Unrecht herstellen, gemäß der Rechtsordnung der Zeit”.

Man kann auch sagen, dass in der Sphäre des Torpiden eine topologische Struktur am Werk ist: “Torpid” ist schließlich das, was formbar ist, aber mit der “Substanz” (Ursubstanz) identisch. Es ist, als ob die ältesten Denker sich die Natur als einen umfassenden Klumpen “Urmaterie” vorstellten, der sowohl nach innen (die vielen Formen, zu denen zum Beispiel jeder von uns gehört) als auch nach außen (die Gesamtheit der vielen Welten, von denen Anaximandros spricht) formbar ist. Gerade wenn diese Formen Gestalt annehmen, ist es möglich, dass sie “pleon.exia”, die Überschreitung der Grenzen der Ursubstanz, begehen (“adikia”, Unrecht tun). Mit der Zeit reagiert eine immanente Sanktion (innere, eingebaute Korrektur) darauf.

***Anmerkung: - Ein Anwendungsmodell.***

*G. Daniëls, Religiös-historische Studie über Herodot, Antwerpen/Nijmegen, 1946, 93v., sagt, dass nach Herodotes von Halikarnassos (-464/-425: der Begründer der Geschichte)*

- (1) im Pflanzenreich (die Pflanzen, die die anderen verdrängen),
- (2) im Tierreich (die Raubtiere, die die anderen auffressen).
- (3) in der Menschheit (die landhungrigen Staaten, die die anderen absorbieren) werden Grenzen überschritten, aber mit der Zeit kommt es auch zu einer “Nivellierung” (Angleichung).

Man denke - kurz - an den Spruch unseres Volkes: “Des einen Tod ist des anderen Brot”. Man denke an Thales’ Praxis: Er leiht sich alle Ölpresen, wenn er eine reiche Olivenernte voraussieht, oder kauft die gesamte Olivenernte auf - um dann den Preis festzulegen - er verdrängt, verschlingt, verschlingt, vom Standpunkt des Mitbürgers aus gesehen (“Mitform” in der Natur). Überall dort, wo es Knappheit gibt, ist dieses Gesetz am Werk.

Und wir wissen nicht, ob Thales zu gegebener Zeit nicht das Gleiche erleiden musste, als Vergeltung, und sei es nur wegen der Rivalen.

Anaximandros unterstellt mit dieser Idee auch einen ständigen Kampf ums Dasein (um die Bildung der eigenen Form aus der Leere, der Natur) - man sieht: er ist ein Dialektiker (WR 91).

W. R. 96.

(2) Anaximandros hatte - so scheint es - einen Mitdenker und Schüler, Anaximenes von Miletos (-583/-524). Im Gegensatz zu seinem Freund Anaximandros, der poetische Prosa schrieb, verfasste er ein Buch in einfacher und strenger ionischer Sprache (WR 33), von dem zwei oder drei Fragmente erhalten sind. Im Jahr -494 wurde Miletos zerstört, so dass die milesische Schule anderswo überleben musste. Dort wurde die Philosophie von Anaximenes weitergegeben.

Er beeinflusste Puthogoras von Samos (-580/-500), den Begründer des Paläopythagoreismus,-- Melissos von Samos (+/- -444), den Schüler von Parmenides, den Begründer der Eleatischen Schule,-- Anaxagoras von Klazomenai (-499/-428), den Begründer der experimentellen Subjektwissenschaft,-- Leukippos von Milet (-490/....) und Demokritos von Abdera (-460/-370), die Atomisten.

Wie Anaximandros interpretiert er die fisis, die Natur, als Engstirnigkeit ('apeiron'). Aber er versucht, es zu definieren, d.h. streng wörtlich zu sagen "ti esti" (was dieses Schlagen ist). Nun, nach ihm ist die Natur, verstanden als Urstoff, pneuma (Atem) und aër (Luft) (WR 49; 59).

Diese staubige Urluft oder der Atem ist in der uns umgebenden sichtbaren Natur vorhanden, aber auch im Menschen und sogar in den Göttern, die ebenfalls staubige Urluft sind. Diese Luft der Urmaterie ist so gut wie unsichtbar ("opsei adèlos") und körperlos. In ständiger Bewegung. Verdichtung und Verdünnung.

Eng ist Anaximenes' Sorge um die Definition. Um dies zu verdeutlichen, gibt es ein Fragment, in dem die Begriffe Mikrokosmos und Makrokosmos eingeführt werden. "So wie unsere Seele, die aus Luft besteht, uns zusammenhält, so umfassen Atem und Luft den ganzen Kosmos".

"Es besteht also, wie bei den Pythagoräern, eine enge Parallelität zwischen dem Mikrokosmos und dem Makrokosmos". (*J. Brun, Les présocratiques*, Paris, 1982-3, 24).

Die logische Folge der Schmiede ist der Zusammenhalt ("zusammenhalten", "umfassen").

Aber, so *W. Jaeger, A la naiss.*, 43s., es gibt noch mehr: "Indem Anaximandros' enger Geist als 'Seele' definiert wird, beweist Anaximenes, dass er offenbar an mentale (Geistes-)Phänomene denkt (...). Er spürt deutlich, dass die Natur, die göttlich ist, das Denkvermögen enthält, das notwendig ist, um alles zu regieren (WR.46)". Denn, so Jaeger, "psyché" ("psuchè"), Seele, bedeutet - im homerischen Sinne - den Schatten des Verstorbenen im Hades (Unterwelt), - was subtil ist.



W.R. 97.

**Anmerkung:** Wie umstritten auch immer, diese Aussage (Definition durch Analogie) von Anaximenes ist der Auftakt zur Idee der "Welt - oder Universumsseele(n)" (WR 50: Hylozoismus).

Das ist kein Pantheismus: Man behauptet einfach, dass das Universum auf die eine oder andere Weise durch Seelenmaterie "lebendig" ist. Dies kann jedoch als pantheistisch bezeichnet werden.

### ***Allgemeiner Beschluss über die Miles'sche Philosophie.***

WR 37 haben wir die Analyse begonnen (gen(n)etisch, kulturhistorisch). Es ist zu einem einzigen langen Stockwerk geworden. Immerhin haben wir es hier mit dem Sockel der westlichen intellektuellen Verarbeitung der Realität zu tun. Obwohl der Miles'sche Denkstil weit über das hinausgeht, was wir heute unter "Natur" verstehen, ist die Vorstellung im Umlauf, es handele sich nur um Naturphilosophie.

Zum Abschluss dieses Aspekts noch eine kurze bibliografische Auswahl.

(i) Was Naturphilosophie im Laufe der Geschichte des abendländischen Denkens sein kann, zeigt *M. Ambacher, Les philosophies de la nature*, Paris, 1974. Manchmal ist "Naturphilosophie" eher die zusammenfassende Interpretation des Ganzen der Wirklichkeit, wie sie aus der Sammlung der positiven Fachwissenschaften hervorgeht (z.B. bei den Physikern und Positivisten (WR 2; 73; 90)). Man sollte sie besser "Szientistik" nennen. In anderen Fällen handelt es sich um echte Philosophie, die versucht, das, was wir Natur nennen, zu charakterisieren und in die Gesamtheit ihrer "ontologischen" Naturphilosophie einzuordnen.)

(ii) "Natur" kann - seit der (deutschen) Romantik - auch alles bedeuten, beim Menschen insbesondere alles, was lebt (Pflanzen, Tiere),

(1) ist nicht intellektuell - rational (Verstand,-- Instinkt, Lebenstrieb,-- intuitives Fühlen,-- sinnlich - körperliche Wahrnehmung,-- biologische und seelische Seite von "Leben" und "Geschichte"),

(2) Allerdings so, dass die Natur, die uns umgibt, als Vermittler einer göttlich gegebenen Offenbarung verstanden wird, die gerade an die nicht intellektuelle und nicht rationale Seite in uns appelliert.

Vgl. *K. Leese, Recht und Grenze der natürlichen Religion*, Zürich, 1954, eine brillante Einführung in dieses Thema.

(iii) *B. Valette, La nature*, Paris, 1978; -- *Rol. de Miller, Les noces avec la terra, L'isle sur la Sorgue*, 1982, stellen das Gefühl für die Natur vor, das stark von den Ökologien ("grünen Philosophien") beeinflusst ist und von einer wachsenden Zahl von Zeitgenossen gelebt wird.

W.R. 98.

**Zweite Probe: Der Paläopagoretismus (-550/-350).**

**Literaturhinweis :**

-- J.-Fr. Mattei, *Pythagore*, in *D. Huismen, Dict.d.philosophes*, II, 2160/2168;

-- O. Willmann, *Gesch.d.Idealismus*, I, 266/350 (*Der vorplatonische Idealismus: Pythagoras u.s.w.*);

-- I. Gobry, *Pythagore ou la naissance de la philosophie*, Paris, 1973;

-- M. Ghyka, *Philosophie et mystique du nombre*, Paris, 1878;

-- O. Becker, *Die Aktualität des Pythaoreischen Gedankens*, in: O. Pöggeler, Hrsg., *Hermeneutische Philosophien* München, 1972, 177/200.

**Pyth. - I. Pythagoras, die Paläopythagoreer und die Neopythagoreer.**

**1.1.a. Puthagoras (= Lt.: Pythagoras) von Samos (-580/-500).**

Pythagoras soll der Lehre des Anaximadros von Milet gefolgt sein (WR 91f.). Um -530 gründete er in der süditalienischen Stadt Kroton (heute: Croton) die berühmte Gesellschaft "hetaireia" (WR 91; 96).

Als weltoffener Mensch lehnte er weder Ausländer (Abschaffung der "Fremdenfeindlichkeit") noch Frauen (Abschaffung der "Misogynie") ab. Die Gesellschaft hatte mindestens drei Stufen der Mitgliedschaft in der Gesellschaft:

- (i) die "akousmatikoi" oder Hörer;
- (ii) die "mathèmatikoi" oder Lehrer (Gelehrte);
- (iii) "fusikoi" (WR 37) oder Naturdenker.

Neben der "Exzellenz" (dem Wunsch, wahrgenommen zu werden) und der Anstrengung (asketisches Moment) pflegten die Paläopythagoräer vor allem die Freundschaft. *Philia*, "filotès", *amicitia*, Freundschaft, war allen Hellenen "heilig", aber in Pythagoras' "hom.akoeion" (Halle, in der man gemeinsam zuhört) war es das tägliche Ausleben der Harmonie, d.h. die schöne Verschmelzung, die die Hauptidee des Pythagoreismus ist.

**Ein berühmtes Beispiel.**

Fintias, der Freund von Damon von Surakousai (= Syrakus (Sizilien)), wurde vom "Turannos" (Tyrann) von Syrakus, Dionusios (I oder II), zum Tode verurteilt. Ihm wurde jedoch ein Aufschub der Hinrichtung gewährt. Damon hat ihn aus Pflichtgefühl gegenüber seinen Freunden als Bürge im Gefängnis abgelöst, damit er seine Angelegenheiten selbst regeln kann. Fintias kehrte gerade noch rechtzeitig zurück, um sofort hingerichtet zu werden - man könnte dies als "Nächstenliebe" *avant la lettre* bezeichnen.

**Die wichtigsten Eigenschaften von Pythagoras.**

W. Röd, *Die Phil.d.Antike*, 1,53, sagt, dass Pythagoras "tief in religiösen Traditionen verwurzelt" war, einschließlich des asiatischen Schamanismus (wahrscheinlich durch den skutischen und thrakischen Norden).

W.R. 99.

“Der Kerngedanke dieser religiösen Weltanschauung war das Lemma (die Prämisse), dass es eine vom Körper getrennte Seele gibt, und zwar in dreifacher Hinsicht:

- (i) in Trancezuständen (“trancezustands”),
- (ii) im Traum,
- (iii) im Todesfall.

Die Einzigartigkeit dieser getrennten Seele bleibt erhalten, unabhängig von ihrer Verkörperung in irgendeinem Körper”. (O.c.,53).

Unmittelbar danach sagt Röd etwas, das die Grundstruktur des Pythagoras widerspiegelt: “Pythagoras erhob (WR 76) diese Ideen auf die Ebene einer philosophischen Doktrin. Im Mittelpunkt stand dabei die These, dass die Seele das wahre Wesen des Menschen ausmacht (WR 63: Human Wisdom).

Damit verbunden war die Vorstellung, dass die Seele gerade durch die Verkörperung ihre Reinheit beeinträchtigt sieht. Der Körper - später wird die Materie als solche (*Anm.*: und nicht nur der Körper) so gedeutet werden - blieb als Bremse für die Freiheit des Geistes, als Ursache der Trübung; desselben Geistes,-- ferner als Grund des Bösen (...), als etwas zu Überwindendes.

Obwohl nicht von allen Kennern akzeptiert, scheint es bei genauer Betrachtung, dass der Schamanismus, wenn er wirklich zur Gründung des Pythagoras beigetragen hat, sehr viel erklärt. Nun, es ist der Umfang der erläuterten Fakten, der ein Lemma (hier: Schamanismus als Mitschöpfer des Pythagoras) verdeutlicht (verständlich macht), der seine Richtigkeit beweist.

*Literaturhinweis* : -- M. Hermanns, *Schamans, Pseudo-Schamans, Erlöser und Heilbringer*, 3 Tle., Wiesbaden, 1970;

-- M. Eliade, *Le chamanisme et les techniques archaïques de l' ecstasy*, Paris, 1951, Eliade (1907/1986), der große Phänomenologe der Religion, sagt: “Der Schamane ist der große Spezialist der menschlichen Seele. Nur er ‘sieht’ (WR 88: ‘mantis, see(st)er) die Seele”. (O.c., also der Schamanismus, der im Wesentlichen zu Sibirien gehört, ist nach Nordhellas (Thrakien) eingedrungen, dann ist es klar, dass sowohl Orpheus als auch Pythagoras ‘iatromantis’ (Heiler-Seher) genannt werden. Und das zu Recht. Nun, dieses doppelte hellenische Wort spiegelt die doppelte “Funktion” (WR 9) sowohl von Orpheus als auch von Pythagoras wider.

Wie Eliade und all diejenigen, die sich damit auskennen, sagen, ist “Sehen” und “Heilung sehen” die Hauptaufgabe des Schamanen/Schamanin.

W. R. 100.

Diese Doppelfunktion - "Sehen" und "Heilen" - erklärt sowohl die Betonung der theoria (WR 41), des "Durchschauens" von Sinnesgegebenheiten, als auch der "psychagogia", der Seelenführung, die im Pythagoreismus sogar zum Ziel der "philosophia" (von Pythagoras eingeführter Begriff) wird.

**Anmerkung:** Nach dem Platoniker Xenokrates von Chaldæon (Schüler von Platon von Athen (-427/-347) und selbst Leiter der Platonischen Akademie (-339/-314)) nannte Pythagoras die Seele (hier im weitesten Sinne als rationaler Verstand verstanden (WR 45)) "eine bewegliche Zahl".

Damit fällt der zweite Grundgedanke, neben der schamanischen "Seele", nämlich "arithmos", streng genommen "Verschmelzung". Wenn wir mit "Zahl" übersetzen, liegt das daran, dass die Pythagoräer die Harmonia (= Einheit) des Wesens immer anhand einer Zahl analysierten. Aber dazu später mehr.

**1.1.b.** Die Paläopythagoräer (-525/-350) waren nach einiger Zeit uneins über die Autorität des "Meisters" (= Pythagoras).

(i) Die Konservativen, die "akusmatiekers" genannt wurden (jetzt aber im Sinne einer Fraktion), hielten an den "Autos efa" (Er selbst hat es gesagt) fest; sie waren, avant la lettre, "Autoritäre",

(ii) Hippasos von Metapontion (-430/-350) führte eine zweifache Neuerung ein:

a. Er interpretierte die Lehren des Meisters persönlicher;

b. Er verbesserte das aristokratische politische Denken des Pythagoras in einem demokratisierenden Sinne. Deshalb wurde er zum Anführer der "Mathematiker" (Gelehrten), die zudem das geheime Wissen des Pythagoras der Allgemeinheit zugänglich machten (WR 74). Sie beteiligten sich an der rhetorischen Wende, die von den Milesianern eingeleitet wurde.

Es sind vor allem die "Mathematiker", die die pythagoreische Lehre weiterentwickelt haben. Kleinias von Taranton (-470/-400) teilte sie in zwei Fächer auf:

a. Arithmetik; Arithmetik (Mathematik der Zahlen) und Geometria (Mathematik des Raumes), die zusammen "ta menonta", die unveränderlichen Dinge, analysieren;

b. harmonikè", Mundharmonika, (Musikwissenschaft) und "astronomia", Astronomie, Himmelskunde, die zusammen "ta ekkinèthenta", die bewegten Dinge, regieren.

Diese vier Fächer zusammen werden später als "Quadrivium" bezeichnet. Mit der Zeit werden sie mit dem Input der späteren Protosofistik (-450/-350), dem "Trivium", verknüpft werden.

W.R. 101.

### **6.3.2. Philosophische Rhetorik. Teil II, S. 101 bis 200.**

Vor allem in modernen Kreisen, die vom Progressivismus der Rationalisten der Aufklärung und dem Evolutionismus beeinflusst sind, wird behauptet, dass die Alten - und insbesondere die Pythagoräer - keine Vorstellung von Bewegung, "kinesis", motus, Veränderung (im weitesten Sinne) hatten. Die Tatsache, dass ein Paläo-Pythagoreer die Lernfächer bewusst nach der 'su.stoichia', der Dichotomie (systechny), 'unveränderlich/beweglich', anordnet, beweist das Gegenteil. Wahr ist aber, dass die Alten nie die für unsere Epoche typische Vorstellung von Fortschritt hatten, so zeitgebunden sie auch waren: .... Genau wie wir übrigens auch.

#### **1.1.c. Die Neopythagoräer (-100/+200).**

Diese "Theosophen" genannten Pythagoräer sind nur im spätantiken Rahmen dessen verständlich, was wir mit *W. Brugger, S.J., Hrsg., Philosophisches Wörterbuch*, Freiburg, 1961-8, 418/422, "Theosophie" nennen.

In der griechischen Mythologie ist eine Figur beispielhaft: Hermes (WR 68/70). Hermes ist der "psucho.pompos", der Seelenführer, d.h. der Vermittler zwischen dieser Erde der Lebenden und der anderen Welt (hier vor allem der Unterwelt).

Einer der Haupteinflüsse der spätantiken Theosophie, d.h. der stark okkultistischen Philosophie, heißt übrigens Hermetismus (in dem Hermès, nicht ohne Identifikation mit einem ägyptischen Analogon, Hermès Trismegistos, der dreifach Höchste, genannt wird). Dies, zwischen -50 und +250.

Wir werden später auf dieses theosophische Denken zurückkommen. Jetzt nur noch dies. In der "Theosophie" richtet sich die Philosophie an Zwischenwesen, d.h. zwischen dem denkenden Menschen einerseits und "Wesen", die entweder der Unterwelt oder der olympisch-uranischen Welt angehören (Gottheiten, Seelen von (vorzugsweise berühmten oder schadenfrohen) Verstorbenen ("spiritistische Theosophie"), Naturgeister) andererseits.

Ein zweiter Kentrek erwähnte W.Röd, WR 99): die Kluft zwischen der Materie (entweder als Körper (was bereits von den Orphikern und den Paläopythagoräern angenommen wurde) oder als sexuelles Leben ('Reinheitskult' in Form der 'Jungfräulichkeit') oder als weibliche Existenz ('Männlichkeitskult') oder allgemein (als Verachtung der 'unreinen' ('miasmatischen') Substanz zwischen der Materie einerseits und dem, was als "Gott" bezeichnet wurde, andererseits (entweder monotheistisch (ein einziges höchstes Wesen) oder pantheistisch (Gott in Übereinstimmung mit seiner eigenen Schöpfung) oder polytheistisch (Göttervielfalt).

W.R. 102

Ein drittes Merkmal ist die Tatsache, dass

(i) die pythagoreischen “Zahlen” (“-arithmoi”) werden mit den platonischen Ideen identifiziert (WH 30) und

(ii) diese beiden werden, sobald sie identifiziert sind, mit den Ideen Gottes identifiziert, als Modelle für die zu schaffenden Dinge oder einfach als Ordnung. Dies geschieht in zwei Zeiten.

(1) Der alternde Platon und nach ihm die “Ältere” Akademie (-347/-265 (mit Arkesilaos von Pitane (-314/-240) beginnt die Septische Akademie)) etablieren den Paläopythagoräismus wieder, indem sie die “Zahl” (arithmos) des Pythagoras als eine von den materiellen Dingen getrennte Idee begreifen (und sie so in den Platonismus integrieren).

(2) Albinos, ein Platoniker der eklektischen Richtung, um +/- +175, behauptet, dass die Ideen, bzw. die Zahlen, in erster Linie in Gott existieren.

**Anmerkung:** Der bekannteste Vertreter des Neopythagoräismus ist Apollonios von Tuana in Kappadokien (ein Zeitgenosse Jesu Christi). Aber als Ganzes ist der Neopythagoreismus in der neuplatonischen Theosophie (+250/+600) aufgegangen, in der er ständig ein aktiver Faktor geblieben ist.

Dieser kleine historische Überblick beweist, dass der Pythagoräismus ein Phänomen ist, das sich über elf Jahrhunderte erstreckt. Es lohnt sich, sich damit zu befassen.

**Anmerkung:** Nach der heidnischen Philosophie werden sowohl die Patristik (+33/+800) als auch die Scholastik in der Mitte des Jahrhunderts (800/1450) und später die Renaissance (1450/ 1640) sehr starke pythagoreische Einflüsse aufweisen - ein Grund mehr, kurz darauf einzugehen.

### 1.2. Literaturhinweis :

-- A. Nygren, *Erôs et Agapè (La notion chrétienne de l' amour et ses transformations)*, Paris, 1944, I: 42/46 (L' Eros céleste); 172/222 (L' Eros).

Wenn es etwas gibt, das in der gesamten griechischen Philosophie vom Orphismus (auf den wir gleich zu sprechen kommen werden) bis etwa +600 ein einziges durchgehendes Thema bildet, dann ist es der heidnische “Eros” (WR 39), der Liebestrieb.

(i) Die dionysische Religion (dazu später mehr) stellte “Eros” neben “Blutlust” (Aggression) in den Mittelpunkt, allerdings in einem eher entwürdigenden Sinn.

(ii) Von den Orphikern bis einschließlich Platon findet jedoch ein kathartischer Prozess (WR 76) statt: aus dem gemeinsamen Eros (minus drift) zieht man, vor allem dann bei Platon, den idealistischen Sinn des Höheren (z.B. der Ideen). Nygren bezeichnet diesen höher gesinnten Eros als “himmlischen” Eros. Im Paläopythagoräismus ist sie bereits aktiv.

W.R. 103.

### ***Pythagoras. 2. Die pythagoreische Zahl.***

Um dem Leser zu helfen, die "Psychologie" (nach der Methode des "Verstehens" (Dilthey, Spranger)) der "Zahl" (arithmos) zu begreifen, beginnen wir mit einem anwendungsbezogenen Modell.

**1.** Es wird behauptet, dass Pythagoras die Zahl "Drei" "verehrte"! Er sah darin das Urmodell (das allererste Beispiel und den Ursprung) dafür, dass sich so viele Prozesse (WR 100: bewegte Einheiten) in Anfang, Mitte und Ende (WR 17: Einleitung, Mitte, Schluss) darstellen lassen (= Modellbau). Vgl. O. Willmann, a.a.O., 276; 541 (wo Aristoteles diesen Gedanken, wenn auch umformuliert, immer noch vertritt).

### ***2. Der 'peri.odos', periodus, Kreislauf (Zyklus), - auch Periode.***

Die Antike (Griechen, Römer usw.) kannte eine heilige Handlung, die "Periode" genannt wurde: Indem man in einem geschlossenen Kreis um etwas herumging, vollzog man entweder eine normale heilige Handlung oder, vorzugsweise sofort, eine Handlung streng magischer Natur. Dies hatte eine reinigende Wirkung (WR 46/48), d.h. es

(i) setzt eine problematische (beunruhigende) Sache voraus - z. B. ein neugeborenes Kind

(ii) sie zu entschlacken (die strenge "Reinigung") und

(iii) sie auf ein höheres Niveau anheben.

Vgl. WR 76. Es wären nicht die Alten, wenn sie nicht sehen würden, dass - analog (Modell: WR 57) - z.B. ein Himmelskörper, die Sonne, einen täglichen 'peri.odos' (vom Sonnenuntergang bis zum Sonnenaufgang (Nacht) und vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang (Tag)) durchführt. Dies war für die Alten Grund genug, die Umlaufbahn mit dem neugeborenen Säugling in Bezug auf die Sonnenbahn als identisch zu betrachten (d.h. als ob man sich selbst als Sonne betrachtete und als Sonne die Umlaufbahn mit dem Säugling durchführte). Dies ist der himmlische Aspekt, den wir in allen archaischen Kulturen finden.

**Angewandt:** Indem man den Orbit um das Geburtshaus vollzieht, identisch mit der Sonne, tut man zwei Dinge, "Punkte" (= "zwei"), zur gleichen Zeit.

(i) Man führt eine Modelloperation (= Ähnlichkeit) durch.

(ii) Man nimmt an der "Energie" (Partikularität; WR 49/52) der bewegten Sonne teil (= Zusammenhalt; ja, Verständnis - WR 85 (sumpatheia)).

Nun, diese beiden in einem sind die

(i) vorausgesetzt,

(ii) Reinigen,

(iii) die erhabene Macht (= Kraft; WR 68v.), die auf das (mit dem Leben konfrontierte) Kind einwirkt.

So viel zum unanalysierten Anwendungsmodell. Wir werden sie jetzt analysieren, Pythagoras.

W.R. 104.

### 2.1.-- Die Einheit und die "Nummer"

"Arithmos (...) to ek monadon sunkeimenon plèthos" (Die Zahl ist die Menge, soweit es Einheiten gibt).

So lautet die Definition (WR 96) sowohl der Einheit (Mikroeinheit) als auch der Zahl aus den *Stoicheia, Elementa*, des *Eukleides von Alexandria* (-323/-283) - Bücher 7 bis 9 (Arithmetica). Vgl. P. Krafft, *Gesch.d. Naturwissenschaft*, I, 319.

**Konsequenz** - Der Platoniker Theon von Smurna (-115/-40) erläutert die Schlussfolgerungen.

(i) Die "Einheit" - im Bereich der sichtbaren Daten - z.B. ein Apfel - ist als grober Körper in "Einheiten" (Untereinheiten oder Mikroeinheiten) unterteilt, die kleiner sind als der Körper (die Makroeinheit, hier z.B. der Apfel), also z.B. ein Apfel, durchschnitten.

(ii) Die "Einheit" - als unsichtbare Zahl - wird jedoch in dem Sinne vergrößert, dass aus der "Einheit" (im reinen, intellektuell-rationalen Sinne) eine Vielheit ("plèthos", Sammlung) konzipiert (erzeugt) wird. Vgl. P. Krafft, o.c., 320.

Mit anderen Worten: Die unsichtbare, "reine" Einheit wird in unserer Vorstellung und in unserem Geist auf eigentümliche Weise zu einer Mikro-Einheit ihrer selbst - die Einheit als rein intellektuelle Realität ist "arithmos noëros", numerus intellegibilis, Zahl mit Gedankeninhalt.

Es ist als solches ein "archè"-Prinzip im Sinne von Ursprung, das "erzeugt" (hervorbringt, produziert, entsteht). Wir nennen dies der Einfachheit halber die Sichtweise der generativen Einheit. Vgl. WR 40: Prozessdenken = gen(n)etisch - Genese, ja, Genealogie.

#### **Anmerkung: Modellierung.**

WR 57; 103: "Die Signaturen (d.h. gezeichnete Modelle oder graphische Darstellungen) z.B. der Zwei (als gedankliche Zahl) oder der Drei (id.) sind also nicht:



Die Regelung ('Gesetz') der Bildung (Konzeption) der beiden ist die Dichotomie und die der drei die Trichotomie". (O. Willmann, o.c., 292).

So viel zu dem, was die Logiker der mittelalterlichen Scholastik (WR 102) den Begriff der "Einheit" und "Zahl" (im rein intellektuellen Sinne) nannten.

**Anmerkung:** Was den Geltungsbereich des Begriffs betrifft, so bilden die Dinge, auf die sich die reine Idee bezieht, den "Geltungsbereich" des "Inhalts". "Alles, was zwei- oder dreifach ist - was z.B. zwei, drei 'Teile' hat; zwei oder drei Arten; zwei oder drei 'Eigenschaften' usw. - zeigt die Signatur (langgezogene Form) des 'Inhalts'. -, zeigt die Unterschrift (Umrissform) der "Zwei" oder "Drei".



W.R. 105.

Diese Struktur “die Zwei”, “die Drei” ist zugleich ein begrifflicher (= ideeller) Rahmen dessen, worauf “die Zwei” oder “die Drei” anwendbar ist.

Die zwei”, “die drei” können ebenso gut für den Keim, die Samenzelle, die Eizelle desjenigen gelten, auf den sie sich beziehen. Schließlich trägt die Zahl als verzweigte Wirklichkeit ein Bewegungsprinzip in sich”; O. Willmann, o.c., 292).

Will man ein aktuelles biologisches Modell, so kann man von der Zellteilung sprechen, der “das Eine” (griechisch: “monas”, Monade) unterworfen ist, sobald ein Mensch zu analysieren beginnt. In der Tat ist es so, als würde man etwas beschreiben (wiedergeben) und es Punkt für Punkt “erschaffen”.

Zurück zu unserem “amfi.dromia”-Babyspaziergang: Am fünften Tag nach der Geburt gab es eine Feier für die Neugeborenen, bei der das Baby im Kreis um den Herd getragen wurde, während es ging.

Eine Analyse (und zwar eine praxeologische, in der man eine “Praxis; Handlung” beschreibt) zeigt eins-zwei-drei. Das ist in der Tat der Fall:

- (i) der Träger beginnt (= Punkt eins);
- (ii) irgendwo auf halber Strecke befindet er sich angeblich “in der Mitte” (= Punkt zwei) des zurückgelegten Weges;
- (iii) wenn er seinen Ausgangspunkt erreicht, wie in einem “kuklos”, Zyklus, heißt es: “Er/sie ist an seinem/ihrer Endpunkt (= Punkt drei).

Instinktiv ist derjenige, der analysiert, arithmo.loog, im Stil der Pythagoräer! Er fasst in Form von “Token” (= Monaden, Untereinheiten, Mikroeinheiten) zusammen und nennt sie bei ihren Namen: eins, zwei, drei.

**Anmerkung:** Wenn man denselben Vorgang logisch untersucht, sieht man, dass hier gleichzeitig eine summative Induktion stattfindet (vgl. Logikkurs (erstes Jahr), 22/ 32). Die Regel (= Regelungsmodell) lautete also: “Wenn alle einzeln, dann alle zusammen”.

Hier angewandt: alle durchlaufenden Streifen (der “amfi.dromia”) - Anfang, Mitte und Ende - können als Teil (Mikromonade) des gesamten durchlaufenden Pfades betrachtet werden. Darin sind sie “gleich” (austauschbar) und unterliegen somit der Verteilungsstruktur,

Vgl.  $a.(1+2+3) = a1+a2+a3$ ) als mathematisches Anwendungsmodell der Distributivität. Hier “Teilstreifen (Anfang, Mitte, Ende)”.

W.R. 106.

### **Zweites Anwendungsmodell.**

*Odusseia*, 10: 304v. sagt: "(Das Heilmittel) - das Hermès (WR 68), Odusseus gibt, um sich vor der Verzauberung der Erzmeisterin Kirke (Lt.: Circe) zu schützen - war, nach der Wurzel 'schwarz'. Aber seine Blüte war 'milchig weiß' Sie heißt 'molu' molu (= moly)".

### **Analyse.**

**A.** Man ist mit der generativ-transformatorischen Grammatik von *Noam Chomsky* (1928/...) vertraut. Im Jahr 1957 veröffentlichte er sein "revolutionäres" Werk *Syntactic Structures*, Den Haag, 1957-1; 1962-2.

Wir befassen uns mit dem "generativen" Modell der Syntax.

**1.** Angenommen, wir wollen eine Sprache (*Anmerkung*: WR 105: Analyse) beschreiben, deren Sätze (= Z) aus mindestens einem a, gefolgt von mindestens einem b oder einem Vielfachen davon bestehen.

Die Unterschrift (grafischer Umriss) lautet:  $Z = ab$ ;  $Z = aabb$ ;  $Z = aaabbb$  usw..

**2.** Die Analyse ("Beschreibung") einer solchen "ab"-Sprache kann algorithmisch erfolgen.

**a.** Zu diesem Zweck führen wir zwei Regeln ("Anweisungen") ein:

**(i)** Das Anfangssymbol (Signatur 1) ist " $Z = ab$ ",

**(ii)** die nachfolgenden Symbole (Signatur 2) haben die "Form" (=Signatur):  $Z = aZb$ .

Regeln" wie diese lehren, dass wir das, was links von "=" steht, durch das ersetzen können, was rechts von "=" steht. Man könnte sagen, dass "=" bedeutet "wird umgeschrieben von".

Somit ist " $Z = ab$ " äquivalent zu " $Z$  ist durch ab überschreibbar". Aber unbemerkt haben wir in den Regeln des Umschreibens die Elemente ("Punkte", Mikromonaden) dieser Sprache "definiert" (WR 96), nämlich a und b. Sie sind die binäre "Alphabet" der ab-Sprache.

Soviel zu den Makromonaden ( $Z = ab$ ;  $Z = aZb$ ) und den Mikromonaden (a,b), die zusammen den "arithmos" (= harmonia, union, - wir sagen im Folgenden "Struktur") der ab-Sprache bilden.

**b.** -- Jetzt, wo wir die Regeln der "Erzeugung" dieser Sprache kennen (generative Konstruktion; WR 104), können wir "arbeiten"!

**(A) Gegeben:** z;

**(B) Gefragt** - eine Generation von Z beantragt (= gesucht).

**(i)** Anwendung der Signatur 1: Z wird (einmal umgeschrieben) ab. -- Sobald wir ab haben, kann keine Signatur mehr angewandt werden: ab wird daher in der Spracherzeugung als "Endprodukt" bezeichnet (und, nun ja, als der kürzest mögliche Satz).

**(ii)** Anwendung der Signatur 2: ab wird (einmal umgeschrieben) zu aZb. Im Gegensatz zum (Endprodukt) ab kann man darauf die beiden Signaturen - wieder - anwenden.

W.R. 107.

S-1: ab, einmal umgeschrieben, ist aabb; S-2: aZb, einmal umgeschrieben, wird aaZbb.

Auch hier ist aabb ein "Endprodukt" (= nicht anfällig für S-1 oder S-2), während aaZbb anfällig für S-1 und S-2 ist.

(iii) Wir sind bereits daran gewöhnt: aaabbb, aaaZbbb; usw..

**Anmerkung -- Literaturhinweis** : A. Kraak/ W. Klooster, *Syntax*, Antwerpen, 1968, insb. 17vv..

"Eine Methode, wie oben beschrieben, mit der man, ausgehend von einem Anfangssymbol (*op.*: Willmannsche : Anfangssignatur), durch Anwendung von Substitutionsregeln (*op.*: Umschreiberegeln) Folgen von Elementen (*op.*: *Harmonien von Monaden*) bilden (*erzeugen*) kann - z.B. ab, aabb, aaabbb; aZb, aaaZbbb - Harmonien von Monaden) - z.B. ab, aabb, aaabbb; aZb, aaZbb, aaaZbbb - aus einer Sammlung (oder 'Alphabet') von Elementen (*anmerkung* .: Mikromonaden), ist ein Algorithmus". (O.c.,18).

Dies bedeutet, dass der Pythagoras von Anfang an algorithmisch war. *Philosophia perennis* (WR 4).

### **Anwendung auf eine "empirische" Sprache.**

Wie die Strukturalisten sagen würden, haben wir nun die Möglichkeiten, rein theoretisch ("spekulativ"; WR 41), im Voraus als Lemma "erdacht".

(A) **Gegeben**: diese rein spekulative Struktur ("arithmos", "harmonia");

(B) **Gefragt** (angestrebt): eine empirische Verifizierung (ggf. Falsifizierung) dessen.

Kehren wir zu Homèros' Charakterisierung der Zauberpflanze "molu" zurück, aber nicht mehr poetisch, sondern strukturell.

(i) Es ist klar, dass der Dichter, der sich nicht um die "zugrundeliegenden" (d.h. nicht einfach sichtbaren) Strukturen der Sprache kümmert (d.h. um die in der Sprache ausgedrückten Ideen - die Gesamtidee mit ihren Unterideen; WR 30; 5v.), sich parataktisch ausdrückt; d.h.: er verwendet Nebensätze.

(ii) Der Syntaktiker aber, der sich mit der verborgenen idealen Struktur ("arithmos", "harmonia") befasst, wird daher die hypotaktischen Ausdrucksformen verwenden. Z.B. wie folgt: "Das Mittel, dessen Wurzel schwarz und dessen Blüte milchig weiß ist, trägt den Namen 'Molu'. Nun aber seht euch an, was ich soeben aufgeschrieben habe (WR 41: *theoria*):

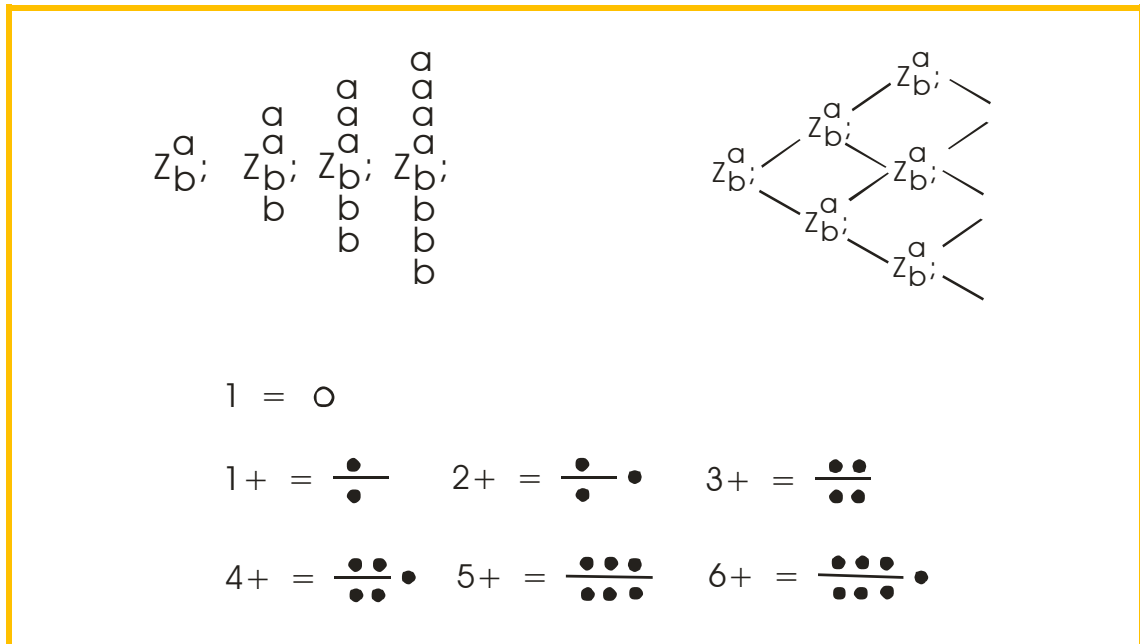
(i) Das Mittel wird "Molu" genannt.

(ii) Das Mittel - von dem (...) - trägt den Namen "molu". Siehst du ('*theoria*') durch das Sichtbare (was ich in (i) und (ii) schreibe) das Unsichtbare ('*theoria*'), nämlich das, was die Pythagoräer 'Zahl' (*harmonia*) nennen würden, nämlich  $ab = (i)$ ;  $aZb = (ii)$  ?

Durch die Einführung einer untergeordneten Struktur wird (besser) klar, was Chomsky meinte: Hauptsatz, in dem ein Nebensatz steht!

W.R. 108

Als Signatur kann man auch das "Baumdiagramm" (Verzweigungsmodell) verwenden:



**Anmerkung:** Jeder Satz (Gesamtsatz), der aus Untersätzen besteht, wird so 'erzeugt' Jeder Text (WR 5v.) - ein Kinderaufsatz; eine wissenschaftliche Abhandlung - wird so 'erzeugt'. Der erste Satz eines Textes und sein letzter Satz 'entwickeln' (WR 6) ein Thema (gegeben, Gegenstand), entsprechend einer 'geforderten' (= 'gesuchten', Aufgabe),-- d.h. entsprechend der bekannten Problemstruktur ('problem solving', wie man im Angelsächsischen sagt).-- Die Paläopythagoreer sind in diesem Sinne die ersten Textualisten.

### **Zusammengefasst.**

(1) Allgemein gesprochen gibt es eine Dualität ("Systematik"): Einheit/Zahl (denn die "Eins" ist für die alten Griechen keine "Zahl", die immer mehr als "Eins" oder mindestens "Zwei" ist). das bedeutet, dass die Henologie (= Monadologie) die Wurzel und die Arithmologie (= Numerologie) die Ausarbeitung ist.

Aus diesem Grund haben wir 2.1. "die Einheit und die Zahl" genannt.

(2) Induktiv gibt es auch ein Paar von Gegensätzen: "Elementierung", "Stoicheiose", "elementatio"/"Sömmerung" ("harmonia").

In der Tat: Wenn wir eine artikulierte Sache analysieren (zerlegen), zerlegen wir eine Gesamtheit (ein Ganzes) in Komponenten, Elemente. Aber es geht noch weiter: Wir fassen zusammen, d.h. wir meinen das Ganze, 'summa' (lat. = Summe, Gesamtheit).

Hier wird der arithmetische Aspekt deutlich. Nehmen wir den Satz: "Das Mittel, dessen Wurzel schwarz und dessen Blüte milchig weiß ist, heißt Molu". Wenn wir "lesen" (und nicht - wie jemand, der noch nicht lesen kann - auf Buchstaben, Wörter, rein nacheinander schauen), dann (1) beginnen wir den Satz, (2) setzen ihn fort, (3) beenden ihn.

W.R. 109.

In der Zwischenzeit haben wir die Summe der Wörter (mit oder ohne Zeichen) gezählt, d.h. unbewusst - intuitiv die Zahl ermittelt, die bei bewusster und rationaler Analyse in einer Zahl (= in Zeichen umgewandelte Zahl) ausgedrückt wird. Summative Induktion ist immer numerische, arithmetische Induktion.

Die Summe ist schließlich immer eine Zahl (und damit implizit auch eine Zahl). So trat die Arithmetik (Rechenkunst) spontan in den Pythagoräismus ein.

**(3)** Aus ideen- und kulturgeschichtlicher Sicht wollten wir nicht nachweisen, dass die Paläo-Pythagoräer Chomskys generative Syntax - schon - kannten. Was wir beweisen wollten, ist, dass sie dieselbe Struktur kannten, die in ihrer Philosophie grundlegend war (eins/zahl oder eins/viele) und die eine ihrer endlosen Anwendungen in Chomskys algorithmischer Methode hat. Ein Paläopythagoräer, der mit Chomsky konfrontiert wird, wird sich also sofort zu Hause fühlen. Er wird darin die Bestätigung seiner Grundidee sehen.

Dass dies tatsächlich der Fall ist, lässt sich wie folgt veranschaulichen.

J. Piaget (1896/1980), *Le structuralisme*, Paris, 1968-2, definiert "Struktur" wie folgt. Sie umfasst drei Merkmale: **a.** Totalität, **b.** Transformationen, **c.** Selbstregulierung.

Sie ist: **(a)** ein System (Gesamtheit)

**(b)** von Transformationen (metamorpher Aspekt; transformatives Moment)

**(c)** so, dass das System als System Gesetzmäßigkeiten ("Selbstregulierung", Regeln) aufweist, mit dem Ergebnis, dass jede Transformation das System entweder bewahrt (erhält, pflegt) oder es bereichert.

Nun, die Einheit der Paläopythagoräer ist eine solche Struktur:

**(a)** es ist generativ eine Gesamtheit (System, System)

**(b)** von Verwandlungen (sie wird zwei, drei, vier usw., - sie wird, d.h. Zahl, Vielheit)

**(c)** aber so, dass sich der/diejenige(n) selbst reguliert/regulieren.

Es arbeitet mit sich selbst (durch Aggregation und Multiplikation der Eins(en)) - durch Subtraktion wiederum der Eins(en), mit dem Ergebnis, dass es sich selbst bereichert oder erhält (z.B. durch Subtraktion kehrt es zu seiner Basis zurück)), nach arithmetischen Gesetzen.

Die algorithmische Struktur ist eine der vielen Anwendungen (Anwendungsmodelle) von Piagets allgemeiner Idee der Struktur. Sie ist bei den Paläopythagoräern und bei Chomsky zu finden.

#### **(4) Arithmetische Anwendung.**

Die alten Griechen verstanden unter einem Bruch nicht wie wir z.B.  $1/3$ . Nein! Das "Eine" ist niemals geteilt (es ist "monas atomos", unteilbare Einheit). Sie wird nur noch zahlreicher. Die Division der Eins durch drei ergibt ein Verhältnis: nicht  $1/3$ , sondern  $1:3$  oder  $B(1,3)$  (sprich: das Verhältnis von Eins zu Drei). Die "Eins" in ihrem Verhältnis zur "Zahl" (Menge) "Drei". Dies impliziert eine Proportionalitätstheorie:  $1/3$  dieses Apfels entspricht (in Analogie) dem Verhältnis der Eins zur Vielfachen Drei.

W. R. 110.

Mit anderen Worten: Ein Drittel (dieses Apfels, dieses Aufsatzes usw.) steht zu den drei Dritteln wie die Eins zu den Drei. Es ist die Analogie der Proportionalität: Das Gleiche in den beiden Proportionen ist das Verhältnis 1:3. Man spricht auch von "proportionaler" Analogie, d.h. "tautotès" (identitas) in "heterotès" (differentia),--ein System, das die Paläopythagoreer gekannt haben müssen (O. Willmann, o.c., 273).

#### **(5) Terminologisches Moment.**

Der Begriff "eins" ist in der Sprache des Pythagoras nicht ganz eindeutig. "Die Eins, als Element, Mikroeinheit, ist Bestandteil aller Zahlen (ab der Zwei).

Aber im Sinne von "henosis", unio, Vereinigung, ist es die Verbindung, die jede Zahl zu einer Zahl macht. Die Zahl (ab zwei) ist selbst eine, d.h. die Einheit einer Vielheit". (O. Willmann, o.c., 272).

Mit anderen Worten: Man ist analog, teilweise identisch, teilweise nicht identisch.

All dies ist natürlich nur verständlich, wenn man vom Organizismus (WR 3; 31) der frühesten Denker ausgeht. Es handelt sich um eine genetische Struktur. In diesem Sinne ist Pythagoras der direkte Nachfahre der Milesier: WR 39v. lehrte uns, dass "fusus" und "genesis" den Prozess der Schöpfung und des Wachstums allen Seins bezeichnen. So wie die Milesianer diesen Vorgang (WR 100;103) in der Substanz (Ursubstanz, Glätte) verorteten, verortet Pythagoras ihn in der/den Eins(en). Mit anderen Worten: Er knüpft an seine Vorgänger an, aktualisiert aber deren Idee. Er stellt die Philosophie sofort wieder her. Gerade deshalb erweist sich der Gedanke als generativ: Er gibt Anlass zu einer neuen Interpretation (WR 42: Interpretation).

#### **(6) Paläopythagoreischer Voridealismus.**

O. Willmann, o.c., 266, spricht von "vorplatonischem Idealismus". Mit anderen Worten: eine Ideologie avant la lettre.

In der Tat: Die Eins, ob an sich oder als Zahl (ab zwei), ist das transzendente Modell, das Vorbild, das Konstruktionsprinzip" (nach Willmann) des Seins. In diesem Sinne sind sie (die eine und die Zahl) gleichzeitig:

- (i) präexistent (präexistent) - sie sind vor den Dingen da - und
- (ii) immanent, d.h. in den Dingen selbst vorhanden, als deren Weisheit, d.h. Verständlichkeit (WR 60 intelligi(e)bel).

Umgekehrt sind die Dinge "Mimèmata", Nachahmungen, Darstellungen, Repräsentationen, des Einen und der Zahl. Die Dinge zu "durchschauen" (theoria; WR 41) bedeutet, sie auf ihrem "Grund" (Struktur, Erhellung) zu verstehen.

W. R. 111.

## **2.2.-- Die Einheit und die Zahl, konfigurierbar.**

“Arithmetik und Konstruktion gingen immer Hand in Hand. Die Pythagoräer “rechneten” nicht nur mit Zahlen (*Anm.: mit der Eins*). Sie “sahen” sie auch als Raumkonfigurationen.

Umgekehrt war für sie eine Konstruktion, genannt ‘Grammatik’, Zeichnung, ihrerseits ein ‘arithmetisches’ Problem”. (O. Willmann, p.c., 288).

**a.** Kehren wir zurück zu unserem ersten Anwendungsmodell, der Amphidromie (WR 103; 105). Dort haben wir als Arithmetiker analysiert. Und zwar gemäß der (bei der summativen Induktion vorhandenen) distributiven Struktur.

**b.** Das Beispiel des Zyklus (Babyzyklus) enthält auch eine kollektive Struktur. Dies definiert den Begriff des “Systems”.

Der Anfang **(1)** ist die erste räumliche mathematische Linie; die Mitte

**(2)** ist der zweite geometrische Linienabschnitt; sein Ende

**(3)** ist das dritte im Raum verlängerte Liniensegment.

Wenn man sie sammelt, “erzeugt” man eine geometrische Figur.

**1.** Aber hier sind die Elemente (Linienabschnitte) nicht “gleich” (austauschbar): Linienabschnitt (1) kommt chronologisch vor den Linienabschnitten (2) und (3). Das ist schon ein Unterschied. Aber an sich sind sie unterschiedlich.

Zum Beispiel liegt das erste Liniensegment westlich des Kamins und das Endsegment östlich davon. Das ist ein zweiter Unterschied. Eine geometrische, räumlich-mathematische Figur oder Konfiguration ist eine “Harmonia”, eine Zusammenfügung, eine Verbindung und damit eine Summierung (WR 105; 108) von nicht eindeutigen Elementen.

**2.** Sie sind jedoch gleich (wegen der Verteilungsstruktur, die dennoch vorhanden ist), wenn man sie unter einem Gesichtspunkt betrachtet, nämlich der Tatsache, dass sie zusammen (= kollektiv) die Gesamtheit (Summierung) des Zyklus bilden. Auf unterschiedliche Weise bilden sie gemeinsam ein Ganzes. Das ist die “kollektive Struktur”. Obwohl sie nicht identisch sind, sind sie doch unter einem Gesichtspunkt identisch, nämlich als Bestandteile einer Gesamtheit. Diese Gesamtheit wird als System bezeichnet.

### ***Konfiguration oder Platzierungssystem.***

**Literaturhinweis :** C. Berge *Principes de combinatoire*, Paris, 1968.-- In diesem Buch steht folgendes.

#### **(i) Anwendungsmodelle.**

Noah (= Noe):

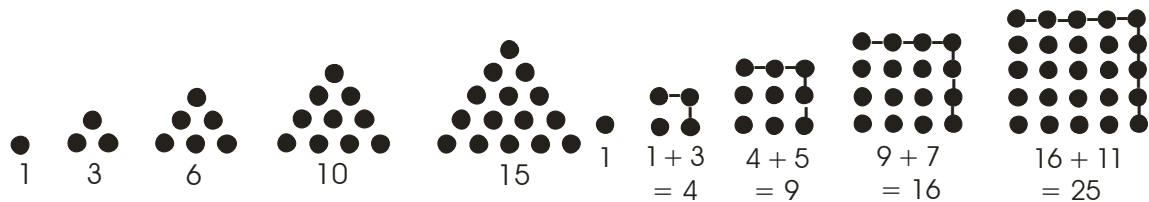
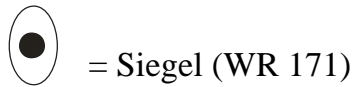
**(a)** gegeben: alle Tiere;

**(b)** gebeten: eine Arche zu bauen, in die sie alle paarweise hineingestellt werden können. Oder andersherum: An bekommt von ihrer Tante einen schönen Schrank geschenkt (gegeben); womit wird sie ihn “füllen” (fragen, suchen)? Ein Schrank ist kombinatorisch, konfiguratив eine Menge von Orten.

W.R. 112.

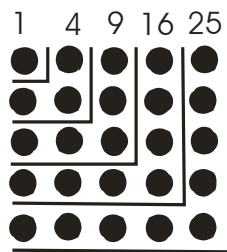
**Anwendbare pythagoreische Modelle.**

Nachstehend finden Sie ein Beispiel für die kombinatorische Methode.



Das System der dreieckigen Zahlen

Das System der Quadratzahlen



**Anmerkung:** C. Berge, a.a.O. 12, definiert den Begriff der "Konfiguration" (= geometrische Positionssignatur) wie folgt.

**Gegeben:** eine spekulative (WR 41; 107) Menge, die aus einer begrenzten ('endlichen') Anzahl von Elementen besteht und mit einer 'Struktur' (WR 109) versehen ist; gefragt (gesucht): eine Repräsentation (-- hier: Platzierung) einer Menge (= zweiten Menge) von empirischen (sinnlich bestimmbaren) Elementen darin.-- Man sieht die Struktur :

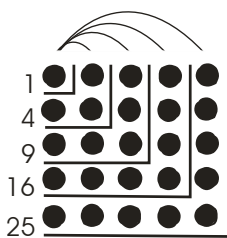
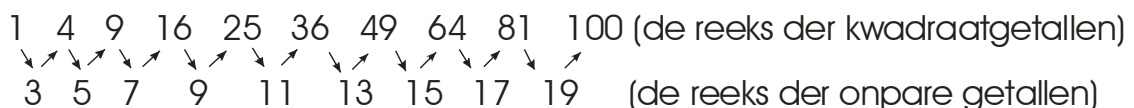
Man denkt in (1) Sammlungen bzw. Systemen, (2) Strukturen, die diesen Sammlungen oder Systemen eigen sind, (3) die variieren (WR 103: Prozesse; 105: Bewegung; 109: Transformation);

(a) man entwirft sie zunächst spekulativ (man "sieht" sie (theoria) zunächst im Kopf bzw. in der Vorstellung);

(b) sie wird mit empirischen Daten konfrontiert, die wahrgenommen werden können (vergleichende Methode).

Nun, die folgenden Signaturen (Ideenskizzen) zeigen sozusagen, dass die Paläopythagoräer auf diese Weise gearbeitet haben, um die folgenden rein arithmetischen (mathematischen) Reihen sozusagen auf eine visuelle und mnemotechnische Weise zu beweisen.

**Anmerkung: Dies ist** natürlich ein "intuitiver" "Beweis"!



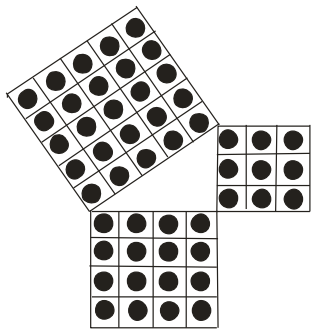
**Anmerkung:** Nach sorgfältiger "Theoria" (Lektüre) des "Grammas" (WR 111) oder der grafischen Darstellung sieht man, dass es - ausgehend von der (den) "Eins(en)" - ausreicht, jede beliebige Quadratzahl mit nur einer der ungeraden Zahlen der Reihe nach zu addieren, um die nächste Quadratzahl zu "erzeugen" (um Chomskys Ausdruck zu verwenden),



W.R. 113.

Auch hier zeigt die räumliche Mathematik - oder vielmehr die Konfigurationskombinatorik - die Anwendbarkeit des Grundalgorithmus (Eins/Zahl) der Pythagoräer.

Dass sich die generative Methode "auszählt", zeigt auch die anschauliche - kombinatorische - Art und Weise, wie der weltberühmte Satz des Pythagoras gleichsam "bewiesen" wird (d.h. zu einem Lemma wird, das sich realanalytisch beweisen lässt).



**Anmerkung:** "Theorem", Satz, bedeutet wörtlich übersetzt "das, was durch theoria annehmbar ist".

Gegeben: das Dreieck ABC (mit einem rechten Winkel);  
gefragt (gesucht): zu zeigen, dass die Quadratzahlen folgende Struktur haben:  $AB^2 + BC^2 = AC^2$ .

Wenden Sie die Praxis der zählenden Paläopythagoräer an: Füllen Sie die quadratischen Quadrate mit einem Punkt (WR 105: Punkt für Punkt), d.h. mit dem Bild (und das ist das Konfigurationsbild) der "Eins"(heid); indem Sie Punkte einfügen, erzeugen Sie die Summe (25, 16, 6, -- erhalten durch die Anwendung der vorherigen Erzeugungsmethode).

-- Es gibt auch im vollen zwanzigsten Jahrhundert noch keinen wirklichen Grund, die "Numerologie" der Paläopythagoräer als "veraltet" abzuschreiben. Solange man den "Geist" davon versteht. Dieser "Geist" ist - zumindest hier - die "algorithmische Generierung".

**Anmerkung:** WR 57 (103; 104) lehrte uns ein "intuitives" Messmodell. - Dass die Paläo-Pythagoräer dies wussten, zeigt sich auch darin, dass sie die Seiten des Dreiecks ABC in gleiche Längen aufteilten und sie so mit demselben Messmodell ("Maß") vergleichbar machten. - und genau vergleichbar. Die Griechen nannten diese Art der Genauigkeit akribeia. Sie ist der Vorläufer der modernen exakten Akribie, die sowohl experimentelle als auch numerische Methoden kombiniert.

**Seine Struktur ist klar.**

(1) **Literaturhinweis** : K. Bertels/ D. Nauta, *Logica en model*, Bussum, 1970.-- L. Apostel (1925/1995) definiert (WR 96) den Begriff "Modell" wie folgt. --

**a.** Gegeben: ein bekanntes System B und ein unbekanntes System O.

Beantragt (gesucht): ein Modell von O.

Wenn B uns Informationen über O liefert, dann ist B ein Modell von O.

**b.** Anwendung des bisherigen spekulativen (WR 41; 107; 112) Denkschemas (= arithmos): 1/3 der Linie AB abbilden, sowohl in AB (dreimal) als auch in BC (viermal) und in CA (fünfmal), dann gibt 1/3 der Linie AB Auskunft über die zunächst unbekanntes AB, BC, CA.-- Indem man z.B. AB in drei gleiche Teile teilt, entwirft (erzeugt) man ein Messmodell.

W.R. 114.

(2) Neben dem Messmodell enthält die paläopythagoreische Erzeugung einer Konfiguration auch ein theoretisches Modell. WR 55 (Thaletisches Universalmodell ist theoretisch (im heutigen Sinne), indem es sagt: “für alle (verstanden: applikative Modelle) gilt”) lehrte uns die Strukturformel: “Für alle, nicht alle, keine (verstanden: applikative Modelle) gilt, dass (...)”.

W. Röd, *Die Phil.d.Ant.*, 1:67, sagt, dass nach der pythagoreischen Ontologie die Zahlenverhältnisse den Charakter allgemeiner (= universeller) Wesenheiten (“Essenzen”) oder “Formen” (im späteren aristotelischen Sinne) widerspiegeln. Nach Aristoteles zum Beispiel wurden dieselben Zahlenverhältnisse sowohl in der Klangwelt (“Harmonien”) als auch in den Entfernungen der Himmelskörper und in anderen Anwendungsmodellen abgebildet.

In der Tat: “durchschauen” (“theoria”) Sie die Zeichnung, bei WR 113 (Satz des Pythagoras): wenn die Konfigurationsstruktur des Dreiecks ABC (als rechtwinkliges Dreieck) erhalten bleibt (= invariant), dann können die Seitenlängen variieren (WR 109: Transformationen),-- in allen Varianten (= Transformationen, Verwandlungen) bleibt die universelle Struktur “ $ab^2 + bc^2 = ac^2$  invariant (= identisch, unverändert).

Diese strukturelle (weil strukturbildende) generative Tätigkeit hat also im modernen Sinne einen “theoretischen Modellcharakter” (d.h. sie generiert nach einer universellen Struktur).

### ***Gestalt” oder “Gesamtheit”.***

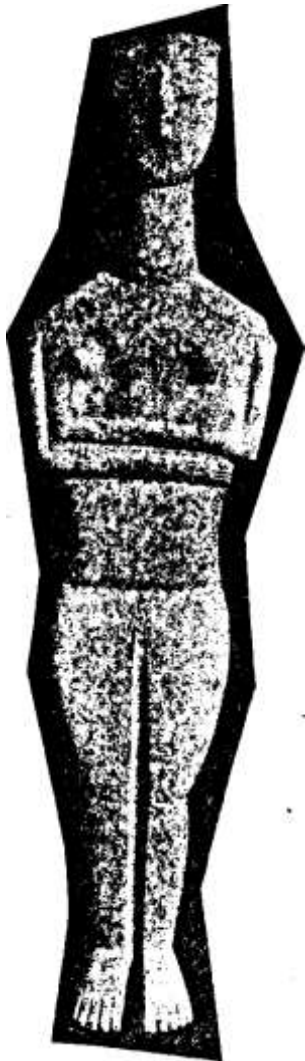
S. Rombouts, *Psychologie für Pädagogen*, Tilburg, -- *Allgemeine Psychologie*, 1957-2, 243/250 (Gestaltpsychologie), definiert “Gestalt” im Sinne der Gestaltpsychologie mit Kurt Koffka (1886/1941; mit Köhler und Wertheimer Mitbegründer des Gestaltismus) als “eine Verbindung von Phänomenen derart, dass jedes Glied seine eigene Natur nur durch und mit den übrigen besitzt”. (O.c., 245).

Man sieht die Dichotomie oder das Komplement “Mitglied/Rest”. Dies entspricht der kollektiven Struktur (WR 111). Mit anderen Worten: Eine Gestalt oder Erscheinung ist eine Art System.

Französischsprachige Gestaltisten wie Claparède (Genf) oder Decroly (Brüssel) sprechen von Schematismus, Globalisierung (auch: Synkretismus, aber dieser Begriff ist kulturgeschichtlich (W.R. 36) mehr als vielstimmig). Die drei Merkmale - System (Abgrenzung gegenüber dem Rest), Selbstregulierung (Artikulation; die eigentliche Struktur im engeren Sinne), Transformation (“Transponierbarkeit”) - sind typisch für die Gestalt.

W.R. 115

KYKLADISCHE KUNST (Gesammelt von N.P. Goulandris): GRAFIK



weibliche Statue aus weißem Marmor  
(-2800/-2300)



weibliche Statue (-2800/-2300)  
vrouwenbeeldje  
(-2800/-2300)



weibliche Statue aus weißem  
Marmor, braun und grau geädert (-  
2800/-2300)

W.R. 116.

Ein schönes Beispiel für Kunst, die gestalterisch arbeitet, ist die Kykladenkunst. Die Kukladen (Kykladen) sind die Inseln in der Ägäis zwischen Attika (griechisches Festland), Kreta und Ionien (heutige Südtürkei), die kreisförmig um die Insel Delos angeordnet sind.

**Anmerkung:** Schon der Name “kuklades” (nèsoi), kreisförmige Inseln, ist ein Ausdruck der Gestaltwahrnehmung: Es ist offensichtlich, dass die Inseln, wie Andros, Naxos, Pros und andere, nicht in einem streng präzisen Kreis um den (imaginären) Mittelpunkt Dèlos liegen, der für seinen Apollon-Tempel bekannt ist (was eine Konfiguration voraussetzt). Dennoch werden sie als “runde” Inseln bezeichnet! Der Name spiegelt die Gestalt (Schematismus, Globalisierung) wider.

Die so genannte “Kykladenkultur” (WR 33) ist der Höhepunkt der ägäischen Kultur (im dritten Jahrtausend v. Chr.). Sie ist unter anderem bekannt für

- (i) gegenförmige Schemata und
- (ii) stilisierte, d. h. das Wesentliche ausdrückende Statuetten von großen Frauen.

Nach Ansicht von Kennern der vergleichenden Kunstanalyse erinnern sie an

- (i) die amratische Kunst im vordynastischen (d. h. vor -5619) Ägypten
- (ii) Afrikanische Kunst und,
- (iii) kurioserweise zu einem Teil der modernen Kunst (man denke an den Kubismus).

Betrachten Sie nun, mit dem Begriff “Gestalt” im Kopf, die Fotokopien, WR 115. Die Künstler haben offenbar die Wirklichkeit wahrgenommen (die Gestaltpsychologie ist in erster Linie eine Psychologie der Wahrnehmung (WR 41: empeiria, Teil der theoria)), aber gestaltistisch.

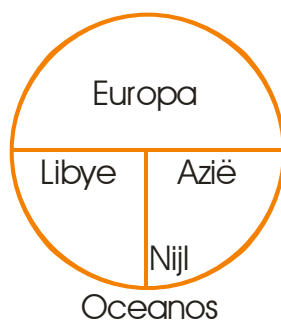
Durch das Sichtbare (WR 41), das niemals geometrisch exakt erscheint, ‘sieht’ (theoria) der Künstler das Unsichtbare, die geometrische Konfiguration, ... und das hat gestalterische Eigenschaften! Sie lässt das (für den Künstler) Wesentliche erscheinen und schematisiert (d.h. vernachlässigt die grenzenlose Komplexität) die konkret-singulären Daten (die empirischen Dinge; WR 107; 112) als reine Transformationen (Verwandlungen, ‘Transpositionen’) des (für ihn) Wesentlichen, so dass etwas Stilisiertes erscheint.

Nun, diese gestalthafte Schematisierung war für Pythagoras bereits in den Werken des Hekataios von Milet (-500/494 war er bereits in den Ionischen Aufstand verwickelt) und vor ihm im Denken des Anaximandros von Milet (-610/-547) zu finden (WR 91; es wird behauptet, dass Pythagoras, wie Hekataios, ein Schüler von ihm war).

W.R. 117,

So kritisiert Herodot von Halikarnassos (-484/-425) die Karte des Hekataios: “Wenn unsere Meinung richtig ist - so schreibt der Begründer der Land- und Völkerbeschreibung (W. Jaeger) -, dann sind die Ionier - *Anmerkung*: Miletos war eine ionische Stadt an der Südwestküste der heutigen Türkei - einer falschen Meinung über Ägypten.

Wenn aber im Gegenteil die Ionier im Recht sind, dann kann ich beweisen, dass die Hellenen mit den Ioniern nicht zählen können. Sie behaupten nämlich, dass die ganze Erde (WR 59) in drei “Teile” zerfällt: Europa, Asien und Libyen. Man sollte jedoch das ägyptische Delta zu einem vierten Teil (“Erdteil”) zählen: es ist nämlich weder ein Teil Asiens noch ein Teil Libyens (*P. Krafft, Gesch.d. Naturwissenschaft, 1:170*).



Tatsächlich klassifiziert Hekataios die Erde - schematisch stilisiert - wie folgt:

- (i) Es ist ein Kreis;
- (ii)a die nördliche Hälfte ist Europa;
- (ii)b die südliche Hälfte wird in der Mitte durch den Nilos, den Nil, geteilt, der vom Mittelmeer zum “Okeanos” (Ozean) fließt, so dass im Westen Libyen und im Osten Asien liegt. (o.c., ebd.).

Aber Herodot ist ein Milesianer, d.h. empirischer als z.B. die Paläopythagoräer: er sieht die Willkür (natürlich von einem absolut “realistischen” Standpunkt aus). Gegen diese “rein spekulative” (WR 113) Methode unternimmt er “mit großer Anstrengung”, in Ägypten selbst, soweit möglich, eine historia, eine Forschung-mit-den-eigenen-Augen (WR 60; 88). Und dabei stellt er fest, dass die tatsächlichen “Konfigurationen” der Regionen absolut nicht diesem Schematismus (“Gestalt”) entsprechen!

Milesianischer Empirismus! Obwohl, wie bei Thales, auch sehr gestalterisch zuweilen! Wir sind noch nicht bei Anaxagoras von Klazomenai (WR 35) oder Thoukudides von Athen (-465/-401/395; der Historiker des Peloponnesischen Krieges) angekommen. Akribeia, empirisches Verstehen, braucht Zeit (WR 113). So stark ist die natürliche Tendenz, vor allem in archaischen Kulturen, sowohl Formen wahrzunehmen als auch zu denken,

W.R. 118.

### ***Entscheidung.***

#### **1. Eine "Gestalt"**

Die Eins bzw. die 'Zahl' (Vielfache der Eins) erhält, sofern sie immanent, d.h. im (materiellen) Sein selbst vorhanden ist (WR 110: immanenter Idealismus), die Bedeutung dessen, was wir seit dem Gestaltismus eine Gesamtschau, eine Totalitätsform ('Gestalt') nennen. In diesem Sinne ist ein Gestaltismus im Paläopythagoräismus unverkennbar vorhanden.

Das erklärt, warum u.a. die Paläopythagoräer stets nach Harmonie und Symmetrie (= Zahlenharmonie) in der Natur, den Dingen, selbst suchten. Vgl. P. Krafft, o.c., 200ff. Die Dinge, die ganze Natur, sind "mimèma", imitatio, Modell, Bild, des Einen und seiner Vielfachen.

#### **2. Schätzung des Wertes.**

**(I)** Im Hinblick auf Kunst und Schönheit, Ästhetik und Kunstfertigkeit ist die pythagoreische Eins, das Vielfache der Eins ("Zahl"), als Anordnung (Nebeneinander, Unterordnung), d.h. Konfiguration, ein sehr wertvolles Instrument der "Theoria", des Schönheits- und Kunstverständnisses.

**(II)** "Was das Denken betrifft, so erfolgt die Lösung eines Problems (WR 112; 113; gegeben/gefragt) (...) immer mit Hilfe eines Denkschemas, eines antizipierten Lösungskomplexes.

Also auch hier: "Gestaltung":

**(i)** Zunächst wird das Ganze, der schematische Plan, bewusst;

**(ii)** dann kommt die Differenzierung, d.h. das genauere Verständnis des Ganzen in seinen Teilen, - womit schließlich die Lösung gegeben ist. - Bühler hat dies (...) 'Aha-Erlebnis' genannt. (S. Rombouts, o.c., 247).

Mit anderen Worten: Die "Gestalt" (immanente Einheit, Vielheit der Einheiten) ist ein Lemma (WR 113), das durch die Analyse differenziert wird. Vgl. WR 108 (Fragenstruktur).

**(III)** Rhetorisch ist die Konfiguration als "Gestalt" äußerst ergiebig: Um sich verständlich zu machen (Rapport: WR 4), ist es in der Regel gut, mit einer Skizze (= Gestalt) zu beginnen, die, wie im obigen Problemlösungsschema, schrittweise präzisiert wird. Durch die Vereinfachung wird die Skizze für jemanden, der damit nicht vertraut ist, leichter zugänglich. Der gesamte Elementarunterricht zum Beispiel geht von solchen vereinfachten, skizzenhaften Einsichten aus, die durch Analyse geklärt werden.

Stellen Sie sich vor, Sie müssen die Karte von Frankreich lernen: Beginnen Sie mit dem Gesetz, das die Franzosen selbst "l' hexagone" (das Sechseck) nennen. In der Tat: Frankreich ist ein Sechseck, wie Italien ein "Stiefel" ist.

W.R. 119.

### **2.3. Die Einheit und die “Nummer”, musikalisch.**

W.B. Kristensen, *Inleiding tot de godsgeschiedenis*, Haarlem, 1980-3, 54vv. bespricht die *Dritte Homerische Hymne* (ein Gedicht von 580 Zeilen, im homerischen Stil, aber aus späterer Zeit (tss. -700/-500)).

Die Anrede lautet wie folgt: “Sei begrüßt, Muse (WR 38), Hermes, der Sohn des Zeus und der Maia (*Anm.*: eine Höhlennymphe auf dem Berg Kullene, in Achaia und Arkadien; W.R 80), der glückliche Bote der Götter (WR 68, 101), (...)”.

Ein auffälliges Merkmal von Hermes als göttlichem “Engel” (Verkünder) ist, dass er sehr musikalisch ist. In der Hymne werden das Saitenspiel und der Gesang ausführlich behandelt. Mit dem Panzer einer Schildkröte baute er die “erste” siebenaitige Zither. Mit “erster” ist der Ursprung und das Vorbild (WR 38: archè, Prinzip) aller Zithern gemeint.

In Anwesenheit von Apollon - dem Gott, den Pythagoras besonders verehrte (so sehr, dass er als zweiter Apollon bezeichnet wurde) - sang Hermès das Lied von der Erschaffung des Universums. Hermès besang unter anderem, dass jeder Gottheit innerhalb der Harmonie des Universums ein eigenes “timè”, eine eigene Ehre, ein eigenes Ehrenamt (WR 9: Ursachenart oder “Funktion”) zugewiesen wurde.

Das Hauptmotiv ist: “alles nach der ewigen Ordnung”, die durch die göttliche Regierung des Universums begründet ist. -- Apollon, der Gott der ewigen Ordnung(en), freut sich: “Bisher hat noch niemand, weder Gottheit noch Mensch, gesungen oder musiziert! Daraufhin erhält Apollon von Hermes die Zither, und Hermes erhält von Apollon den Stab (WR 69).

Es ist merkwürdig, dass der Gott der (heiligen) Beredsamkeit auch eine musikliebende Gottheit ist. Die Idee der “Macht” ist damit verbunden.

#### **Musik.**

*Literaturhinweis* : A. Gastoué, *Musique*, in: J. Bricout, *Dir., Dict. pratique des connaissances religieuses*, Paris, 1926, -- iv: 1209/ 1228.

Die prägnanteste Definition (WR 96) - vielleicht die präziseste - des Begriffs “Musik” wurde - als Zusammenfassung der gesamten antiken Lehre - vom heiligen Augustinus von Tagaste (354/430; der größte Kirchenvater (Patristiker) des Westens) formuliert:

Musik ist die Fähigkeit, sich gut zu bewegen (von Klängen und Rhythmen)” (lateinisch: ars bene movendi). Bis in die Neuzeit (nach 1450) haben die Menschen nichts anderes getan, als diese Beschreibung zu wiederholen oder zu erklären. (A.c., 1210). - Wir stellen fest, dass die Idee der “Bewegung” - im weitesten Sinne des Wortes “Veränderung” - von zentraler Bedeutung ist.

W.R. 120.

Es stellt sich die Frage: Was hat Augustinus mit “bene” (gut) gemeint? Hören wir den Musikwissenschaftler Gastoué, a.c.,1210, weiter an.

“Die Philosophen haben zu allen Zeiten versucht, **(i)** das Wesen, **(ii)** die Wirkung und die Rolle (Funktion) der Musik zu analysieren.

**a.** Die antiken und mittelalterlichen Denker sahen den Inbegriff der Musik in der Gestaltung des Universums selbst durch den göttlichen Ton”. --

**Anmerkung:** Dies war der Grund, warum wir einleitend die mythische Theologie (WR 73) über Hermes und Apollon zitiert haben: die “ewige Ordnung” seit und durch die Erschaffung der Welt wird in Musik und Gesang behandelt.

Mit anderen Worten: Das Kosmische in der Musik wiegt durch.

**b.** “Die antiken und mittelalterlichen Denker - so Gastoué weiter - betonten gerne die Beziehungen zwischen den Proportionen der Planeten und den Proportionen der Töne einer musikalischen Skala”.

**Anmerkung:** Wir werden sehen, dass dies einer der grundlegenden Aspekte der pythagoreischen Musikwissenschaft ist. Dass Musik und Himmelskörper zusammenwirken, beweist den kosmischen oder universistischen (Lt.: ‘universe’ = Universum) Charakter der antik-mittelalterlichen Musik. Ein Thema, das auch bei den heutigen Musikern zum Tragen kommt.

Für eine Reihe antiker und mittelalterlicher Denker strahlte ein von der menschlichen Stimme erzeugter Ton eine reale Strahlung aus, die durch die “Aither” (WR 49: Materie der hohen Luftschicht) zu dem entsprechenden (WR 85: sumpatheia, correspondentia, Resonanz) Himmelskörper vordrang.

Wenn der Psalmist sagt: “Die Himmel singen die Herrlichkeit Gottes”, dann ist das keine rein poetische Vorstellung. Im Gegenteil, dieser Satz ist der Ausdruck der höchsten Weisheit früherer Zeiten.

Dieses “sah” - in der globalen (d.h. universellen) Musik der Himmelskörper

**(i)** Der Ursprung und

**(ii)** der Prototyp des menschlichen Künstlers Musik”. --

So viel zu diesem Scholaprof in Paris, in einem reinen Kirchenlexikon.

**Anmerkung:** Steller stellt fest, dass einige der Antiphonen unserer Vesper (natürlich die alten) nach ihrer Melodie oder dem In-Paradisum der Begräbnisliturgie - seltene - Reste der heidnischen Hymnen (= religiöse Gesänge) der Griechen sind, von denen wir noch die Noten besitzen (Hymnen an Apollon, die Muse; die Erste Pythische Hymne usw.).



121.

**Anmerkung** -- G.W. Leibniz (146/1716), eine der Spitzenfiguren der deutschen Aufklärung (WR 35; 86), entdeckte auf der Suche nach dem “Wesen” (im aufklärerisch-rationalen Sinne) der Musik, dass sie “eine verborgene Rechenübung ist, die aber einer Seele eigen ist, die (noch) nicht zu zählen weiß”.

Damit will er sagen, dass die Musik, obwohl sie “Rationalität” besitzt (Rechenübung), noch in den Kinderschuhen steckt, zumindest von der “Ermächtigung” des “rationalen Denkens” aus gesehen, die die aufgeklärten Geister zu besitzen glaubten.

**Übrigens** hatte G.F.W. Hegel (1770/1831) eine ähnliche Auffassung von der Kunst insgesamt.

### ***Dionysische und apollinische Musik.***

Um die pythagoreische Musikwissenschaft richtig zu verstehen, muss man zwei Arten von Musik unterscheiden.

#### ***A: Dionysische Musik.***

*Th. Zielinski, La religion d.l. Grèce antique*, Paris, 1926, 116, sagt: “Als der dionysische Gottesdienst auf dem Boden des “durch seine festen Gesetze gekennzeichneten Griechenlands” ankam, (...) war das einzige Merkmal dieser neuen Mysterien (*op.*: Einweihungsreligionen) die ‘ekstasis’ (*op.*: Verzückung, manchmal bis hin zur Raserei).

Dies wurde erreicht:

(1) durch die ohrenbetäubende Musik der hohen, engen Trommeln, Zimbeln und Flöten und,

(2) vor allem durch orgiastische (*d.h.* heilige) Tänze, die berauschend waren. Nicht zuletzt waren auch die Frauen diesem Zauber des Rausches unterworfen!

*H. Jeanmaire, Dionysos (Histoire du culte de Bacchus)*, Paris, 1978, 275, zitiert einen homerischen Hymnus (WR 119), in dem die endlose Wanderung des Dionysos über Berg und Tal, begleitet von seinem weiblichen Gefolge (WR 80: Artemis/Diana, die “Herrin der wilden Dinge”), hymnisch interpretiert wird.

“Lasst uns, bei Dionusos, mit seinem kletternden Haar, dem sehr lauten, unser Lied beginnen... Er ist der glorreiche Sohn des Zeus und der glorreiche Semelè. Die Nymphen (WR 80; 119), mit ihrem schönen Haar, empfangen ihn als Säugling vom Herrn, seinem Vater (*op.*: Zeus), in ihrem Kreis. Sie hüteten ihn mit aller Sorgfalt in den Tälern des Nusa (*op.*: ein Berg). Dank der Gunst seines Vaters wuchs er in einer Höhle voller angenehmer Gerüche auf, eingeschlossen in die Gesellschaft der Unsterblichen (WR 76).

W.R. 122.

Als die Göttinnen die Erziehung des so oft Besungenen abgeschlossen hatten, begann er, in Efeu und Lorbeer gekleidet, durch die Wälder zu spuken. In seinem Gefolge erschienen die Nymphen, die er anführte. Ein Murmeln ging durch den weiten Wald”.

Ein solcher Text erinnert unweigerlich an WR 81 (Hexensabbat). Welche Jeanmaire, o.c., 268ss. (*Le thiasse et l'origine du théâtre*), bestätigt.

Dionusos-Zagreus (am besten zu übersetzen mit “Dionusos, der nächtliche Jäger”) ist wie Artemis/Diana von Schatten (der Toten), von “Geistern” umgeben, wie ein wildes Rudel “tierischer” Kreaturen, die auf eine “phantastische Jagd” gehen, wie eine Armee von Verrückten. Die ganze lärmende Meute - “thiasos” - kommt endlos herunter, vor allem in trostlosen Gegenden, wie der “endlose Wald” der archaischen homerischen Hymne.

Diese Vorstellung - so Jeanmaire - führte zu den traditionellen nächtlichen Umzügen maskierter Jugendlicher, die sich in einer wilden “Ekstasis” mit den unsichtbaren Wesen vergnügten. Dies vor allem bei bestimmten Anlässen.

Im Altgriechischen wurden diese nächtlichen Feiernden “nuktipoloi” genannt. Unter anderem Herakleitos von Ephesos (-535/-465) verwendete diesen Begriff für solche Nachtstücke.

Obwohl Dionusos “gunai(ko)manès” genannt wurde, derjenige, der die Frauen verrückt macht, wurde er in seinem wilden “thiasos” immer von Saturoi, männlichen Satyrn, begleitet. Sie wurden auch Silenoi oder Silenes genannt. Auch sie tanzten und musizierten.

**Anmerkung:** Der Name der Frauen, die Dionusos-Zagreus wild begleiteten, war “Mainas, Mainades, Menade(n)”, d.h. Frauen, die “mania; rapture, up to and including frenzy;,- Bakchante(s).

### **B - Apollonische Musik.**

Ploutarchos von Chaironeia (+45h/+125; ein Eklektiker-Platoniker), *The Py. or.*, 6, zitiert Pindaros (WR 83):

“Kadmos (*Anm.:* der mythische Gründer der Stadt Theben) hörte wegen der Gottheit eine strenge Musik (‘orthèn’, wörtlich: ‘richtig’), -- nicht liebkosend, nicht weich, nicht begehrend”, worauf Ploutarchos hinzufügt: “Denn die Reinen und Keuschen suchen nicht nach lustvollem Leben.

Schade: die große Masse der Musikkunst ist mit Atè (*Anm.:* die Göttin, die sowohl schlechte Impulse als auch Unheil gibt), der Schicksalsgöttin, zu Boden gegangen und hat den Klang, den wir hören, zerschlagen!

W. R. 123.

Sind die “Epiphanien” (im Altgriechischen ist “epiphania” der königliche Einzug, die Antwort einer Gottheit auf die Anrufung durch ihre Anhänger, z.B. durch die lärmende Raserei eines dionysischen Thiasos) des Dionusos im Wesentlichen, - vgl. WR 85 - an die Natur gebunden, die des Apollon, wie Jeanmaire, o.c.,273, sagt, sind stadtgebunden: er gibt Orakel (göttliche Reden) in, (WR 81 (inspirantes); 85) in den berühmten Heiligtümern von Delphi (heute Kastri), Klaros (bei Zille, Ionien), Kurene (in N.-Afrika: Kyrene).

Sie sind eindeutig ouranisch (himmlisch) oder auch olympisch (WR 66): Die jüngere Zeus-Religion), während die des Dionusos (obwohl er an sich weder ouranisch noch chthonisch ist) wegen der Schatten der Toten und auch wegen ihres nächtlichen Charakters (ohne den ‘infernalischen Lärm’ zu erwähnen) eindeutig chthonisch (erdgebunden, sogar ‘infernalisch’ oder ‘infernalisch’) ist (WR 66: Erdmutter - Themis), -- oder, wie man am besten sagen könnte, unterweltlich.

### **Update**

*Nietzsche* (1844/1900) - mit K. Marx (1818/1883) und S. Freud (1856/1939) einer der drei berüchtigten kritischen Materialisten - hat in seinem Werk *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* (1872) die Dualität ‘Dionysisch/Apollinisch’ zur lebendigen Realität gemacht. Apollinisch” (er sagt nie “apollinisch”) nennt Nietzsche alles, was auf Klarheit, auf gutes Zusammenpassen (“Harmonie”), auf Ordnung abzielt, auf die begründete Unterwerfung der Welt, vor allem aber auf die Unveränderlichkeit aller Strukturen, zumindest in seinen Augen.

Man lese WR 119 (die homerische Hymne auf Hermes und Apollon), um zu sehen, dass Nietzsche recht hat.

Anders verhält es sich mit seiner Interpretation des Dionysischen.

“Der Begriff. Dionysisch’ drückt (...) eine jubelnde Bejahung des Grundzuges des Lebens aus, (*Anm.*: so wie Nietzsche ihn versteht): das Leben bleibt - durch alle Veränderung hindurch - sich selbst gleich. Sie bewahrt dieselbe “Kraft” und dieselbe Glückseligkeit, “die große Freude” und “die große ertragene Sympathie” - Eigenschaften, die selbst die beängstigendsten und umstrittensten Aspekte des Lebens gutheißen (...). (Leben) als den Fall der notwendigen Kombination der Notwendigkeit zu gründen und der Notwendigkeit zu zerstören”. (*H. Arvon, La philosophie allemande*, Paris, 1910, 36).

Mit anderen Worten: Für Nietzsche ist das Apollinische (die Gründung) ein Aspekt (oder, um es “dialektisch” zu sagen, ein Moment) des Lebens, das für Nietzsche und die heutigen Libertären im Wesentlichen nächtlich-destruktiv ist. Vgl. WR 11/13 (Dämonismus oder Harmonie der Gegensätze).

W.R. 124.

Aristoteles von Stageira (-384/-322) analysierte einst den Zusammenhang zwischen Dionysianismus und Apollonianismus: beide entstammten derselben Wurzel. Wie dem auch sei, Nietzsche hat mit unseren Wüstlingen die Proportionen umgedreht. Die Dionusos-Vierer kehrten, nachdem sie gleichsam vom Rausch gereinigt worden waren (WR 76 (46)), in das gewöhnliche farblose, "leidenschaftslose" Leben zurück, während Nietzsche - in der Linie des Sturm und Drang (1770/ 1775; ein präromantischer Irrationalismus, dem J.W. Goethe (1749/1832)), auch in der Linie der Nachtseite der (deutschen) Romantik - erhebt das Leben mit seinen "Abgründen dunkler Erfahrung und dunkler Kräfte und Reize" (als Gegenstück zu einer klaren und luziden "Philosophie") zu einem "Ideal", das unsere gesamte Kultur und ihre Grundlage, unsere gesamte kulturelle Tradition nicht nur in Frage stellt oder kritisiert, sondern auch als eine Art sinnlose Wiederholung derselben "sinnlosen" Gründung und Zerstörung abtut und verherrlicht.

Dieser dämonische Widerspruch ist typisch für die Nietzsche'sche Interpretation des dionysischen Lebens (und des Todes) --- eine idiosynkratische Interpretation.

*Literaturhinweis* : D. Huisman, *L' esthétique*, Paris, 1983-9, 43/45 (*L' esthétique de Nietzsche*) 61/64 (*Les esthétiques libertaires*).

"Nietzsche ist dabei, eine wahre Kulturrevolution vorzubereiten. Indem Nietzsche die Grundlagen der Philosophie in Bezug auf (die Unterscheidung zwischen) Gut und Böse, Wahr und Falsch untergräbt, eröffnet er die vielschichtige Perspektive einer Welt, die man als reines Spiel intensiver Erfahrungen durchlebt". (o.c.,44s.).

Mit anderen Worten: ein Nihilismus, d.h. eine Deklaration des höheren Ernstes des Lebens als 'nihil', als Nichts.

Vgl. auch: H. Arvon, *Le gauchisme*, Paris, 1977-2, in dem insbesondere die marxistischen und freudschen Inspirationen diskutiert werden.

### ***Musical"-Musik.***

WR 38/39; 42 (Emanzipation); 81/82 (82: Apollon; Hermes) (83: Apollon, der musikalische Gott von Delphi) -- Hesiod *Theogonia*, 38; 66, sagt: "Die Musen singen die Gesetze und die gerechten Sitten und verkünden die Gegenwart, die Zukunft und die Vergangenheit. Sie lassen diese mit der Stimme erklingen und mühelos fließt ihr lustvoller Klang aus ihrem Mund".

W.R. 125.

O. Willmann, o.c., 24, kommentiert: “Sie besingen also nicht das Gesetz des Universums, sondern dieses Gesetz des Universums selbst - das Ereignis des Universums - geht in ihren Melodien auf”.

Man beachte aber, dass es sich bei dieser muzischen ‘Musik’ (‘mousike techne’, ars musica, kommt von Muzenkunst) nicht um die ‘choreia’ (Musik, Tanz, Gesang; WR 82) im gewöhnlichen Sinne handelt, sondern um ‘etwas Großes, - von göttlicher, herrlicher, daimonischer Natur’ (WR 83), wie Aristoteles, der eher dürre Gelehrte, sagt.

Maximos von Turos (-125/-85), ein gönnerhafter Sophist, bemerkt, dass Hesiod (WR 34; 38), wo er vom Gesang der Musen spricht, dasselbe meint wie das, was Pythagoras über die himmlische Musik dachte. - Vgl. O. Willmann, a. a. O., 24.

Nun, Pythagoras, der ein zweiter Apollon genannt wurde, sieht in der Musik, was “orthos” ist, was die Gesetze der hohen, olympischen Gottheiten betrifft.

O. Willmann, o.c., 23, 27, 29 skizziert dies wie folgt.

(i) Da ist zunächst der Kosmos, das Weltall, das - vor allem in den Himmelskörpern und ihren Bewegungen - von “eu.nomia” (= “Kosmos”; WR 93), einer guten Rechtsordnung (“Gesetze”), zeugt. So viel zum universellen (= kosmischen) Aspekt.

(ii) Damit übereinstimmend (WR 85 (sumpatheia); 103; 120v.) ist die menschlich-soziale (‘politische’; WR 64; 66) Rechtsordnung, die die Richtlinien (‘Normen’) der Gottheiten - insbesondere die ouranisch-olympische (W.R. 123) - enthält, die das ethische (= moralisch-deontische, sittliche, gewissenhafte) Verhalten der Menschen bestimmen.

(iii) An der Wurzel (WR 45: “archè”, als ordnende (harmonologische) und abweichungswiederherstellende (kybernetische) Kraft) liegt die kosmische Musik, “gesungen” von den Musen unter der Leitung von mnemosune (WR 38). Jetzt verstehen wir schon besser, WR 120, wo der Musikwissenschaftler die Universalität in der Musik, auch der von Menschen geschaffenen Musik, in der antiken-mittelalterlichen Musikwissenschaft unterstreicht. Das ist Musikwissenschaft pur! Sie hat die transzendente Reichweite (WR 43) der ebenso musikalischen Philosophie.

Vgl. die Idee der “soziomorphen Naturphilosophie” (WR 93/94; sowie eine östliche Entsprechung: WR 58 (Life Balance)).

**Anmerkung:** Unter anderem in *Psalm 75* (74) kommt ein ähnlicher Gedanke zum Ausdruck: “Gott (= Jahwe) ist zugleich der Herr der Ordnung(en) im physikalischen Universum und in der menschlichen Ethik. Er stellt ihre Unveränderlichkeit fest (*1 Sam. 2: 8; Ps. 93: 1f; Ps. 96: 10*).

W.R. 126.

Oder er stört sie, wenn es sein muss (*Hiob 26,11; Ps 18,8*). Auf jeden Fall: keine Abweichung entgeht seinem Willen (*Ps 46,3; Ps 60,4*). Er allein bestimmt den Zeitpunkt des Gerichts (Gottes) (*Habakuk 2,3*)". So R. Tournay et al, *Les Psaumes*, Paris, 1955, 292s.

Das bedeutet, dass die Bibel **(i)** voraussetzt, **(ii)** reinigt (streng kathartisches Moment) und **(iii)** auf ein Niveau hebt, das die "Nationen" (= die so genannten Heiden) bereits als Lemmata, als Lebensvoraussetzungen, sahen (WR 76),

### ***Ergebnis***

"In der Linie des Delfischen Glaubenskreises (WR 123) werden zwei Lernfächer eingeführt, um den Kosmos zu verstehen:

#### **(i) die Arithmetik**

das Subjekt, das mit Zahl und Maß (*Anm.*: anderes Wort für Teil der Konfiguration) konstruiert, nämlich die Arithmetik, und

#### **(ii) Musiktheorie.**

Durch einen "arithmetischen" (und verständlicherweise auch "konfigurativen") Zusammenhang ist die Welt "verbunden" (O. Willmann, o.c.,308).

Oder auch: "Die erstrangige Rolle der (Eins(en) und der) Zahlen macht das Universum nun nicht nur zu einem Bauwerk (Erzeugungswerk), sondern zugleich zu einem musikalischen Kunstwerk.

Die Himmelskörper, d.h. - vgl. WR 119v. - von der Erde bis zum Himmel der Fixsterne - bilden die kosmische Oktave (*Anmerkung*: der tonale Abstand einer Vielzahl von Tonstufen). Sie sind nämlich so angeordnet (WR 111: Konfiguration), dass ihre Intervalle den für Töne charakteristischen Intervallen entsprechen (WR 85: *sumpatheia*). Gerade deshalb ist das Universum eine "Harmonia" (d. h. hier im Sinne von "Oktave"). In den kosmischen Sätzen (WR 100) entspricht dem eine "homo.meleia", eine (Welt-)Sinfonie (WR 85: *sumpatheia*). (O. Willmann, o.c., 309f.).

### ***Die Einheit und ihre "Vielfachen" ("Zahlen") als erbauliche Musik.***

"Die Pythagoräer 'rechneten' nicht nur mit (der/den) Eins(en) und den Zahlen (= Einheitsmultiplikatoren). Sie "sahen" sie auch als Raumkonfigurationen. (...).

Mehr als das: sie (zählten die eine und die 'Zahlen' und) sahen sie (als Zahlen), während sie sie 'hörten'. Schließlich waren sie es gewohnt, Töne als Zahlen- und Längenverhältnisse zu interpretieren". (O. Willmann, o.c., 288).

1. So berichtet eine Überlieferung, dass Pythagoras selbst zuweilen versuchte, sich in stiller, friedlicher Nacht in die "theoria" (WR 41; 100; 107; 110) des Sternenhimmels zu versenken, - vor allem in den "Chor der Gesamtheit der Himmelskörper" (vgl. J.Fr. Mattei, Pythagora, 2165).

W. R. 127.

**Anmerkung:** Wie zuvor, so auch hier: Das paläopythagoreische “theoria” ist immer eine Form von “akribeia” (WR 113; 117).

(a) Für die Paläopythagoräer ist die Wahrnehmung nicht mit dem mehr oder weniger mechanistischen Modell vergleichbar, das in unserer Wahrnehmungstheorie im Umlauf ist.

(b) Im Gegenteil: Sie ist “empeiria”, Beobachtung, von faktischen, materiellen Daten; sie ist - mehr noch - “logismos”, Schlussfolgerung, bezüglich der logischen Zusammenhänge (“Gründe”), die dem Beobachteten innewohnen.

Es ist - darüber hinaus - wahre ‘theoria’ (wenn auch übernatürlicher Natur; WR 88/89; -- vgl. auch WR 52 (Kunst) und 49 (Stofflichkeit)), die den ‘Chor’ der Gestirne ‘durchschaut’, so daß man aber zugleich sein ‘inneres Gehör’ (WR 85: sum.patheia) auf das einstimmt, was der ‘Chor’ (eigentlich: tanzende Chor) an Klangspiel von sich gibt.

1. Heutige “Psychologen” werden sagen: “Das ist eine “Assoziation” (d.h. etwas, das im Menschen automatisch, ohne feste Grundlage in der Realität, als Reaktion auf eine “Beobachtung” “gewöhnlicher” Natur (nicht als genaue Widerspiegelung) entsteht!)”

Oder noch einmal: “So etwas wie die ‘Harmonie’ (d.h. die klangvolle, innerlich hörbare ‘Weltsymphonie’ (WR 127), die ‘homomeleia’) der Gestirne ist, ebenso ‘gewöhnlich’, eine ‘Halluzination’ (WR 88: eine falsche Wahrnehmung, so intensiv gelebte ‘halluzinatorische’ Wahrnehmungen auch sein mögen) oder, noch ‘gewöhnlicher’, eine reine ‘Einbildung’”. -- Die spätere Protosofistik (-450/-350) beginnt damit.

2. Es tut mir leid für diese aufgeklärten Rationalen (WR 14: ‘Projektionstheorie’; 24; 28;--WR. 64; 78; 84 (Aufgeklärte Form des rationalen Denkens) Denkweisen, aber kein wahrer Pythagoräer - es gibt auch heute noch welche - wird sich darin wiedererkennen.

Seine Wahrnehmung kann natürlich Elemente enthalten, die “Assoziationen”, “Vorstellungen” usw. ähneln, aber sie kann niemals vollständig auf solche Daten reduziert werden. Sie lässt sich aber nie vollständig auf solche Daten zurückführen.

Übrigens: Fragen Sie echte Komponisten oder echte Musikliebhaber! Es wird nicht lange dauern, bis sie “Dinge” beschreiben, die in diese paläopythagoreische Richtung gehen. Es sei denn, sie sind von der aufklärerisch-rationalen Ideologie beeinflusst (aber in diesem Fall entspricht ihre Beschreibung nicht dem, was sie wirklich erleben).

Die Überlieferung besagt, dass Pythagoras selbst “versuchte” zu “hören”. Es bleibt eine schwierige Sache.

W.R. 128.

Glauben Sie nun nicht, dass die Paläopythagoräer sich in der “übernatürlichen” (“wunderbaren”) Form des Hörens der Eins und ihrer Zahlen “verloren” haben!

Dieselbe Überlieferung besagt, dass Pythagoras eines Tages das Klopfen der Schmiede auf ihren Ambossen hörte. Er erkannte die Intervalle der Quarte, der Quinte und der Oktave. Später wurde ihm das Lemma (Inzidenz) vorgestellt, dass diese Klangunterschiede (akribeia!) den unterschiedlichen Gewichten (verstehen: Massen) der Hämmer entsprechen.

Um dies zu prüfen (WR 60 (induktive Phase); 117 (Herodotos)) - vgl. Logikkurs: peirische Reduktion, wurde ihm ein zweites Lemma gegeben: er würde diese harmonischen (perfekt “konsonanten”, d.h. wohlklingenden) Beziehungen am Monochord oder Monochordium ausprobieren. Es handelt sich um ein altes, einsaitiges Musikinstrument mit beweglichem Steg sowie mit einstellbarer Saitenspannung, so dass es einem Sonometer zu ähneln beginnt, mit dem man die Querschwingungen der Saiten testen, eventuell messen kann. (Vgl. WR 57: Messmodell). Dies steht übrigens in der pythagoreischen Theorie der Konfiguration (WR 113).

**Anmerkung:** Dies steht übrigens im Einklang mit dem, was wir den paläopythagoreischen Gestaltismus genannt haben (WR 114/118).

Es gibt etwas, das bei unseren heutigen Gestaltforschern dem ähnelt, was man Pythagoras zuschreibt: Sie analysierten die Melodie, insofern sie unabhängig von bestimmten (i) Tönen und (ii) Tonhöhen “gedacht” werden kann.

Vgl. *H.J. Duijker et al, Codex psychologicus, A'm/ Bssl, 1981, 18* (Gestaltpsychologie). Pythagoras “hörte”:

(i) ein (System oder) “System” (kohärentes Ganzes), d. h. die miteinander verbundenen wohlklingenden Laute, als Proportionen;

(ii) eine so genannte “Selbstregulierung” (Struktur im engeren Sinne), d.h. von den Hammer-auf-Amboss-Bildern zum Monochord verschoben (“transformiert”), bleibt verschmolzen, identisch;

(iii) die “Regel” oder “Struktur” (hier musikalischer Natur) variieren kann (transformativer Aspekt). Er “hörte” also nicht einzelne Laute (WR 108: “Lesen”; 109: Piagets eigene Vorstellung von “Struktur” (112: das Strukturelle)), sondern - ein kohärentes Ganzes in den Sinnesdaten selbst (WR 116: Psychologie der Wahrnehmung).

Was auf eine eigene Art von “Theoria” hinausläuft - ähnlich (in seinen rein musikalischen Aspekten) wie Pythagoras’ “Hören” von “astraler” Musik -, die sich (in ihren grobstofflichen Aspekten) von demselben Hören unterscheidet.



W.R. 129

***Die Eins(en) und ihre Vielfachen (“Zahlen”) als Quantifizierung von Qualitäten.***

(1) W. Röd o.c.,58, führt das Experiment des Pythagoras mit dem Hammer-Amboss und dem Monochord an, d.h. das, was die Gestaltforscher “Transposition” (desselben Tonsystems) nennen,

a. Als er die Saite halbierte ( $1/2$ ), ergab sie als Klang das Verhältnis von Grundton und Oktave; -- was als mathematischer Ausdruck (“Modell”)  $1/2$  ergibt.

Er fand  $2/3$  für die sogenannte fünfte und  $3/4$  für die sogenannte vierte.

Diese Intervalle werden als “vollkommen” bezeichnet, weil sie - dies ist eine der vielen Besonderheiten des frühen Pythagoras - in Verhältnissen (WR 109: Proportionen) der Eins(en) und der drei ersten “Zahlen” (1,-- 2,3,4) darstellbar sind.

b. W. Röd, ebd., sagt gleichzeitig, dass die Tragweite dieser Entdeckung in der damaligen Physik (WR 37; 39v.) darin liegt, dass “qualitative Unterscheidungen in quantitativer Form ausgedrückt werden”. Mit anderen Worten: Qualitäten werden messbar (WR 57; 113: akribeia). Die akribeia, die Genauigkeit der Darstellung, der Paläopythagoräer erreicht damit eine neue Form.

Sie spiegelt die Beziehung zwischen (i) physischen Prozessen und (ii) psychischen Erfahrungen wider. Das ist - vom Standpunkt der verstehenden Methode (W. Dilthey; E. Spranger) aus gesehen - ein Fortschritt und darüber hinaus eine Versöhnung (“harmonia”) zwischen Szientistik (d.h. Naturwissenschaft mit Vorliebe für mathematische Exaktheit) und “Hermeneutik” (d.h. Geisteswissenschaft mit Vorliebe für das Verstehen des Überlebens).

(2) O. Willmann, o.c.,27f., präzisiert, in einem noch anderen Sinne.

Das altgriechische Wort “nomos”, lex, Gesetz(sreife), stammt aus der Sprache des Rechts (WR 93: eu.nomia); es wurde im Laufe der Zeit nicht nur auf ethische Daten, sondern auch auf physikalische und - für uns moderne Menschen wunderbar - auf musikalische Daten anwendbar.

Vgl. WR. O. Willmann” *Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke in historischer Anordnung*, Kempten/München, 1909, 25, sagt: “Der Zusammenhang der Begriffe “Sittengesetz, Gesetz, Naturrecht und ... Der Gesang “reicht - weit über Pythagoras hinaus - bis zu den Mythen (WR 73) des apollinischen Kultes zurück”. (WR 123).

Nun, in einem Fragment, das Aristoteles zugeschrieben wird, heißt es: “Apollon verkündete dem Volk auf der Leier die Gesetze (“nomoi”), nach denen es leben sollte. Er zähmte durch die Melodie die anfängliche Wildheit (WR 122: wild thiasos).

W.R. 130.

Er schuf - durch die Magie des 'rhythmos' (*op.*: 'Rhythmus', aber insb. einer 'Regel' (WR 109: Selbstregulierung = Strukturierung) und eines Maßes (WR 113: Meßmodell) - den Zugang (*op.*: im Herzen der zunächst 'Wilden') für das Gebot (*anm.* i. das Gesetz).

**a.** Daher der Begriff "kitharoid nomoi" (*Anm.*: die Spiel- und Gesangs- (und ggf. Tanz-)modi, die dem Gesang (und Tanz) innewohnen, wenn sie von der "kithara", der Zither, begleitet werden (WR 119)).

**b.** Daher auch die Tatsache, dass die musikalischen 'Modi' ('tropoi', denken Sie an uns 'eine Melodie singen'), nach denen wir singen, mit einem gehobenen Begriff ('semno.logikos') bezeichnet werden: 'nomoi'".

So viel zu diesem Text, der Aristoteles zugeschrieben wird. Er bringt eine musikalisch-apollinische Idee zum Ausdruck, die sowohl pythagoreisch als auch platonisch ist: die Idee, dass Musik, d.h. ursprünglich "musikalische Kunst", im tiefsten Sinne des Wortes "Philosophie selbst" ist.

Vgl. O. Willmann, o.c., 301. In der Tat lässt sich die ursprüngliche Philosophie, wie wir sie kennengelernt haben (WR 93/95; 125v., wo sich auch die Bibel im Großen und Ganzen dieser Sichtweise anschließt), zusammenfassen in

- (i) physikalisch (mit eigenen Gesetzen),
- (ii) Ethik (Politik mit ihren eigenen Gesetzen), - begründet durch die Musik (mit ihren eigenen 'nomoi', Melodien, 'Weisen des Singens und Tanzens und Musizierens').

***Damit sind wir beim Kern des Palepythagorasmus angelangt.***

Wir begannen, WR 124, mit den Musen. Hier, WR 130, enden wir mit ihr. Oder besser gesagt, WR 38, wir haben mit ihnen begonnen (Thales' Denken ist musikalisch unterlegt).

**Anmerkung:** G.M.A. Hanfmann, *Musen*, in: M. Cary et al, *Im Oxford Classical Dictionary*, Oxford, 1950-2, 583, heißt es, dass "die Pythagoräer, Platon und Aristoteles ihre Gesellschaften (WR 91; 96; 98) - ihre 'hetaireiai', innerhalb derer die Freundschaft (WR 98) eine so große und entscheidende Rolle spielte - als 'thiasoi' der Musenverehrung einrichteten, selbst bei den Platonisten und Aristotelikern". (W.R. 122: Das dionysische Modell, das

- (i) angenommen,
- (ii) geläutert (Katharsis) und
- (iii) wurde auf eine höhere Ebene gehoben (WR 75).

So spielte die Musik (mit Gesang und Tanz, ggf. im "thiasos", d.h. in einer mehr oder weniger "ausgelassenen" religiösen Versammlung) eine grundlegende Rolle.

Das ist es vielleicht, was sie von unseren heutigen aufgeklärt-rationalen "Philosophien" aller Art am weitesten entfernt hält. Wer von uns kann sich schon vorstellen, dass "Philosophieren" eine Kunst der Muse ist?

W.R. 131.

### ***Pyth... 3. Pythagoreischer Animismus.***

WR 77/85 (Thaletischer Animismus); 96 (Animismus des Anaximenes); 98/100 (schamanistisch-pythagoreischer Animismus).

Wir werden diesen Animismus mit den Pythagoräern **(i)** theologisch, **(ii)** allgemein und **(iii)** spezifisch - menschlich - betrachten.

#### **3.1.-- Animismus, theologisch.**

“Der Grundgedanke, der der pythagoreischen Physik zugrunde liegt, ist auch die Basis ihrer Ethik: Er findet seinen einfachsten Ausdruck in der Maxime ‘eins(heid)/zwei(heid)’, was soviel bedeutet wie:

**(a)** Die Gottheit als (transzendente) Eine(r) ist zugleich Ursprung (WR 38: archè; 119: zuerst) und Ziel sowohl des physischen als auch des ethischen Handelns (“Bewegung”; WR 100; 103; 110; 126v.);

**(b)** die physischen und die ethischen Handlungsweisen (“Bewegungsarten”) bewegen sich in einer Sphäre (“in einem Elemente”) der Unvollkommenheit, der Spaltung, der “Zweifaltigkeit” (*Anmerkung:* ausgedrückt in der “Zahl” zwei). Diese müssen “überwunden” werden. (O. Willmann, o.c., 320).

Es stellt sich die Frage: Was genau haben die Paläopythagoreer darunter verstanden, dass Gott als “Einer” typisiert (definiert; WR 110) werden kann und dass das, was von der Gottheit ausgeht, als “Zwei” typisiert werden muss? Die Antwort ist enthalten - WR 110 - : es gibt eine umfassende und eine umfassende Einheit. Gott ist, indem er alle Vollkommenheit gleichsam in sich selbst ausbalanciert (er steht über der Teilung von Zeit und Raum), eins; was von ihm ausgeht, ist, indem es in der Zeit (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; WR 38) geteilt, getrennt, existiert, und indem es im Raum (hier, dort, dort) geteilt, getrennt, gelegen ist (WR 111ff: konfigurative Seinsweise), eins.(WR 111v.: konfigurativer Seinsmodus), ist also zwei(er), d.h. eins(er), aber nie rein eins(er). Und deshalb immer mindestens zwei(heid).

Man sieht, dass die Pythagoräer dank der Analogie der Eins und des Vielfachen (mindestens der Zwei) eine zwar umstrittene, aber dennoch stark vereinheitlichte Fachterminologie begründeten, die in der Scholastik weiterlebt.

Vgl. WR 108, wobei das generative Zahlenschema zeigt, dass man entweder mit der Eins oder mit der Zwei alle Zahlen (mindestens zwei) erzeugen kann. Denn Gott ist, weil er alles zugleich ‘ist’ (und weil alles nur einmal da ist), geradezu ‘berechenbar’ (d.h. reproduzierbar): Er ist das ‘Allumfassende’ und alles ‘Zweifache’ erzeugende ‘Eine(n)’:

W.R. 132.

### **3.2.-- Allgemeiner Animismus.**

Der Platoniker Xenokrates von Chalkedon (Leiter der späteren Platonischen Akademie (-339/-314)) sagt, dass die Seele nach Pythagoras "eine sich selbst bewegende 'Zahl'" ist.

Zahl" ist Struktur (WR 100; 111) und "Eigenbewegung" ist charakteristisch für das Leben im organischen Sinne, das Pflanzen, Tieren und Menschen innewohnt. Die Seele kann also, pythagoreisch gesehen, als eine bewegliche Struktur aufgefasst werden. Vgl. WR 100: Die beweglichen Dinge.

#### ***Die Seele(n) der Welt oder des Universums.***

WR 50 lehrte uns die thaletische Idee der allgegenwärtigen subtilen, 'feinen' oder 'verdünnten' Materie, der Ursubstanz. In WR 97 wurde die Idee der "Welt" oder "Universumsseele" (estoph) vorgestellt.

Nun, Pythagoras, wie fast alle Gelehrten der Voorsokratie, teilte diese Idee. Aber sie war mehr als eine weit verbreitete, diffuse, da sie harmologisch und kybernetisch war (WR 45), d.h. sie stellte die Ordnung her und stellte die Ordnung (nach Abweichung von dieser Ordnung) wieder her.

Mehr noch: Bei den Pythagoräern ist die Weltseele (estoph) der ursprüngliche Hintergrund einer soziomorphen Kosmologie (WR 94).

**Anmerkung:** (i) Dies erinnert an das, was die Bibel "den Geist Jahwes" nennt, insofern er überall im von Jahwe geschaffenen Universum präsent und aktiv ist.

Die Seele des Universums (estoph) wird wiederum (i) angenommen, (ii) gereinigt und (iii) auf die (übernatürliche) Ebene Jahwes gehoben (WR 76).

(ii) Der romantische Tiefenpsychologe *Carl Gustav Carus* (1789/1869) sagt in seinem Werk *Vom unbewussten Leben der Seele* (1846) - also lange vor Freud und ohne den angreifenden atheistischen Materialismus -, dass in der Annahme der Anwesenheit Gottes mittels (nicht nur 'in') einer Universumsseele(estoph) weder Atheismus (Gottesleugnung) noch Pantheismus (Verflüchtigung Gottes in allem), sondern vielmehr en.Der Theismus, die Anwesenheit Gottes in und durch die Weltseele (estoph), wird vorausgesetzt.

Dies muss in etwa die Auffassung einiger Paläopythagoräer gewesen sein.

#### ***Die vereinigten oder singulären, individuellen Seelen oder Seelensubstanzen.***

Nach *J. Zafiropulo, Empédocle d' Agrigente*, Paris, 1953, 45, ist Pythagoras der Erbe des archaischen Animismus.

(i) Neben dem Glauben bzw. der Wahrnehmung (mantic; WR 88v.) der Weltseele (estoph),

(ii) Diese Idee umfasst Folgendes.

a. Alle Lebewesen in der natürlichen Umgebung haben zwei Ebenen.

W.R. 133.

**a.1 Das Sichtbare**

(WR 41; 116: Gestalt als ideale Struktur)), die jeder wahrnehmen kann, mit den Augen, den Ohren, dem Tastsinn - also sensorisch;

**a.2. das Unsichtbare,**

in, hinter, ja, über dem Sichtbaren (WR 41: durch "empeiria"-Wahrnehmung, die z.B. die "Gestalt" (in, unter, über) durchdringt, oder durch Mantik, natürlich), beide zusammen machen das Sein-in-Natur aus.

Nun, bei einem vorsokratischen "Materialismus" (besser: hyischer Dualismus; WR 52) ist der "Arithmos" (Struktur) immer entweder grob- oder feinstofflich. Dieses unsichtbar-subtile Moment von etwas wird praktischerweise Seele genannt (manchmal auch einfach im Sinne von "Seelensubstanz" (WR 78: das homerische Beispiel der "halbmateriellen, sprich: partikulären, Seelensubstanz oder "Wolke")). Man geht zurück auf Thales: WR 84 (Magnetstein, Pflanze), auf Pythagoras.

**b. Das Unsichtbare und das Sichtbare**

Die Beziehung zwischen dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren ist nach Ansicht der Pythagoräer eine zweifache.

**b.1.** Wie Zafiropulo sagt: Das Sichtbare ist die Materialisierung (=Verstärkung) ('matérialisation') des (subtilen) Unsichtbaren.

Mit anderen Worten: Was wir sehen, berühren, hören, ist die vergrößerte 'Seele(n)', in, hinter, über, dem Gesehenen, dem Berührten, dem Gehörten (WR 49/52; 88/89; 103: primordial; 104: sichtbar/unsichtbar; 126v. (unsichtbar); 128 (sichtbar)).

**b.2.** Das Unsichtbare ist bei Pythagoras der Vorläufer der späteren platonischen Idee (WR 102). D.h.: das Eine und die Zahl ist präexistent und doch im - für ihn strukturierten - grobstofflichen Gegebenen (O. Willmann, o.c., 293: "Die Dinge sind Bilder, 'mimèmata', des (Einen und) der Zahlen"; WR 110: Präidealismen).

Mehr noch: Es ist die Gestalt, die ideale oder sogar idealisierte "Form" (= Struktur, Konfiguration) von Cfr. WR 114/118; 128. So versteht man, dass das Regelmäßige als das Tonale und Exemplarische aufgefasst werden kann, und dass das Unregelmäßige (z.B. die 'kapriziösen' Formen in einer Landschaft, in einem Körper) nur als ein Bild - und zwar ein unvollkommenes - gelten kann (O. Willmann, o.c., 294).

Was immer Platon über die sichtbaren Daten sagen mag, sie sind "Karikaturen" der idealen Idee!

Daß dies alles so ist, zeigt sich daran, daß Platon seine Ideen als Lebewesen bezeichnet (WR 30), d.h. - in archaischer Sprache - als sichtbar, in, hinter, ja über den sichtbaren Dingen, gegenwärtig und aktiv, -- ebenso wie die Eins(en) und die 'Zahl'.

W.R. 134.

**Entscheidung.**

“Die pythagoreische Lehre interpretiert die vereinigten Wesen zwar als in sich selbst existierend, aber auch als miteinander verbunden: von den Göttern bis zu den Tieren (und sogar bis zur anorganischen Materie) reicht die Seinsgemeinschaft. Ein Atemzug (WR 85; 96) durchströmt den ganzen Kosmos und verbindet uns mit allen Wesen”. (O. Willmann, o.c., 315).

Wenn wir die Weltseele(n) und die individuellen Seelen miteinander verbinden, sehen wir, dass die Weltseele den Hintergrund bildet, vor dem die individuellen Seelen als Figuren dargestellt werden.

**Der Rang der verflochtenen Seelen oder Seelensubstanzen.**

Es ist zweifellos klar, dass die Idee der “Seele” (Seelensubstanz) ein gemeinsames “Maß” (= umfassende Eigenschaft; O. Willmann, o.c., 283: “‘Metrein’, messen, mensurare (= Lt), ist eine gemeinsame Eigenschaft, die angibt”) ist, innerhalb derer Arten und vor allem Stufen definiert werden.

(i) Anorganische Dinge haben eine “Seele”, d.h. eine “Zahl” (= Struktur), die sie strukturiert (ordnet, ausrichtet; WR 45v.); aber diese Seele ist nicht organisch lebendig.

(ii)a. Die Pflanze ist “zoon, animal”, ein Lebewesen, aber nicht wie ein Tier.

(ii)b. Das Tier setzt (i) voraus, (ii) reinigt und (iii) hebt auf eine höhere Ebene (WR 76), was die Pflanze ihrer Art von “Seele” verdankt: So reinigt es die Wurzelbindung, die zur Fähigkeit zu gehen wird. Das Tier besitzt zwar eine “logikè psuchè”, eine mit “Vernunft” begabte Seele, aber wegen der

(a) die ungünstige Struktur seines Körpers und

(b) das Fehlen der Sprachfähigkeit, das Verhalten der Tiere zeigt keinen wirklichen “geistigen” Charakter (O. Willmann, o.c., 315).

(iii). Die menschliche Seele - in Beziehung zu den Göttern (‘sungeneia pro Theous’)

(i) voraussetzt, (ii) reinigt und (iii) auf die Ebene der Pflanzen- und Tierseelen erhebt. Mehr noch: “Der Mensch vereint alle höheren und niederen kosmischen ‘Kräfte’ (seine): er ist das Universum in Miniatur.

Einer Überlieferung zufolge soll Pythagoras den Begriff ‘Mikrokosmos’ verwendet haben”. (O. Willmann, o.c., 316). Es gibt sogar Texte, die besagen, dass der Mensch:

a. durch sein ‘logikon’, Denkvermögen, oder ‘fronimon’, Reflexionsvermögen, in Beziehung (WR 85: sumpatheia) zu den Göttern steht,

b. durch sein “thumikon”, die inspirierende Kraft, mit der Seele des Universums (estoph),

c. durch sein “Epithumètikon”, das das körperliche Leben (= Libido, Lebenslust) regiert und reguliert, mit dem Selbstgefälligen (WR 51).

W.R. 135.

Wir beziehen uns hier kurz auf WR 102 (“Eros”).

Die paläopythagoreische Theorie des Verstehens.

WR 85 (sum.patheia); 103 (Zirkulation); 120; 121; 125; 126; 127).-- Es gibt einen “pneumatischen” (subtilen oder flüssigen) Zusammenhalt - die Universumsseele(estoph) ist das Substrat oder die Infrastruktur davon -, der nicht nur objektiv alle Wesen miteinander verbindet, sondern ein wirkliches Verständnis begründet (WR 4).

1. Wir haben es schon gesehen, WR 103: Indem man die Sonne in ihrer Bewegung nachahmt (‘mimèsis’, imitatio, nicht verwechseln mit ‘sklavischer’ Nachahmung, wie es in aufgeklärt-rationalen Kreisen so oft geschieht: ‘genau’ (WR 113; 117 (akribeia)) ist nicht dasselbe wie ‘sklavisch’), stellt man mittels der pneumatischen oder partikulären Verbindung, die immer besteht, eine Art von Verständnis her, auf dem die heilige Handlung beruht.

2. *Sextos Empeirikos* (= Sextus Empiricus, der um +150 lebte), *Adversus mathematicos*, 7: 92, sagt: “Die Pythagoräer lehren, dass der Verstand, wenn er in ‘mathèmata’ (pythagoräischen Fächern) geschult ist, das Kriterium des Seins ist. Sie lehren nämlich - durch Philolaos von Kroton (-470/-400) -, dass im Prozess der theoria, der Ergründung, die Natur des Universums eine gewisse Verwandtschaft mit der theoria aufweist, da Gleiches durch Gleiches erkannt wird (“hupo tou homoïou to homoïon”).

**Anmerkung:** Die lateinische Formel lautet: “similia similibus” (O. Willmann, o.c., 282). Für den Paläopythagoräer Philolaos ist dies natürlich (die eine und) die Zahl, die als Zwischenbegriff zwischen dem bekannten Objekt und dem wissenden Subjekt fungiert. “Die (eine und) Zahl, indem sie sich der Seele anpasst, macht alle Wesen bekannt, sobald sie wahrgenommen werden.

Es liegt in der Natur der Sache, dass “die Zahl (Struktur) als Mittel der Erkenntnis das Sein harmonisiert (...). Das Wesen und die Macht der Zahl kann man nicht nur in der Welt der Götter und Geister erkennen, sondern auch in allen Erzeugnissen und Gedanken der Menschen, wie zum Beispiel in den technischen Errungenschaften und in der Kunst der Musik”. So Philolaos selbst (O. Willmann, o.c., 282).

Man sieht, dass alle Wesen, weil sie so etwas wie eine Seele (estoph), eine seelisch-materielle Struktur, verraten, gerade dadurch “an die Seele (mind) angepasst” sind.

Der allgemeine Animismus bildet den Hintergrund der Verstehenstheorie.

W.R. 136.

Es ist klar: Wenn ich einen Apfel esse, verdaue ich ihn auf ekelhafte Weise. Wenn ich ihn aber berühre, anschau, bewundere, dann dringt "etwas" von diesem Apfel, der den ganzen Apfel darstellt, in mich ein - sein "arithmos", seine Zahl (Struktur). Es ist "Seelenmaterial" (feinstofflich): wie die "Seele" selbst, die es aufnimmt, ohne es zu zerstören, was geschieht, wenn sie isst. Die Pythagoräer haben das natürlich auch erkannt. Ihre Seelenidee und ihre Zahlenidee treffen schließlich aufeinander.

### ***Die Theorie des Einflusses.***

Die Paläopythagoräer zeichneten sich durch ihre vergleichenden Definitionen aus. Zum Beispiel: "Was ist das Stärkste? Der 'Gnomè', der Gedanke (Einsicht)". Dieses Maximum (eine Art der Konfiguration: WR 111 (Vermittlung, situativ, wechselseitig) behandelt eine Theorie des Einflusses.

Zafiropulo, o.c., 41, erklärt dies. Da die Seele des Menschen - der antike Schamanismus bereitete diese Idee vor - dieselbe Natur besitzt wie die Seelen, die sich in den Menschen und Dingen außerhalb von uns befinden, können "unsere Ideen (*Anm.:* pythagoreisch: unsere Strukturen) direkt ('directement') auf diese feinstofflichen ('spirituelles' sagt Zafiropulo, aber er meint dieses Wort animistisch-fluidisch) Entitäten einwirken, in allem, was sinnvoll ist".

Mit anderen Worten, durch dasselbe - die Struktur der "sumpatheia" - beeinflusst der Mensch den Rest des Seins. Durch die Flüssigkeit (und ihre Form, "arithmos" - man sagt auch "Gedankenform") in unserer Seele beeinflusst man die Flüssigkeit außerhalb der Seele.

Das Medium ist natürlich die glatte Weltseelensubstanz. Durch die feinstoffliche Struktur innerhalb unserer Seele haben wir eine - zugegebenermaßen rein feinstoffliche - Vorstellung von der feinstofflichen Struktur außerhalb unserer Seele. Dies ist, wie Zafiropulo unterstreicht, die Grundlage aller Magie (die durch bloße Gedanken, bloße Worte wirkt (WR 68/70: Hermès' Macht der Beeinflussung durch das Wort; WR 4) (WR 6: actio)). Ob diese Magie nun bewusst oder unbewusst ausgeübt wird, sie bleibt actio, Einfluss.

Die Paläopythagoräer waren mit ihrer Zahlenstruktur als Werkzeug die ersten, die eine Rhetorik im philosophischen Sinne entwickelten. Wir sagen nicht "gegründet". Sie haben jedoch den Grundstein dafür gelegt, indem sie eine Doktrin der Kommunikation und Interaktion begründeten. Sie steht und fällt mit ihrem rechnerisch ermittelten Animismus.



W.R. 137.

### **3.3.-- Menschlicher Animismus.**

“Pythagoras galt als jemand, der sich an seine vergangenen Leben erinnerte. Die ‘Anamnese’, das Gedächtnis, dessen er fähig war, erlaubte es ihm, in seinem gegenwärtigen Bewusstsein alles zu haben, was er in früheren Leben gelernt hatte”. (J. Brun, *Les présocratiques*, Paris, 1982-3, 41).

Brun fügt hinzu, was der Platonismus dem zu verdanken hat: Im Zentrum des Platonismus steht nämlich die “Anamnese”, die nicht mit “Erinnerung”, sondern mit “erweitertem Bewusstsein” übersetzt werden sollte.

#### **Literaturhinweis :**

-- Erwin Rohde, *Psyche (Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen)*, Tübingen, 1925-10, II: 417/ 421 (*Vorgeburten des Pythagoras; seine Hadesfahrt*);

-- E.R. Dodds, *The Greeks and the Irrational*, Berkeley/Los Angeles, 1966, 135/178 (*Die griechischen Schamanen und der Ursprung des Puritanismus*);

-- J.-P. Vernant, *Mythe et pensée chez les Grecs*, 1971,-- I : 80/123 (*Aspects mythiques de la mémoire et du temps*).

Außerdem in Bezug auf “palingenesia” (Reinkarnation), “met.-en.somatosis” (wiederholte Verkörperung), “met.em.psychosis” (Metempsychose, Seelenwechsel):

-- Kenneth K. Inada, *Buddhistischer Naturalismus und der Mythos der Wiedergeburt*, in: *Internationale Zeitschrift für Religionsphilosophie*, I: 1 (Frühjahr 1970), 46/53;

-- *Reinkarnation*, in: W.F. Albright et al, *Zeitschrift für Religions(geschichte) und Geistesgeschichte*, Jrg. 9:2 (1957), Sonderheft ‘reinkarnation’;

-- Lucien Roure, *Reinkarnation*, in: J. Bricout et al, *Dict.prat.d.conn. relig.*, Paris, 1927,v:1061/ 1064; vi: 446.

Roure, der als katholischer Theologe gewiss kein Reinkarnist ist, räumt ein, dass die Lehre, die besagt, dass die Seele mehrmals verkörpert wird, sehr weit verbreitet ist. Man begegnet ihm “schon bei den keltischen Druiden und den mittelalterlichen Drusen”. “Es gibt sie noch bei den Zulus und den Grönländern, den nordamerikanischen Indianern und den Dajaks auf Borneo, den Kareern in Birma und den Eingeborenen von Guinea, die sich mit den zahlreichen Anhängern der brahmanischen und buddhistischen Religionen zusammentun.” (A.c., v: 1061s.).

Das bedeutet, dass Pythagoras in unseren Augen absolut nicht als Verrückter oder Einbildung durchgehen muss (was die Rationalisten der Aufklärung gerne tun), weil er reinkarniert ist.

Sehr seriöse Zeitschriften wie das oben erwähnte *Journal* und die *Zeitschrift* meinen sogar, sie müssten diesem Thema ebenso seriöse Artikel widmen.

W.R. 138.

***Mnemosune***, ***Erinnerung***, (WR 38), ***Reinkarnation***.

Wir haben gerade gesagt, dass Platons "Anamnesis" besser mit "erweitertes Bewusstsein" zu übersetzen ist. So ist es auch mit dem Begriff "Mnèmosunè": Haben wir nicht gesehen, dass das Erinnern sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart und das zukünftige Sein "erinnert"? Vgl. WR 38.

Ontologie - auch in dieser so genannten archaischen Form - ist ein erweitertes Bewusstsein von dem, was "ist". Dies war zu Zeiten von Homèros und Hesiodos ein Merkmal sowohl der Dichter ('aoidoi', aeds (Ilias 24:721)) als auch der Seher: Sowohl der Dichter als auch der Seher 'sehen' (WR 88v.).

"Erinnern, wissen, 'sehen', das sind ebenso viele Begriffe, die auf dasselbe hinauslaufen (...). Die unmittelbare Gegenwart dessen, was in der Vergangenheit geschehen ist, die unmittelbare Offenbarung, die göttliche Gabe - all diese Merkmale (...) definieren die Inspiration der Musen". (J.41. Vernant, o.c., 83).

Wir haben bereits gesehen, dass der Begabte in dieser Hinsicht anders als der "gewöhnliche" Mensch derjenige ist, "der weiß" (WR 86), - und das schon in homerischer Zeit. Aber auch im Hades (Unterwelt) herrscht das gleiche Gesetz: *Odussdeia 10*: 490/495, lehrt uns das deutlich. Als Odusseus und seine Reisegefährten ihn anflehen, sie in ihre Heimat zurückkehren zu lassen, antwortet die schöne Kirkè (WR 106), dass dies geschehen wird, aber erst nach einer Reise durch den Hades (Abstieg in die Unterwelt).

Denn das "Wissen" (erweitertes Bewusstsein), das darüber Auskunft geben kann, liegt bei dem inzwischen verstorbenen "Seher" Teiresias. Er ist "der blinde Seher" ('mantis'), dessen geistige Fähigkeiten 'empedoi' sind, fest in der Erde verankert, d.h. felsenfest.

Persephonia, die Göttin der Unterwelt, gab ihm - selbst jetzt, da er tot ist - "noön", den Gebrauch seines Geistes. Er allein besitzt die Gabe des Sehers ('pepnusthai'), während die (anderen) Gespenster ('skiai') 'aissousin', hin und her blasen". Mit anderen Worten: Auch im Jenseits, hier in der Unterwelt, bleibt Teiresias, der "blinde Seher", dank seines erweiterten Bewusstseins derjenige, der weiß.

Damit erscheint uns die Mutter der Musen, Mnèmosunè, in einem ihrer vielen Aspekte, nämlich einem ständigen Bewußtsein dessen, was war, ist und sein wird (WR 38: Ontologie), u.a. in bezug auf das (eigene) Leben der Seele, sei es in dieser Welt oder in der kommenden Welt. Pythagoras muss dieses Beispiel im Kopf gehabt haben. Vgl. Vernant, o.c., 87.

Mit anderen Worten, man muss sich keineswegs auf fremde ("orientalische") Bewusstseinsquellen berufen, um einen Weg zu Pythagoras' "reinkarniertem" erweitertem Bewusstsein zu finden.

W.R. 139.

“Mit Ferekudes von Suros ( $\pm$  -550), dem späteren Lehrer des Pythagoras, als demjenigen, der als erster die Unsterblichkeit der Seele vertrat und auch als erster die Lehre von der Wiederverkörperung der Seele formulierte, wird die Zeit (‘Chronos’, WR 93; 95) gleich als Gottheit konzipiert und an den Ursprung (WR 39; 45) des Kosmos gestellt. (...).

Chronos, die (Ur-)Zeit, findet sich in den orphischen Theogonien (*Anm.:* Beschreibungen der Entstehung von Gottheiten) wieder, in denen er eine analoge Rolle spielt. Dort erscheint er als vielgestaltiges Ungeheuer, das das Universumsei (Weltenei, Ur-Ei) gebiert. Wenn dieses kosmische Ur-Ei (*op.:* archè, aus dem, wie aus einem ‘Ei’, alles Leben entsteht) zwei Teilungen durchläuft (WR 104; 105: Keim, - Samen und Ei), gebiert es den Himmel und die Erde.

Unmittelbar danach erscheint der Erstgeborene der Gottheiten, ‘fanes’, eine hermaphroditische (d.h. sowohl männliche als auch weibliche Merkmale aufweisende) Gottheit, in der der Gegensatz ‘männlich/weiblich’ aufgehoben ist”. (J.-P. Vernant, o.c., 98).

**Anmerkung** - Mythen (WR 15) haben eine eigene Sprache: sie drücken (Modell: WR 57), durch bekannte Realitäten (z.B. die Idee der ‘Zeit’ (aber ‘überhöht’ auf mythisch - theologischer Ebene; WR 73; 129), die Idee der ‘Erinnerung’ bzw. des ‘Gedächtnisses’ usw.), unbekanntes (unsichtbares; WR 41) -- vorzugsweise ‘göttlich’ oder zumindest nur ‘Sehern’ zugänglich.

Hier angewandt: das vergangene, gegenwärtige und zukünftige Sein (WR 38), das Mnèmosunè, die Mutter der Musen, zu ‘sehen’ (= zu wissen) gibt, sind zwangsläufig in der Reihe ‘Anfang, Jetzt, Zukunft’ (WR 103) angesiedelt, der Dreifaltigkeit, die auf einmal Zeit genannt wird, aber als ein umfassendes ‘archè’ (WR 45: harmologisch/kybernetisch).

Mythen “erzählen”, sind aber Denkanstöße, die allzu ungeformte Gemüter als “Zeitgenossen” der archaischen Seher allmählich auf das strenge Denken (Wissenschaft) vorbereiten (WR 40: neuer Typus des musikalischen Denkens; 63: positiver Typus).

In “abstrakter” Sprache ausgedrückt: Die anfängliche chaotische Wirklichkeit (Frühzeit) sieht sich durch die beiden Himmel (das Firmament) und die Erde (auf der wir leben) geformt (Teilung des Universums); in diesem doppelten Ganzen, Himmel und Erde, befindet sich die Urgottheit (fanes) und unmittelbar alle männlichen und weiblichen Geschöpfe (Hermaphrodit), die in ihm sowohl Ursprung als auch Vorbild finden.---Siehe hier in strenger Logik den Inhalt.

W.R. 140.

Die menschliche Seele ist nur dann wirklich vollständig definierbar (WR 96), wenn man sie als ein erweitertes Bewusstsein definiert, das die "Zeit" (als die Gesamtheit aller möglichen (WR 55; 57; 114) Momente) umfasst. Der orphische Mythos, den die Paläopythagoräer (wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten) übernommen haben, bringt dies durch die Umgehung von "Modellen" zum Ausdruck (die als bekannt erscheinen).

***Mnèmosunè, in Verbindung mit dem inspirierenden Daimon.***

WR 81 (inspirantes); 85 (inspiration by sumpatheia) lehrten uns das Phänomen des "inspirational daimon".

Nun, *E. Dodds, The Greeks*, 143 s., behauptet, dass die so genannte "Reinkarnation" auch anders interpretiert werden kann. "Sowohl Pythagoras als auch Epimenides von Knos(s)os, der für ihn handelte, mögen gehört haben, dass im nördlichen Hellas der Glaube weit verbreitet war, dass die Seele oder auch der 'Schutzgeist' eines ehemaligen Schamanen (WR 99) in einem noch lebenden Schamanen 'Wohnung nehmen' könne, um dessen Fähigkeiten und Wissen zu verbessern (...)

(i) Epimenides, der Kreter (Knosos ist eine Stadt auf Kreta), zeigt in der Überlieferung keine Reinkarnation: er behauptet nur, dass er "früher" gelebt habe und mit Aiakos identisch sei (Ilias 21: 189), der als archaischer Gottmensch bekannt war.

(ii) In Analogie beruft sich Pythagoras darauf, dass er mit dem früheren Schamanen Hermotimos von Klazomenai identisch ist (*Herodotos 8: 103*).

Aber es scheint, dass Pythagoras die Reinkarnation in diesem sehr engen Sinne (dass er von einem ehemaligen Schamanen inspiriert wurde) erweitert hat. Vielleicht war das sein persönlicher Beitrag". Das sagt Dodds.

**Anmerkung ---** Dies mahnt uns, sehr vorsichtig mit "Reinkarnations"-Behauptungen umzugehen; d.h.: es sollte strikt unterschieden werden zwischen der Begleitung durch den Rückzug von einer früheren Gestalt einerseits und andererseits der tatsächlichen Reinkarnation ein und derselben Seele in mehr als einem Körper.

Die von einem Eingeweihten geführte Person kann nämlich den Eindruck gewinnen, dass sie selbst (und nicht nur ihr Eingeweihter) die Tatsachen erlebt hat, an die sie sich zu erinnern glaubt. In diesem Sinne ist sein erweitertes Bewusstsein die Koexistenz seines eigenen, irdischen (und engeren) Bewusstseins mit dem des Interpreten. Mehr nicht.

W. R. 141.

***Mnèmosunè, durch Ausgang.***

E. Dodds, o.c., 140, stellt eine andere Form des erweiterten Bewusstseins fest. "Die Auszüge aus Pindaros (WR 83; 122) und Xenophon von Athen (-427/-355), einem sokratischen Seher, (...) legen nahe, dass eine mögliche Quelle des puritanischen Widerspruchs (gemeint ist die Behauptung, dass der Körper unrein ist und dass die Seele als göttlicher Ursprung natürlich auch rein, aber durch eine Sünde aus früheren Leben 'befleckt' ist) in der feststellbaren Tatsache liegt, dass sogenannte 'Seelenaktivitäten' (Anmerkung: vorzugsweise paranormal, außerirdischer Natur; WR 76) in umgekehrter Beziehung zur Seele stehen. (Anm.: vorzugsweise paranormal, außerirdischer Natur; WR 76)) sind umgekehrt proportional zu körperlichen (Anm.: vorzugsweise grobstofflichen) Aktivitäten.

Die "psuchè"-Seele ist am aktivsten, wenn der Körper

- (i) sich in einem Schlafzustand befindet oder
- (ii) wie Aristoteles hinzufügte, kurz vor dem Tod steht (...).

Nun, ein solcher Glaube ist ein wesentlicher Bestandteil der schamanischen Kultur (WR 99), die es in Sibirien noch gibt und die Zeugnisse ihrer Vergangenheit hinterlassen hat, die sich über ein sehr weites Gebiet erstreckt, nämlich (...) von Skandinavien über die gesamte eurasische Landmasse bis nach Indonesien. Diese weite Fläche zeigt ihr hohes Alter. (...).

Ein Schamane (...) - im Zustand der 'mentalen Dissoziation' - ist, so glaubt man, nicht wie die Puthia (Anm.: Pythia) - Anm.: die Frau der Stunde, in Delphi (WR 123; 126; 129), die im Dienste Apollons im entrückten Zustand göttliche Reden hielt - oder wie ein heutiges 'Medium' (Anm.: eine Person, entrückt oder nicht, die 'vermittelt' (Anm.: 'medius' = Zwischenwesen), von der man glaubt, dass sie entweder von einem Geist ergriffen oder besessen ist. (Lt.: 'medius' = Mittler), von denen man glaubt, dass sie entweder von einem anderen Geist als ihrer eigenen (tieferen) Seele ergriffen oder besessen sind. Nein: der Schamane/Schamanin - so glaubt man - verlässt mit seiner eigenen Seele seinen Körper und "reist" woanders hin (meist in die Welt der "Geister").

So wird verstanden, dass ein Schamane/Schamanin gleichzeitig an verschiedenen Orten gesehen werden kann (Anmerkung: mit den Augen des grobstofflichen Körpers). Mit anderen Worten, er/sie hat die Gabe des "bi.location" (an mehr als einem Ort gleichzeitig sichtbar sein).

Aus solchen Erfahrungen, die er/sie vor seinen/ihren Augen erzählt, schöpft er/sie die Begabung bezüglich

- (i) Wahrsagerei,
- (ii) religiöse Poesie und
- (iii) magische Heilung,

die ihn/sie in sozialer Hinsicht zu einer erstklassigen Persönlichkeit machen". (E.R. Dodds, o.c., 140).

W.R. 142.

Die "Seele", die den Körper verlässt, die in einen "kataleptischen" Zustand eintritt, ist eine "freie" oder sogar "verlassene" Seele. Die von Dodds beschriebenen schamanischen Erfahrungen beweisen, dass auch durch das Verlassen des Körpers ein erweitertes Bewusstsein ('mnemosune') entsteht.

**Anmerkung:** Jetzt verstehen wir die dionysische Religion (WR 121v.) besser, mit ihrem Kult der 'ek.stasis' oder (möglicherweise rasenden Form der) außerkörperlichen Erfahrung. In der "Extase" des dionysischen Tanzes trat die Seele buchstäblich aus den Grenzen des physischen Lebens heraus. Sofort änderte er seine Gestalt, genoss die Glückseligkeit eines außerkörperlichen Zustands und war in die Gesamtheit der Dinge und der Natur eingetaucht". (*Th. Zielinski, La rel.d.l. Gr. ant.*, 116s.).

**Fazit** - Bevor wir die typisch orphische Seelenlehre, wie sie von Pythagoras und den Paläopythagoräern ausgearbeitet wurde, verstehen können, sollten wir kurz auf den ursprünglichen Schamanismus eingehen, der heute noch lebendig ist, insbesondere in Sibirien.

Bewusstseinsweiterung - ein Thema, das selbst in wissenschaftlichen Fachkreisen Aufmerksamkeit erregt - ist auf vielerlei Weise möglich. Reinkarnation (dieselbe Seele durchläuft mehr als ein Leben), Inspiration (die Seele wird von einem inspirierenden Daimon geleitet), Auferstehung (die Seele reist durch das Universum) - das sind drei Arten der außerirdischen Bewusstseinsbildung, die übrigens sehr oft in ein und derselben Person vorhanden sind.

Musikalisches Mnèmosunè oder, von den alten Griechen auch Anamnese genannt. WR 38; 40; 42; 119;-- 81; 124/130;-- all diese Passagen aus diesem Kurs geben uns die wesentlichen Elemente einer - heute immer wieder angestrebten - Musikphilosophie. Dabei spielt die Erweiterung des Bewusstseins eine wesentliche Rolle. Unmittelbar: der Glaube an die typisch höherbegabte "Seele" - ein Thema, das erst durch die Orphiker und die Paläopythagoräer in die Physis der Milesier eingeführt wurde.

Sie hat die antike Philosophie seit über elfhundert Jahren beeinflusst. Man denke an WR 120 (*Gastoue's musicology*).

### **Literaturhinweis**

-- *J. Pearce-Higgins et al., Life, Death and Psychical Research*, London, 1973 (eine ausgezeichnete Einführung, kirchlich, aber auch fachlich);

-- *Parapsychologie: Schein oder Wirklichkeit*, in: *Cultuurleven*, Bd. 45, 1978): 10 (Dezember), 866/920 (eine offensichtlich flämische Sicht der Dinge) - auch hier ist der Paläopythagoreismus noch aktualisierbar.

W.R. 14

### **3.4. -- Orphischer Animismus.**

**Literaturhinweis** : A. Provoost, Hrsg., *Orpheus (Ursprung, Entwicklung und Nachwirkungen eines antiken Mythos in Literatur, bildender Kunst, Musik und Film)*, Leuven, 1974;

“Seit russische Wissenschaftler (WR 89) auf positiv-wissenschaftlich überprüfbare Weise nachgewiesen haben, dass Phänomene wie Parapsychologie, Psycho- oder Telekinese und Reinkarnation tatsächlich existieren, entlocken auch andere Ereignisse aus dem Leben des Orpheus kein besonderes Lächeln mehr”. (Nach Angaben von A. Provoost bei einem Orpheus-Wochenende für Klassiker auf dem Kortenberg).

#### ***Der orphische Mythos.***

WR 139 gab uns, sehr verkürzt, den ersten Teil davon. Wir setzen also voraus, dass wir den ersten Teil kennen.

Am großen Wendepunkt (altgriechisch ‘kairos’, das richtig gewählte Maß, vor allem in Bezug auf die Zeit (der richtig gewählte Augenblick)) ‘verschlingt’ ein Nachkomme von Fanès, auch Eros genannt (Minnedrift; WR 102), Zeus, genannt ‘Aithèr’ (WR 49; 120), die Gottheit des hohen Himmels, am Firmament (= Ouranische, olympische oder leuchtende Gottheiten: WR 123)), Fanès - Eros, den ersten Gestalter des Universums. Dies, mit allem, was Fanès - Eros geschaffen hat.

So begründet Zeus-Aithèr, die Lichtgöttin, ein neues ‘Aion’, d.h. ein neues Götterzeitalter, zugleich ein neues Universumszeitalter. Man nennt die ‘ganze Epoche’ auch ‘Jahrhundert’ (vom Lt. ‘aevum’ oder, noch, ‘saeculum’).

Anstelle von Fanès - Eros, dem ‘ersten’ und ‘weltbegründenden’ Gottessohn (d.h. Repräsentant des auferstehenden Zeus-Aithèr durch seine Lebenskraft - wie Hermès (WR 68/70)), schafft Zeus-Aithèr einen Dionusos, der

- (i) setzt voraus,
- (ii) Bereinigung und
- (iii) auf einer höheren Ebene die Figur des Dionusos (typisch für die Epoche Fanès - Ero, d.h. höllisch - wild (WR 121v.), der wir begegnet sind, in Anlehnung an den höllisch - wilden und rasenden Tanz, die Musik und den Gesang.

Mit anderen Worten: Was das Christentum in einer späteren mythischen Phase tut (voraussetzen, läutern und erheben), tut der Orphismus bereits (WR 76). Sie betont jedoch stark den zweiten, den reinigenden oder kathartischen Aspekt. Daher der Name “Puritanismus”.

In diesem mythischen Modell (WR 139) wird Folgendes deutlich. Das Urmonster Zeit (d.h. die totale Realität des Anfangs), selbst noch typisch ‘infernalisch’ und ‘wild - rasend’, stellt eine universelle Ordnung her, die das Spiegelbild seiner selbst ist. In dieser ursprünglichen Ordnung liegt jedoch ein höherer “Eros” (Lebenslust, besonders aktiv in der Minnesängerin).

W.R. 144.

Hier haben wir den Kern des archaisch-antiken Fortschrittsglaubens, der im Gegensatz zu heute die innere, aufwärts gerichtete Entwicklung anstelle der äußeren, technischen Perfektion betont.

Die Idee des Fortschritts ist in erster Linie neurologisch: Sie bedeutet das Höhere in der Seele, das, was Platon später die edle Seele nannte. Es ist, zweitens, anagogisch (statt katagogisch): es zeigt nach oben, statt nach unten zu degradieren, - Vgl. WR 122: Wild thiasos:---124vvv.: Musikalische Thiasos.

**Anmerkung:** Aus dem orphischen Mythos erfahren wir, wie Zeus, die sogenannte Lichtgottheit, die ältere kosmische und göttliche Ordnung “zerstört” (WR 123v.: die nietzscheanische Interpretation). Er vernichtet, indem er verschlingt. Dies ist ein Ausdruck, der sich auf die (i) Tierwelt und (ii) die Raubtierwelt bezieht (WR 64).

**Anmerkung:** Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, wie der Prophet und Apokalyptiker Daniel (im Alten Testament, im VII. Jh. v. Chr.) die heidnischen Reiche als “Tiere” charakterisiert, denen der Mensch(en)sohn gegenübergestellt wird. Auch hier funktioniert die Idee der Sublimation (WR 76).

Dieses räuberische Verhalten (das auf eine niedere “Seele” hindeutet) ist am besten in der archaischen Magie zu beobachten. Neben der sogenannten ‘sexuellen’ (lies: heiligen - erotischen) Magie, die mit der Eros-Kraft und dem Eros-Fluidum arbeitet (WR 102: heidnischer, besonders wild-heroischer Eros), gibt es eine, oft sehr stark ausgeprägte, Blutmagie, die mit der Kraft und dem Fluidum, der sogenannten ‘Blutseele(estoph)’ arbeitet, von der das Alte Testament spricht (bei den sogenannten Blutopfern).

Genau diese Blutmagie wird im Mythos dargestellt: Zeus “verschlingt” die alte Ordnung, indem er ihre Kraft und ihre Säfte “verzehrt” (Vampirismus). Unter anderem aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, dass in der Antike (z.B. bei Aristoteles) sowohl die dionysische als auch die apollinische (= zeusreligiöse) Religion als von ein und demselben Dämon abstammend angesehen wurden (WR 12).

**Anmerkung ---** Ein dritter Aspekt des orphischen Mythos wird von *Th. Zielinski, La rel.d.l.Gr.*, 69, bringt es auf den Punkt. Dort spricht er von Agonistik (WR 11): Gegenseitige Rivalität war im antiken griechischen Leben alltäglich, sogar in den choreia e.d.m.. Dies ist nie ohne einen gewissen Zusammenhang mit Gewalt (WR 64; - ein Thema, das bereits von Hèsiod hervorgehoben wurde). Aber schon früher, in *Odusseia* 9 (z.B. 9: 112f., 215, 275), erwähnt Homer einen mythischen Typus, den Kukl.ops, den rolläugigen Urriesen.



W.R. 145.

Der Cykloop (= latinisierte Aussprache) hat eine wilde Moral. So ist der Kuklop Polufèmos "ein Wilder, der weder Gebote noch göttliche Anweisungen kennt" (*Od.*, 9: 215).

Die Kukliopeia (= *Od.*, 9) zeigt uns jemanden, der den Gast (der nach dem Gesetz des Zeus 'heilig' war) tötet,-- der Menschenfleisch isst,-- der sein gegebenes Wort bricht,-- der vor allem die neuen Götter des Zeus-Regimes verhöhnt. (*F. Flückiger, Gesch.d. Naturrechtes*, I, *Die Gesch.d. europäischen Rechtsidee im Altertum und im Frühmittelalter*, Zollikon - Zürich, 1954, 10).

### **Aktualisierung.**

Gewalt im weiten Sinne kommt in einem modernen Sinn z.B. im Evolutionismus (*Ch. Darwin* (1809/1882), *Origin of Species*) vor, in der Idee der "natürlichen Selektion".

Die Gewalt, diesmal in den Humanwissenschaften (WR 63v.), wurde ganz klar in *R. Girard, La violence et le sacré*, Paris, 1972, angeprangert (wo "Gewalt" mimetisch interpretiert wird: in der Agonistik (Konkurrenz) um zu wenige Objekte (die Einsätze), um zu viele Kandidaten ("Begierige"; WR 102: dionysischer "Eros"), folgt einer dem anderen, der gerade dadurch zu seinem Konkurrenten ("Rivale") wird). In diesem Sinne umfassen die antiken griechischen Mythen eine philosophia perennis (WR 4).

### **Der orphische Mythos, Mann.**

Wir gehen davon aus, dass wir die beiden vorherigen Mythen kennen - die dionysische Passion. -- *Jeanmeire, Dionysos*, 384, fasst wie folgt zusammen.

(i) Dionusos, der Sohn des Gottes, Vertreter des Zeus-Aithèr, innerhalb der neuen göttlichen Ordnung, wird als Kind getötet.

(ii) Dieser Tötungsprozess läuft wie folgt ab.

(ii)a. Das Kind des Dionusos wird versucht (WR 23), und zwar von den Titanen.

**Anmerkung:** Ho Titan, hoi Titanes (der Titan, die Titanen) sind Urwesen, die wie die Zyklopen zur Ordnung der wilden Helden gehören; ihr Bild ist das von manchmal zehn Meter hohen Riesen, die allem, was Zeus ist, ursprünglich feindlich gegenüberstehen.

(ii)b. Dionusos wird von typischen Spielzeugen verführt (Kugel, Kegel, Schwimmer, Spielrad, Pendel, Hesperianischer Apfel (*Anm.:* alles eher geometrische, - oder besser: konfigurative (WR 111), Objekte), - Spiegel).

W.R. 146.

Diese Spielzeuge erscheinen nach Jeanmaire in einigen Mysterien (z.B. den dionysischen Mysterien) als die "sumbola", die Symbole, d.h. visuelle Objekte heiliger Natur, die dem Eingeweihten "gezeigt" wurden.

**Anmerkung:** "Geheimnisse" sind

- (i) In der Regel begrenzte Gemeinschaften,
- (ii) die eine Gottheit "anrufen" - oft eine chthonische (WR 123), dann aber - zumindest dem Anschein nach - "wohlwollende" (WR 12: Dämonismus) Gottheit, genannt "Retter", "Retter" (WR 123),
- (iii) die mit einer Epiphanie, einem freudigen Einzug, einem richtigen Prinzen, antwortet,
- (iv) dies zur Lösung von Problemen unter den Mitgliedern der Gemeinschaft.

(ii)c. Alle Versionen der Dionusos-Passion stimmen überein: Das Kind wurde zerrissen, aber so, dass die rohen Fleischstücke anschließend wieder zusammengesetzt und in einem Hexenkessel gekocht wurden (nach einem Teil der Dokumente: von denselben Titanen).

Dies bezieht sich auf die Blutmagie (WR 144: die Esser des gekochten Fleisches eignen sich die Lebenskraft des Gottes an) (Vgl. Jeanmaire, o.c., 384). - Das gekochte Fleisch wurde von den Titanen gegessen.

Der Vorschlagende ist der Ansicht, dass das Aufessen (nach dem Kochen) nicht unbedingt notwendig ist.

1. Es ist sicher, dass zumindest einige der dionysischen Feiernden (WR 122) - auf dem Höhepunkt ihrer offenbar rasenden Ekstase - ein Tier (oder einigen Angaben zufolge sogar ein Kind) ergriffen, es zerrissen und die blutigen Fleischbrocken roh gegessen haben. Im Altgriechischen heißt das omofagia, rohes Fleisch essen.

N.P. Nilsson/ H.J. Rose, *Dionysos*, in: *Das Oxford Classical Dictionary*, 1950-2, 288f. sagt: "Diese so genannte Omophagie ist eine 'sakramentale' (WR 76: extranatürliche) Mahlzeit. Indem sie die Körperteile - d.h. des Opfertieres - verschlingen, nehmen die Menaden die Gottheit und ihre Kraft auf". Mit anderen Worten: reine Blutmagie.

2. Der Mythos um Orpheus, den vielleicht historischen, auf jeden Fall aber "mythisierten" Begründer des Orphismus, besagt, dass er nach dem gescheiterten Versuch, seine Frau Eurudikè (Euridice) aus dem Hades zu befreien, den Minnesang der thrakischen Dionusosmenaden verachtete, woraufhin eine Gruppe von ihnen den Dichter in Stücke riss.

Diese Details scheinen darauf hinzuweisen, dass das Essen im Rahmen des archaischen Denkens nicht so unwirklich war.

W.R. 147.

**Abschweifung.**

So weit eine vielleicht rein mythische Tatsache. Aber es gibt noch mehr.

-- M. Hermanns, *Schamans, Pseudoschamans, Erlöser und Heilbringer*, 3 Tle., Wiesbaden, 1970, -- 1.5, gibt einen weiteren Grund an, warum der Zerfall bzw. das Wiederkäuen nicht so unreal sein könnte, wie Jeanmaire zu denken nahelegt.

(a) Hochentwickelte Jägervölker, insbesondere in Nordasien, haben einen Ritus der Wildhege. Wenn sie ein Stück Wild - zum Beispiel ein Rentier - erlegt haben, wird das Fleisch vorsichtig von den Knochen gelöst, so dass die Knochen unversehrt bleiben. (*Anmerkung:* Man kann dies mit dem "denkenden Herzen" des Dionusos-Kindes vergleichen - ein Herz, das, wie uns der Rest des Mythos erzählt, unversehrt bleibt).

"Um das gefallene Wild im übertragenen Sinne wiederzubeleben, werden die Knochen in Skelettform auf die zerstückelte Haut gelegt und dann in diese eingewickelt. Das sagt Hermanns, der Experte für Schamanismus ist.

**Anmerkung:** Dieses knochenmagische Ritual basiert auf dem, was man dort die Knochenseele (estoph) nennt. Nochmals: Magie.

(Die Analogie ist eines der grundlegenden Merkmale des archaischen magischen Denkens. Wir sehen es hier bei der Arbeit. -- Der Schamanenlehrling wird in symbolischer (= analoger) Weise nach dem Vorbild des Übergangsritus behandelt -- "Genau der gleiche Ritus wird vom Schamanenlehrling in einem Zustand der Exaltation gelebt (WR 99; 140: Ausgang).

Seine Seele verweilt während dieser Verzückung außerhalb des Körpers, und sie wird Zeugin" des Passionsprozesses in ihrem eigenen Körper. Dabei wird das in seine Haut gehüllte Skelett wieder lebendig". -- So wörtlich Hermanns. Genau das unterscheidet den Schamanen vom gewöhnlichen Magier, der überall auf der Welt zu finden sei, fügt sie hinzu.

**Anmerkung:** Es ist, als ob *Hesekiel 37,1/14*, wo der Prophet "sieht", wie die "toten Gebeine" (des Volkes Gottes) dank Jahwes Geist (= Lebenskraft (WR 132)) "wieder lebendig" werden, auch ein analoges Gedankenmodell im Sinn hatte. Vgl. WR 76 (Sublimationsverfahren, aber biblisch).

**Fazit der beiden Abschweifungen.**

Das Auffressen, gefolgt von der Wiederbelebung, scheint nicht so unwirklich.

**(ii)d. Das Ende des menschlichen Mythos.**

(i)a. Die Titanen werden von Zeus' Blitz (Feuer, Lichtstrahl,-- beides) niedergestreckt, so dass sie im Straferkerker (ta Tartara, ho Tartaros,-- der tiefste Teil der Unterwelt) landen.

W.R. 148.

(i)b. Dionusos - Zagreus (WR 122) - dank der weiblichen Ausstrahlung (= Flüssigkeit) oder Energie nicht nur der Athene, sondern auch der Göttinnen Rhea und Demeter - wiederbelebt. Besonders die Göttin Athene rettete 'noèrèn kradièn', das denkende Herz.

**Anmerkung:** Hier gibt es eine Analogie zum Ritus der Wildhege.

(i) Die Jäger "behalten" das Wild, nachdem sie es erlegt und rituell an den Herrn / Herrscher des Waldes, der Taiga, zurückgegeben haben, der aus der darin verbliebenen Lebenskraft (= Energie, Flüssigkeit) neues Leben schafft.

(ii) Die Göttinnen, insbesondere Athene, "bewahren" das von den Titanen gejagte "Wild", das Kind des Dionusos, indem sie das "lebende" Herz, das denkt, von dem im Mythos erzählten Ritus des Verzehrs isolieren.

(ii) Die Menschheit erhebt sich durch das Eingreifen von Zeus aus der Asche der Titanen.

Daran knüpfen die Orphiker bzw. Paläopythagoräer die Vorstellung, dass die Seele des Menschen, und zwar bis ins titanische, d.h. infernalisch - wilde, in ihren Tiefen, sowohl schuldig ist am Essritus des von Zeus gesandten Dionusos-Kindes als auch göttlich, dank eben jenem Essritus, denn das Dionusos-Kind war der Träger der Kraft des Zeus.

Dieser Dualismus wird oft als anthropologischer Dualismus bezeichnet - ein Begriff, der oft rein abwertend verwendet wird und zudem ohne den Inhalt des Mythos praktisch bedeutungslos ist.

### **Entscheidung.**

(1) Dieser antike griechische Mythos ist nicht ohne Analogie zu dem, was folgt.

Hermanns, o.c., 1, 17f., verweist auf

-- A.E. Jensen, *Das religiöse Weltbild einer frühen Kultur*, Stuttgart, 1949-2;

-- id., *Mythos und Kult bei Naturvölkern*, Wiesbaden, 1951.

Einige Pflanzervölker, die sich u. a. durch Menschenjagd, Menschenessen und Menschenopfer auszeichnen, kennen - wie Jensen es nennt - eine Dema (eine Art Gottheit). Dieses Wesen lebte im Anfang (WR 45: archè), was er "die mythische Urzeit" (WR 93; 139) nennt, bevor es Menschen gab.

Einige der Demas wurden zu Menschen. Irgendwann in der Geschichte töteten sie einen nicht-menschlichen Dämon, der seither in der Unterwelt haust.

"Aus den sterblichen Überresten der getöteten Gottheit entsteht eine Art von Pflanze (*Anmerkung:* es sind Pflanzenvölker). Der Verzehr der Pflanze ist gleichzeitig der Verzehr der (in ihr enthaltenen) Gottheit". (A.E. Jensen, *Mythos*, 203).

Aber hören Sie genau hin, was Jensen bzw. Hermanns sagt: Diese vitale Dema ist auch in tierischer oder menschlicher Form auf der Erde zu finden und damit unmittelbar anfällig für das Töten, Verzehren, "Opfern".

W.R. 149.

Auch dort, in jenen archprimitiven Kulturen auf Neuguinea, ist die Vorstellung lebendig, dass man sich, indem man etwas isst, die Lebenskraft, die flüssige Komponente der Seele, die den Körper lebendig macht, außerirdisch aneignet“.

Was Nilsson/Rose im *Oxford Dictionary* - für einen Katholiken natürlich im falschen Sinne - als “sakramental” bezeichnen. Vgl. WR 146. Nein: das Verschlingen durch die Titanen, gesehen vor dem Hintergrund einer Idee der endlichen Stofflichkeit (WR 49; 134), die zwar nicht identisch mit der Idee der Seele ist, aber immer mit ihr zusammenhängt (die Seele hat immer einen Seelenleib oder ein endliches materielles Substrat), - dieses Verschlingen, rituell verstanden, ist wesentlich.

(2) Es ist offenkundig, dass die katholische Eucharistie, in der das blutige Opfer Jesu als Grundlage eines rituellen Mahls dieselbe Grundstruktur aufweist,--obwohl es stimmt, dass (WR 76) der Katholizismus, zumindest seit seiner Entmythologisierung (WR 15; 73; 86; 90v.), diese Grundstruktur

- (i) setzt voraus,
- (ii) Bereinigung und
- (iii) auf das Niveau angehoben.

“Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt ...”. All dies natürlich vor dem Hintergrund des Dämonismus, d.h. einer Realität, die zwar das Gute bietet, aber dennoch irgendwo das Böse bringt und ... vice versa (WR 12).

**Anmerkung:** Am Rande sei bemerkt, dass Okkultisten, die ihr Handwerk einigermaßen beherrschen, mit diesem Sachverhalt vertraut sind.

#### **Literaturhinweis :**

-- R. Ambelain, *Le vampirisme (De la légende au réel)*, Paris, 1977 (ein Werk, das sich insbesondere mit dem flüssigen Vampirismus befasst, d.h. mit der Tatsache, dass die einen die anderen “ausaugen”, vor allem in der Blutseele(estoph));

-- R. Delorme, *Les vampires humains*, Paris, 1979 (Werk, das sich mit den legalen Vampiren befasst, von denen Vlad Tepez (‘*Dracula*’) ein Prototyp ist, der seit *Bram Stokers* Roman (1891) weltberühmt wurde).

#### **Die orphischen Geisteswissenschaften.**

**Literaturhinweis :** P. Ricoeur, *Philosophie de la volonté*, II (*Finitude et culpabilité*), 2 (*La symbolique du mal*), Paris, 1960, 197 (*Les Orphiques*); 261/283 (*Le mythe de l’âme exilée et le salut par la connaissance*).

Ricoeur, o.c., 264ss. fasst zusammen.

(i) Nach Platon, *Kratulos*, 400c, haben vor allem die Orphiker den Körper (im grobstofflichen Sinne) als ‘sèma’ bezeichnet, d.h. als das Zeichen, dass jemand darin ‘begraben’ (tot) ist.

W.R. 150.

Der Grund: Die Orphiker waren davon überzeugt, dass die Seele, scheinbar als “im Körper begraben”, für die Sünden bezahlt, für die sie bestraft wird. Der griechische Begriff für Körper, den die Orphiker verwenden, ist “soma”, d.h. eine grobstoffliche Hülle, die an ein “Gefängnis”, einen “Kerker” erinnert, und die so lange besteht, bis die Seele ihre Schuld bezahlt hat.

1. Ricoeur, o.c., 265, stellt fest, dass Platon in seiner Darstellung den Körper nicht als Ursprung des Bösen bezeichnet. Nein: Die Seele ist bereits sündig, bevor sie in den Körper - Grab und Kerker - (wieder)verkörpert wird. Der Körper, in dem er, einmal darin “begraben”, wie in einem Kerker verfällt, ist im Gegenteil als Mittel der Sühne nützlich.

2. Es ist wahr, dass der Orphiker sich mit seiner Seele identifiziert, nicht mit seinem Körper, den er wie einen Ort der Verbannung duldet, weil er einen Fehler in seiner Seele hat.

3. Der Körper - als Strafkolonie - ist auch ein Ort der Anziehung und Kontamination. Vgl. WR 101 (Miasma, Unreinheit).

**Schlussfolgerung.** Die Reihe der Reinkarnationen (WR 137ff.) bedeutet, dass die Seele, um eine Schuld zu tilgen und damit sie wieder eine Schuld auf sich nimmt, immer wieder in den Körper eingeschlossen wird, wie in ein Grabmal. Dies ist der “kuklos geneleos”, der Zyklus des (Wieder-)Werdens, der (Wieder-)Verkörperung,

(ii) Die Waisenkinder unterscheiden sich

(i) der homerischen Idee, dass die großen Schuldigen bestraft werden, während die “kleinen” Schuldigen nicht erwähnt werden, da sie versuchen, allen Menschen die drohende Strafe im Jenseits einzuflößen;

(ii) der Demeter-Verehrer (WR 148; Demeter (Lt.: Ceres) war die Göttin des Ackerbaus (Fruchtbarkeit), die vor allem in Eleusis (heute: Levsina) in Mysterien verehrt wurde (WR 146), die, wenn sie vom Jenseits sprechen, zwar von Glückseligkeit sprechen - für die Reinen und Seligen, aber ohne Strafe zu erwähnen, -- was die Orphiker betonen.

Die Furcht vor der Unterwelt als Kerker (nun aber in einer anderen Welt) schlägt sofort Wurzeln in den Herzen ihrer Anhänger.

(iii) Für die Orphiker sind Soma (Körper) und Hades (Unterwelt) dasselbe: Der Körper ist die Unterwelt, insofern er sich über die Erdoberfläche erstreckt, und die Unterwelt ist derselbe Ort der Bestrafung wie der Körper, aber unter der Erde. Eine typische “Harmonie” von Gegensätzen (WR 11) lässt die Waisen sagen: “Leben heißt sterben”.